Die Engel des Hauses.

Von

Paul Feval.

Aus dem Französischen übertragen

von

Ludwig Fort.

Dritter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Digitized by Google

Landauersche Bibliothek.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Die Engel des Hauſes.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die beiden Opfer.

Robert von Blois, der Marquis von Pontalès und ihre beiden Begleiter kehrten schweigend auf das Schloß zurück. Dann und wann sah sich Einer oder der Andere von ihnen wie unwillkürlich um und warf noch einen flüchtigen Blick nach der in den matten Strahlen des Mondes glänzenden weißen Frau.

Durch das Gebüsch, welches den ganzen Abhang des Hügels bedeckte, war ein nach der Hütte Benedict Haligans führender Weg geschlagen, über den die vier Verbrecher, kaum funfzig Schritt von dem unglücklichen Alten entfernt, gehen mußten. Sie hörten den Fährmann mit seiner hohlen und zitternden Stimme ein Sterbegebet singen und beeilten schaudernd ihre Schritte.

Als sie das Schloßthor erreichten, blieb Robert stehen und sagte, indem er plötzlich den Kopf erhob:

„Es war nothwendig und was geschehen ist, läßt

Digitized by Google

sich nicht ändern. Wir wollen uns fassen, meine Herren, und nicht mit Begräbnißgesichtern ins Schloß treten.“

„Ja, das wollen wir,“ bemerkte Blaise.

„Ich werde der Kirche von Glénac zwanzig Louisd'ors schenken,“ stammelte Pontalès, während er sich den Schweiß von der Stirn trocknete; „der Kirche von Redon funfzig und der von Rennes hundert!“

„Damit können sie wahrhaftig zufrieden sein!“ erwiderte der Mann des Gesetzes.

Robert und Blaise konnten sich des Lachens nicht enthalten. Der entsetzliche Eindruck war zum Theil abgeschüttelt, und da eigentlich keiner von den vier Verbrechern aufrichtige Reue empfand, so kostete es ihnen wenig Mühe, die dem Festtage angemessene heitere Ruhe auf ihre Gesichter zurückzurufen.

Sie trennten sich, um von verschiedenen Seiten in den Tanzsaal einzutreten, wo es noch sehr lebhaft war. Die Gäste Penhoëls konnten sich jetzt nicht mehr beklagen, daß sie von ihren Wirthen vernachlässigt wurden. Der Vicomte hatte sich allerdings den ganzen Abend nicht blicken lassen, aber die gnädige Frau war mit guten Nachrichten über das Befinden des Engels wieder erschienen.

Neben Johann von Penhoël sitzend, leitete und ordnete sie die Tänze an. Ihr Gesicht war bleich, aber es gelang ihr mit einiger Anstrengung ihren regelmäßi-

Digitized by Google

gen und edlen Zügen einen Anschein von Heiterkeit zu geben.

Nur der bejahrte Theil der Gesellschaft war mißgestimmt. Diese Damen und Herren saßen verdrießlich in ihrem Winkel und um sich nicht gänzlich vom Schlafe übermannen zu lassen, hatten sie das allgemein beliebte Kapitel der Verleumdungen wieder vorgenommen. Jedermann wurde vor ihr Forum gezogen, Lola so gut als Penhoël, der Engel und alle tanzenden Paare. Ganz besonders aber fragte man einander, was für einen Lebenswandel die beiden leichtsinnigen Dirnen, Cypriane und Diana führten, die schon seit zwei Stunden abwesend waren!

Die Sache war in der That höchst verdächtig, denn man hatte fast zu gleicher Zeit mit ihnen die beiden Tagediebe Roger und Etienne verschwinden sehen.

Noch auffallender war es aber, daß die beiden jungen Männer ohne die Mädchen zurückkamen! Die Romanze erklärte dies dadurch, daß die Mamsells während ihrer zweistündigen Promenade wahrscheinlich ihren Anzug ein wenig derangirt hatten.

„Und ihren Haarputz," setzte die Arie hinzu, welchen beiden Ansichten die Cavatine sowohl als die ganze übrige ehrenwerthe Gesellschaft beistimmten.

Etienne und Roger traten fast zu gleicher Zeit mit Robert, Pontalès und Lehivain wieder in den Ballsaal.

Digitized by Google

Während letztere einander im Vorübergehen begrüßten, als ob sie sich lange nicht gesehen hätten, durchliefen die beiden Freunde mit schmerzlichen Blicken die Gruppen der Tänzer.

Ihr Suchen im Garten war erfolglos geblieben und sie hofften Cyprianen und Dianen im Tanzsalon wieder zu finden.

„Sie sind nicht hier!“ sagte Roger mit einem tiefen Seufzer. „Ich begreife nicht, wie sie zwei ganze Stunden von einem Balle abwesend bleiben können!“

„Wir sehen sie diesen Abend nicht wieder,“ entgegnete Etienne, nicht weniger betrübt, „und ich muß morgen früh vor Tagesanbruch in Redon sein!... Ich kann also nicht einmal von ihnen Abschied nehmen ... willst Du es in meinem Namen thun?“

„Du kannst sie ja vor Deiner Abreise noch einmal besuchen,“ versetzte Roger.

„Nein, es würde ein zu schmerzlicher Augenblick sein,“ erwiderte der junge Maler kopfschüttelnd. „Wenn Du sie siehst, so magst Du ihr sagen, daß ich sie liebe, daß ich nie eine Andere lieben werde und daß ich sie um den Preis meines eigenen Glücks zufrieden und glücklich sehen möchte.“

„Ich werde ihr sagen, daß Du der bravste Mensch bist, den es in der Welt giebt, ich will ihr sagen, daß Du vielleicht auf der Spitze Deines Pinsels das Glück trägst und daß Du, wenn Gott Deine Arbeiten segnet,

Digitized by Google

nach der Bretagne zurückkehren wirst, um sie zum Altar zu führen."

„Ich danke Dir!" flüsterte Etienne mit Thränen in den Augen.

Während sie so mit einander sprachen, gingen Pontalès, Robert und der Advokat im Ballsaale umher und spielten fortwährend ihre Rolle der erzwungenen Heiterkeit. Blaise servirte den Gästen Erfrischungen, um sich bemerkbar zu machen.

In dem Augenblicke, als Etienne seine letzten Worte aussprach, trat einige Schritte hinter ihm die Gestalt Bibandiers aus dem Schatten hervor. Sein abgezehrtes Gesicht war mit einer Todtenblässe überzogen, seine Augen rollten unstät in ihren Höhlen und seine verworrenen Haare sträubten sich auf dem Kopfe.

Die beiden jungen Männer sahen ihn nicht; die vier Verbrecher dagegen, welche seine Ankunft erwarteten, bemerkten ihn zu gleicher Zeit. Er zeigte sich jedoch nur einen Augenblick und eilte dann durch die erste beste Allee nach einer einsamen Laube.

Auf dem Wege dahin löschte er, ohne zu wissen was er that, die Lampen aus, als ob das Licht seinen Augen lästig wäre.

So wurde es völlig dunkel in der Umgebung der Laube, in welche Bibandier eintrat.

Er brauchte nicht lange zu warten. Noch war

Digitized by Google

kaum eine Minute vergangen, so kamen die vier Mitschuldigen einer nach dem andern zu ihm.

Keiner von ihnen hatte den Muth, die erste Frage zu thun.

„Nun?“ sagte Bibandier mit erstickter Stimme, „Sie fragen mich nicht, wie die Geschichte abgelaufen ist?“

Es lag etwas Sonderbares und Feierliches in der heftigen Aufregung dieses herzlosen Banditen, welcher im Angesicht des Verbrechens so lange seine kaltblütige und cynische Heiterkeit beibehalten hatte.

Jetzt zitterte er am ganzen Körper und war einer Ohnmacht nahe.

„Was ist denn geschehen?“ fragte endlich Robert.

Bibandier lehnte sich schwankend an das Spalier.

„Sie sind todt!“ stammelte er; „sie waren Beide so schön ... und jetzt sind sie todt!“

„Es hat Euch doch Niemand gesehen?“ fragte Macrocephalus.

„Todt!“ erwiderte der Uhlane, indem er sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte; „während ich sie singend nach dem Strudel fuhr, blickten sie mich mit ihren Engelsaugen an ... ich sehe sie noch im Kahne liegen,“ setzte er schaudernd hinzu.

Die vier Genossen hörten ihm zu und ein kalter Schweiß trat ihnen auf die Stirn.

„Fragte mich nicht Einer von Ihnen, ob mich

Digitized by Google

Niemand geſehen hat?“ begann er wieder, ohne den Kopf zu erheben.

„Ja, ich,“ ſtammelte Lehivain.

„Ein Mann hat mich geſehen,“ antwortete Bibandier, „der auch Sie Alle geſehen hat.“

„Wer iſt dieſer Mann?“ fragten die vier Mitſchuldigen wie aus Einem Munde.

Bibandier anwortete nicht.

Dann fuhr er, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, fort:

„Ich hatte mein Wort gegeben und ich mußte es halten. Als ich die Erſte in meine Arme nahm, bewegte ſich die Andere auf dem Boden des Kahns und ich ſah, daß ihre großen Augen ſich mit Thränen füllten.... Beide konnten nicht ſprechen, aber ihre Blicke ſuchten einander, und ich hatte Mitleid mit ihnen!... ich näherte ihre Geſichter einander und ſie konnten ſich noch einmal küſſen. Dann band ich ihnen die beiden Steine an den Hals, die Herr Lehivain mir gegeben hatte.....“

Am Morgen des dritten Tages darauf fand im Dorfe Glénac eine Feierlichkeit ſtatt. Das Portal der kleinen Kirche war ſchwarz behangen und die Landleute, die wir auf der Tenne beim Freudenfeuer des Sanct Ludwigsfeſtes verſammelt geſehen haben, füllten traurig und ſchweigſam den Gottesacker.

Es war die Todtenmeſſe über zwei mit weißem

Digitized by Google

Flor und frischen Blumen geschmückte Särge gehalten worden.

Wir hätten alle Gäste des Schlosses hier wieder finden können; aber die Familie selbst war nur durch eines ihrer Mitglieder, den alten Oheim Johann vertreten.

Die beiden Särge enthielten die Leichen Diana's und Cyprianens.

René, die gnädige Frau und der Engel fehlten bei der Todtenmesse; noch mehr aber war es aufgefallen, daß man weder Roger von Launey noch den jungen Maler Etienne neben dem Oheim Johann erblickte.

Etienne und Roger befanden sich in diesem Augenblicke weit von Glénac entfernt und wußten Beide nichts von den Ereignissen in der Nacht des Sanct-Ludwigstages.

Kurz vor Tagesanbruch, einige Stunden nach dem Ende des Balles, war Etienne nach Redon abgereis't und Roger begleitete ihn.

Als sie unter den Fenstern der beiden Schwestern vorübergingen, blieb Etienne stehen und Roger rief sie mehrere Male beim Namen, erhielt aber keine Antwort.

In der Meinung, daß Diana und Cypriane schliefen, verweilten die beiden Freunde nicht länger und traten mit raschen Schritten ihren Marsch an.

In Redon beim Einsteigen in den Postwagen,

Digitized by Google

drückte Etienne noch einmal Roger die Hand, indem er zu ihm sagte:

„Ich müßte mich sehr irren, wenn Robert von Blois Dich nicht eben so sehr haßte als mich, und Du weißt, daß Penhoël auf dem Schlosse nichts mehr zu befehlen hat. Solltest Du dieses früher oder später verlassen müssen, so erinnere Dich, daß ich Dein Bruder bin und daß meine, wenn auch beschränkte und dürftige Wohnung stets groß genug sein wird, um uns Beide zu beherbergen.“

Der Wagen fuhr nach Rennes ab und Roger blieb allein zurück.

Die letzten Worte seines Freundes weckten zwar unbestimmte Befürchtungen in ihm; aber demohngeachtet glaubte er nicht im Entferntesten, daß er je in den Fall kommen würde, von der ihm angebotenen Gastfreundschaft Gebrauch zu machen.

Als er in die Gaststube des alten Géraud trat, um zu frühstücken, übergab ihm dieser einen Brief, der eben durch einen expressen Boten vom Schlosse angekommen war.

Der Brief war von Robert geschrieben und mit Penhoëls Namen unterzeichnet. Robert schien die kurze Abwesenheit des jungen Mannes benutzt zu haben, um ihm diesen harten Schlag bequemer beizubringen.

Es waren einige trockene und nach Hohn schmeckende Phrasen, in denen ohngefähr gesagt war, daß Ro-

Digitized by Google

ger das Alter erreicht habe, in welchem die Jugend sich am besten durch Reisen bildet und daß es ewig Schade sein würde, wenn er fern von der großen Welt in dem elenden Dorfe Glénac verkümmern sollte.

Rogers Stirn glühte vor Zorn, während er diese Zeilen las, denn die Form des Abschiedes machte ihn noch kränkender.

Er, der Adoptivsohn des Gutsherrn, der zwanzig Jahre lang von Liebe umgeben auf dem Schlosse zugebracht hatte, sah sich plötzlich mit kaltem Hohne verwiesen!

Die Ahnungen Etienne's gingen nur zu bald in Erfüllung!

Roger war keinen Augenblick unschlüssig. Er besaß einen edeln Stolz und der Brief führte Penhoëls eigenhändige Unterschrift; er konnte also nicht bleiben. Aber Cypriane!...

Sein erster Gedanke war, ehe er die Gegend für immer verließ, noch einmal in's Schloß zurückzukehren, um dem guten Kinde, deren Liebe er in seinem Herzen mitnahm, Lebewohl zu sagen. Aber die Befürchtung, daß er dem Vicomte zu Gesicht kommen könnte, hielt ihn zurück. Er schloß sich daher in ein Zimmer des „gekrönten Hammels" ein und schrieb einen Brief.

Das Papier, über welches seine Feder dahin flog, wurde mit mehr als einer Thräne benetzt, und doch

Digitized by Google

sprach sich in seinen Worten eine freudige Hoffnung aus, denn er war ja noch jung und frohen Muthes.

Er schrieb in seinem und zugleich in Etienne's Namen, dessen Abschied er nicht mündlich überbringen konnte, und sagte den beiden Schwestern: Wir lieben euch, wir werden rüstig arbeiten und dann zurückkommen.

Der alte Géraud sollte den Brief besorgen, den die beiden unglücklichen Mädchen nicht mehr lesen konnten; Roger aber miethete ein Pferd, um dem Postwagen vor Rennes nachzueilen.

Anstatt das Schreiben abzugeben, ging der brave Gastwirth in die Kirche von Glénac und betete für die beiden dahingeschiedenen Schwestern.

Wir müssen gestehen, daß der Marquis, Robert und Lehivain der Familie Penhoël bei Gelegenheit des stattgehabten Unglücks eine sehr große Theilnahme bewiesen. Selbst der Todtengräber der Gemeinde, der arme Bibandier, legte eine anerkennenswerthe Ergebenheit an den Tag.

Die beiden Mädchen waren ertrunken, man wußte nicht recht auf welche Weise. Die näheren Umstände ihres Todes blieben mit einem geheimnißvollen Schleier verhüllt; nur soviel sagte man, daß sie beim Uebersetzen über den Fluß in einem gebrechlichen Kahne vom Strome bis zu dem Strudel der weißen Frau mit fortgerissen worden seien.

Digitized by Google

Der Todtengräber Bibandier hatte am andern Morgen das zerschellte Boot am Ufer gefunden und sogleich Anzeige davon gemacht.

Nachdem man einen ganzen Tag lang erfolglos nach den Verunglückten gesucht hatte, waren Pontalès, der Advokat Lehivain, Robert von Blois und sein Diener Blaise allein auf dem muthmaßlichen Schauplatze des Unglücks zurückgeblieben.

Der Todtengräber Bibandier sollte einen großen Theil der Nacht über in der Nähe des Strudels gesucht und endlich die beiden Leichen gefunden haben. Wenigstens hatte man am folgenden Morgen zwei schon geschlossene Särge vor dem Eingange der Kirche stehen sehen.

Die Begräbnißformalitäten waren in aller Stille erledigt worden, da Herr von Penhoël selbst Maire des Ortes war. Der Pfarrer aber war ein entfernter Vetter des Marquis von Pontalès.

Uebrigens kam es Niemandem in den Sinn, das Unglück zu bezweifeln. Jedermann weinte und betete an den beiden Särgen, welche die Mutter Erde bald in ihren Schooß aufnehmen sollte.

Wenn irgend ein Zweifel unter dem bestürzten und mißvergnügten Volke existirte, so betraf dieser nicht das Unglück selbst, sondern die Umstände, die es begleiteten.

Cypriane und Diana verstanden es so gut als ein

Digitized by Google

Perlenfischer, einen Kahn zu führen; überdies konnten sie vortrefflich schwimmen, wie hätte man also nicht Verdacht schöpfen sollen?

Mehr als ein Blick des Mißtrauens richtete sich verstohlen auf Pontalès und Robert.

Es hätte vielleicht nur eines Wortes bedurft, um den allgemeinen Schmerz in Wuth zu verwandeln, und dann wehe den Mördern! Aber Niemand sprach dieses Wort aus. Es waren keine Beweise vorhanden und auf den ruhigen Gesichtern des Marquis und des Herrn von Blois konnte man gewiß das Verbrechen nicht lesen.

Der entsetzliche Eindruck, den die nächtliche Scene beim Port-Corbeau auf die Verbrecher gemacht, hatte Zeit gehabt, sich zu verwischen. Der Mord war nun einmal nothwendig gewesen und wenn sie noch zuweilen bei dem Gedanken an den empörenden Hergang desselben schauderten, so war doch die Freude über das Gelingen ihres teuflischen Werks größer als die Reue.

Da die Landleute auf ihren geschickt verstellten Gesichtern einen andächtigen und ruhigen Schmerz ausgeprägt sahen, so schwand der Argwohn bald wieder. Männer und Weiber sprachen vor der Kirchthür leise mit einander, und wie es bei den Landbewohnern der Bretagne gebräuchlich ist, suchte jeder in seinen Erinnerungen nach einem Vorzeichen des traurigen Unglücks.

„Der alte Benedict hatte es wohl gesagt," flüsterte man einander zu, „aber Niemand wollte ihm glauben,

Digitized by Google

wenn er prophezeite, daß die Töchter Penhoëls noch vor seinem Todestage sterben würden. Bei zweien ist es schon eingetroffen!“

„Und das liebe Fräulein Blanca ist sehr krank!“

„Aber ihre Geister werden umgehen!“ sagte eine bejahrte Frau.

„Sie sind schon umgegangen!“ rief eine Stimme.

Jedermann drängte sich erschrocken hinzu.

Es war der kleine Franz, der eben gesprochen hatte.

„Ja, ja,“ fuhr er fort, „ich habe das erste De profundis für die Ruhe ihrer Seelen gebetet, denn ich habe sie diese Nacht gesehen und mich überzeugt, daß sie todt waren!“

Der Gastwirth Géraud trat in diesem Augenblicke zu der Gruppe und indem er den Knaben am Arme erfaßte, sagte er zu ihm:

„Du hast sie gesehen?“

„Ja,“ erwiderte Franz am ganzen Körper zitternd, „es war diesen Morgen eine Stunde vor Sonnenaufgang. Als ich unsere Pferde auf dem Moor holte, sah ich unter der Erle, an der die große Fähre gewöhnlich angelegt wird, etwas Weißes, das sich bewegte. Ich fürchtete mich, aber ich dachte sogleich an die beiden Fräuleins.... O, ich habe sie deutlich erkannt! sie trugen die nämlichen Kleider wie an dem Ballabende, sie knieten unter dem Baume und es war mir, als ob sie in der Erde gruben. Beim Entfliehen machte ich Ge-

Digitized by Google

räusch und als ich mich noch einmal umsah, waren sie verschwunden.

In diesem Augenblicke wurde die Kirchthür weit geöffnet und der Leichenzug, dem die jungen Mädchen des Dorfes folgten, kam langsam heraus. Vor den Särgen gingen die Tänzerinnen vom Sanct-Ludwigsfeste in ihren weißen Ballkleidern.

Zuletzt kam der Oheim Johann am Arme des Schulmeisters Chauvette, und hinter ihnen Pontalès, Robert, Lehivain und Blaise.

Als der Zug den Theil des Gottesackers erreicht hatte, wo sich das Erbbegräbniß der Familie Penhoël befand, hielt er an und die Landleute stellten sich um die beiden offenen Gräber auf, neben denen Bibandier der Erfüllung seiner Amtspflicht harrte.

Als er sich eben anschickte, den ersten Sarg in die Erde zu versenken, erfaßte ihn plötzlich eine Hand am Arme, so daß er erschrocken zurücktrat.

Ein dumpfes Gemurmel der Ueberraschung und des Entsetzens durchlief die Anwesenden, denn zwischen dem Todtengräber und den beiden Särgen stand eine lange und hagere Gestalt, von der man nicht wußte, woher sie gekommen war.

Dann übertönte ein Name das Gemurmel der Menge:

„Benedict Haligan! ... Benedict der Zauberer!“

Digitized by Google

Jedermann erstaunte nicht weniger ihn hier zu sehen, als wenn ein Geist der Erde entstiegen wäre.

Wie hatte er das Lager verlassen können, an das ihn sein langer Todeskampf seit vielen Monaten fesselte? Welche geheime Kraft hatte ihn beim Ersteigen des Hügels unterstützt?...

Benedict stand gerade und aufrecht neben den beiden Gräbern. Seine hohlen Augen richteten sich zuerst auf Bibandier, dann auf Pontalès, Robert von Blois, Lehivain und Blaise, die sich nicht enthalten konnten, den Blick zu Boden zu senken.

Nach einem kurzen Stillschweigen beugte der alte Fährmann seine hohe Gestalt langsam nieder und hob die beiden Särge nach einander von der Erde empor.

Als er sich wieder aufrichtete, sah man ein eigenthümliches Lächeln um seine entfärbten Lippen spielen.

„Gott erbarme sich der Lebenden und der Todten!“ sagte er dann, indem er seine Arme über der Brust kreuzte.

Nachdem er sich hierauf vor Johann von Penhoël verbeugt hatte, verließ er den Gottesacker. Die Menge machte ihm bereitwillig Platz.

Als er den Hügel wieder hinab ging, schwankten seine abgemagerten Beine unter der Last seines Körpers; aber er blieb nicht ein einziges Mal stehen. Unaufhaltsam schritt er vorwärts bis zu der Erle am Ufer des Duft, wo die große Fähre lag.

Digitized by Google

Hier sank er auf die Kniee und beugte das Gesicht zur Erde nieder, welche frisch aufgegraben zu sein schien.

Dann faltete er seine abgezehrten Hände und indem er erschöpft auf den Rasen niederfiel, flüsterte er leise:

„Mögen Gott und die heilige Jungfrau sie in ihren Schutz nehmen!“

Auf dem Gottesacker war die Leichenfeier zu Ende und Bibandier warf über den Särgen Diana's und Cyprianens zwei Erdhügel auf.

Digitized by Google

II.

Zwei Gräber.

Man hörte bis in's Zimmer des Engels von Penhoël den vibrirenden Glockenton der großen Stutzuhr im Salon, welche die neunte Stunde schlug.

Es war der Abend, an welchem in der Kirche von Glénac die Todtenmesse für Diana und Cypriane von Penhoël gehalten wurde.

Sämmtliche Gäste hatten das Schloß verlassen und eine schauerliche Stille herrschte jetzt in allen seinen Räumen. Anstatt der heiteren und lärmenden Menge, welche den Garten am Abend vorher belebt hatte, war er jetzt völlig einsam und verödet; anstatt der strahlenden Lichter und Lampen war es allenthalben dunkel und still.

Das ganze Haus war wie ausgestorben. An der Vorderseite des Schlosses sah man nur zwei Lichter,

Digitized by Google

welche kaum durch die Vorhänge drangen: das eine brannte bei René von Penhoël, das andre erleuchtete das Zimmer des Engels.

Die Vicomteſſe ſaß am Bett ihrer Tochter, deren thränenſchwere Augen ſich ſeit einigen Minuten geſchloſſen hatten. Blanca's Schlummer war ſehr unruhig; der Schmerz, der ſie den ganzen Tag über gequält, kehrte wahrſcheinlich in ihren Träumen zurück, denn das gute Kind ſeufzte und ſtöhnte im Schlafe.

Blanca hatte viel geweint, denn Cypriane und Diana, ihre beiden Couſinen, die ſie von Herzen liebte, waren nicht mehr. Noch am vorigen Abende hatte ſie ſie um ihren heiteren Frohſinn beneidet, und jetzt ruhten ſie ſchon in der kühlen Erde.

Blanca hatte am Tage mehr als einmal geglaubt, daß Alles nur ein böſer Traum geweſen ſei. Sobald ſich ihre vom Weinen ermüdeten Augen ſchloſſen, war es ihr, als ſähe ſie die freundlichen Geſichter ihrer Couſinen an ihrem Lager.

Iſt es möglich, ſo jung und ſo ſchön zu ſterben? Iſt es möglich, daß vor der Schwelle eines Ballſaales das Grab ſich öffnet?

Blanca's Augen waren noch feucht und geröthet; der Schlummer hatte ſie wahrſcheinlich mitten in einem Gebet überraſcht, denn ihre Hände waren noch gefaltet unter der Bettdecke. Sie war noch viel mehr verändert als am Abende des Sanct-Ludwigsfeſtes; zwar

Digitized by Google

vermochte die Krankheit nicht, ihre liebliche Schönheit zu zerstören, aber ihr Gesicht zeigte die Spuren körperlicher Leiden und großer Schwäche.

Soviel bedurfte es in der Regel nicht, daß die gnädige Frau von der innig geliebten Tochter kein Auge abwendete. Aber heute war Martha's Blick auf den Boden geheftet uud sie schien die Gegenwart des Engels vergessen zu haben. Ihr Antlitz war wie ein Stein, seit dem Einbruche der Dunkelheit saß sie regungslos an der nämlichen Stelle.

Blanca hatte mehrere Male, ehe sie einschlief, zu ihr gesprochen, aber keine Antwort erhalten, während Martha sonst aufmerksam jedem Worte lauschte, das aus dem Munde ihrer Tochter kam.

Aber wenn ein zu großer Kummer am Herzen nagt, wird man stumm und gefühllos.

Worin bestand dieser Kummer? Als die Töchter des Oheims Johann noch lebten, war die Vicomtesse stets kalt und zurückhaltend gegen sie gewesen; hatte der Tod der beiden Schwestern sie so ganz verändert, daß an die Stelle der Gleichgiltigkeit ein aufrichtiger und verzehrender Schmerz getreten war? Oder hatte ihr Kummer eine andre Ursache?

Als die Glockenschläge der Stutzuhr im Salon ihr Ohr trafen, neigte sich ihr zurückgelehnter Kopf vorwärts, als wollte sie horchen. Sie zählte bis neun;

Digitized by Google

dann faltete sie ihre kalten und weißen Hände auf dem Schooße.

„Neun Uhr!“ flüsterte sie mit kurzer und zitternder Stimme; „als sie das letzte Mal sangen, schlug es beim zweiten Verse auch neun Uhr ... ich weiß es noch wie heute!“

Eine Thräne glänzte in ihren bisher trocknen Augen und ein tiefer Seufzer hob ihren Busen.

„Und Beide!“ hauchte sie dann, „was soll ich ihm sagen, wenn er zurückkommt?“

In diesem Augenblicke stieß Blanca einen lauteren Klageton aus. Die gnädige Frau betrachtete sie, aber anstatt der ausschließlichen und eifersüchtigen Liebe sprach sich ein verhaltener Zorn in ihrem Blicke aus.

„Fräulein von Penhoël!“ sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, „alle Freuden, alle Ehrerbietung, alle Liebe waren Dir, der Erbin geweiht! ... Waren sie weniger schön und gut? ... Mein Gott alle meine Liebkosungen waren für diese Eine, während die beiden Andren sich für mich aufopferten und starben!“

Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen und ihr Blick ruhte fortwährend mit einem kalten und harten Ausdrucke auf der schlummernden Blanca.

„Fräulein von Penhoël!“ wiederholte sie mit zunehmender Bitterkeit, „die Tochter des Hauses! ... Die beiden Anderen saßen am untersten Ende des Tisches und aßen das Gnadenbrot auf dem Schlosse!“

Digitized by Google

Sie erhob sich plötzlich und sprach weiter zu Blanca, als hätte diese sie verstehen können:

„Du hattest ihnen Alles genommen ... ihre gesellschaftliche Stellung, ihr Erbtheil und selbst die Liebe ihrer Mutter!...“

Sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schwieg einige Minuten; dann fuhr sie mit leidenschaftlicher Aufregung fort:

„Aber nach dem Tode kann man sie wenigstens lieben! ... Schlummere in Frieden, Blanca von Penhoël ... zum ersten Male will ich Dich verlassen, meine Tochter, um für sie zu beten!“

Martha vergaß einen Kuß auf die Stirn ihres Kindes zu drücken, und langsamen Schrittes entfernte sie sich aus dem Zimmer, dessen Thür sie dann sorgfältig verschloß.

Ohne irgend Jemandem in den langen Corridors zu begegnen, verließ sie das Schloß und schritt eiligst dem Dorfe Glénac zu, das eine gute Viertelstunde weit entfernt war.

Der Gottesacker von Glénac umgiebt die kleine Kirche, deren alter grauer Thurm die ganze Umgegend beherrscht, welche wir mehr als einmal beschrieben haben. Die einzige Straße des Dorfes zieht sich wellenförmig den Abhang hinunter bis an den Rand des Moors und seine letzten Häuser stehen zur Zeit der großen Ueberschwemmungen zur Hälfte unter Wasser. Der

Digitized by Google

Strudel von Tremeulé liegt auf dem Gebiete der Gemeinde Glénac und schon oft hat die weiße Frau die Glocken in Bewegung gesetzt, um zur Todtenfeier für Ertrunkene zu läuten.

Martha betrat den Friedhof, auf welchem ihr der Mondschein bald die beiden frischen Grabhügel zeigte, die noch kein Stein bedeckte.

Sie kniete zwischen den beiden Gräbern nieder und betete lange. Das Wetter war stürmisch und ein Gewitter im Anzuge; aber Martha achtete nicht darauf, und nur wenn der Wind ihr das dumpfe Rauschen des fernen Strudels zuführte, erbebte ihr ganzer Körper, denn sie wußte, daß die Leichen der beiden Schwestern in der Nähe der weißen Frau aufgefunden worden waren.

Die Minuten verstrichen und Martha blieb noch immer stumm und unbeweglich. Endlich nach ohngefähr einer Viertelstunde warf sie ihr langes Haar zurück, das ihr Gesicht verschleierte — denn sie war im bloßen Kopfe ausgegangen — und man hätte in diesem Augenblicke ein ruhiges und sanftes Lächeln in ihren Zügen entdecken können.

„Diana!“ rief sie leise.

Und als nur Stillschweigen ihren Ruf beantwortete, sagte sie zu dem andren Grabe gewendet:

„Cypriane!“

Aber es blieb so still wie zuvor.

Digitized by Google

„Es ist also wahr!“ flüsterte Martha, indem sie beide Hände auf ihr Herz legte, „ich soll ihr freundliches Lächeln nicht mehr sehen! ... Hier liegen sie Beide unter der Erde! ... können sie mich hören? wissen sie, wie ich sie täuschte und wie sehr ich sie im Herzen liebte? ... Die armen Kinder! ... sie glaubten sich verschmäht und zurückgesetzt, und doch entschlüpfte ihnen nie eine Klage! ... Noch vor zwei Tagen, als ich sie wie zwei Engel des Trostes knieend an meiner Seite fand, sprachen sie davon, ihr Leben für mich zu lassen, und ich hatte nur spöttische Worte für sie! ... O, vergebt mir! Ich liebte Euch! Ich liebte Euch!“

Heiße Thränen strömten jetzt über ihre Wangen und lautes Schluchzen hob ihren wallenden Busen.

„Gott weiß es, daß ich Euch liebte!“ fuhr sie mit einer Geberde fort, als ob sie ein geliebtes Wesen an sich drückte. „Gott sah meine Thränen und kannte meine Qual! ... O, Ihr littet nicht allein, Ihr armen Kinder, und jetzt, da Ihr Engel im Himmel seid, betet für mich, die Ihr zurückgelassen habt, um noch ferner zu leiden!“

Martha schwieg einen Augenblick, und als sie weiter sprach, war der Ausdruck ihrer Stimme sanft und liebevoll.

„Gott ist allgütig und barmherzig,“ sagte sie, „und ich fühle es, daß ich Euch bald wiedersehen werde! ... Wie will ich Euch küssen, wenn wir erst

Digitized by Google

vereinigt sind! ... ich will mich nicht mehr verstellen und Euch mein ganzes Herz erschließen! unsre gegenseitige Liebe soll unsre Freude im Paradiese sein!“

Plötzlich erschrak sie und richtete sich empor.

„Blanca!“ sagte sie, als ob eine Stimme ihr diesen Namen zugeflüstert hätte; „es ist wahr, ich hatte sie vergessen.“

Dann setzte sie in einem schmerzlichen Tone hinzu:

„Immer sie zwischen Euch und mir! ... Und Ihr liebtet das glückliche Kind, das Euch meine Liebe raubte, so innig! ... Blanca! ...ja, ich bin ihre Mutter, ich muß über sie wachen und kann nicht länger bei Euch bleiben.“

Ehe sie aufstand, berührte sie mit ihren Lippen die feuchte Erde der beiden Grabhügel.

„Auf Wiedersehen!“ flüsterte sie; „morgen besuche ich Euch wieder! ...“

Sie verließ den Gottesacker und während sie den Rückweg einschlug, peitschte der fortwährend zunehmende Sturm ihr Gesicht. Nach einigen Minuten zerriß der Schleier, der eine ganze Stunde lang ihren Geist umhüllt hatte, und sie befand sich plötzlich wieder der Wirklichkeit gegenüber. Der Gedanke an ihre Tochter erfüllte von Neuem ihr Herz.

Wenn man sie jetzt an den herben Ausdruck ihrer vorhin gesprochenen Worte erinnert hätte, so würde sie es nicht geglaubt haben, daß sie ihrer Tochter die Liebe

Digitized by Google

zum Vorwurf machen konnte, mit der man sie überschüttete.

Martha beschleunigte ihre Schritte; sie bedachte, daß Blanca während ihrer Abwesenheit vielleicht erwacht war und sie vergebens gerufen hatte.

Sie sah sich schon im Geiste in das einen Augenblick verlassene Zimmer treten und auf das Bett zu eilen, um die Stirn des Engels mit Küssen zu bedecken.

Ach! bei all' ihrem Kummer war sie noch glücklich.

Martha's Herz war von Freude erfüllt; Blanca war ihr in diesem Augenblicke wieder Alles. Frohen Muthes und getröstet eilte sie dem Schlosse zu, denn schon sah sie in der Ferne das Licht schimmern, das sie im Zimmer ihrer Tochter hatte brennen lassen.

. . . . . .

Um die nämliche Zeit sehen wir einen Reiter auf der Straße von la Gacilly, ohngefähr eine halbe Stunde von Redon.

Dieser Reiter hatte den nämlichen Gedanken wie Martha von Penhoël, denn sein Herz klopfte laut bei der Erinnerung an Blanca, die er wiedersehen sollte.

Es war Vincenz von Penhoël, der mit Hilfe der Goldstücke, welche der Nabob von Maskate, Berry Montalt, ihm gegeben hatte, von Brest kam.

Vincenz hatte den englischen Schiffskapitain bezahlt und war ohne Paß, auf die Gefahr hin, der Justiz in die Hände zu fallen, nach Ille-et-Vilaine

abgereis't, denn seine Sehnsucht nach dem Schlosse Penhoël war zu groß!

Er trieb sein Pferd an und achtete eben so wenig als die gnädige Frau des Sturmes, der schon die Bäume des Waldes niederbeugte.

Als er in die Nähe des Dorfes Bains kam, hörte er auf demselben Wege, wo Bibandier mit seiner Uhlanenarmee vor drei Jahren Robert von Blaise anhielt, den Hufschlag eines Pferdes und im nächsten Augenblicke jagte ein Reiter in gestrecktem Galopp an ihm vorüber.

Vincenz glaubte im Dunklen zu erkennen, daß das Pferd eine doppelte Last trug: einen Mann und eine Frau.

Obgleich die Sache ihn gewiß durchaus nichts anging, so fühlte er doch unwillkürlich eine innere Beklemmung, und ohne selbst recht zu wissen was er that, rief er dem Reiter ein lautes „Halt!“ zu.

Allein dieser war schon an einer Krümmung der Straße verschwunden und Vincenz erhielt keine Antwort.

Ein unwiderstehlicher Drang veranlaßte ihn, sein Pferd zu wenden und sogar einige Schritte umzukehren; nur die Ueberzeugung, daß der Unbekannte viel besser beritten war als er, konnte ihn zurückhalten.

Niedergeschlagen und von einer trüben Ahnung

Digitized by Google

ergriffen, der er sich nicht zu erwehren vermochte, setzte er seinen Weg nach Penhoël fort.

. . . . . .

Die gnädige Frau hatte das Schloß wieder erreicht. Alle Gänge waren einsam wie zuvor und sie fand die Thür ihrer Tochter fest verschlossen, wie sie bei ihrer Entfernung gewesen war.

Sie öffnete hastig und eilte mit ausgebreiteten Armen auf das Bett zu.

Das Bett war leer.

Die Vicomtesse erschrak jedoch keineswegs über diese Entdeckung.

„Der kleine Schelm hat mich dafür bestrafen wollen, daß ich sie einen Augenblick allein gelassen habe," sagte sie zu sich selbst.

Sie suchte hinter den Gardinen und den Thürvorhängen, während sie Blanca leise beim Namen rief.

Aber Blanca antwortete nicht.

Martha ging in alle Zimmer und durchsuchte alle Winkel, aber ohne ihre Tochter zu finden.

Jetzt wurde sie ängstlich, aber ihre Heiterkeit schwand noch nicht.

Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus und sank auf die Kniee nieder.

Sie hatte das offene Fenster und das Ende einer Leiter erblickt, deren letzte Sprossen über den Balcon emporragten.

Digitized by Google

III.

Die Brieftasche.

Martha von Penhoël war einige Minuten wie vom Blitze getroffen.

Der Schlag war um so heftiger, als er gänzlich unerwartet kam, denn sie hatte bis zum letzten Augenblicke nicht an ein ernstliches Unglück glauben wollen.

Was konnte sie fürchten? ... Eine Entführung? ... Aber wer konnte auf die Idee gekommen sein, dieses schwache und kranke Mädchen zu entführen? Wäre dies nicht ebenso gut als ein Mord gewesen?

Nachdem Martha ihre Gedanken wieder ein wenig gesammelt hatte, antwortete eine innere Stimme auf diese Frage: „Die Anderen sind ja auch ermordet worden!“

Aber wer konnte Blanca entführt haben? Martha wußte nur Einen zu nennen, und dieser hätte nicht nöthig gehabt, sich eines solchen Mittels zu bedienen.

Digitized by Google

Robert von Blois war auf dem Schloſſe Penhoël der Gebieter und ſchon längſt mußte Jedermann ihm gehorchen. Man entreißt nicht ein ſchwaches Kind ſeinem Krankenlager, wenn man es wie eine Gefangene bewachen kann und es in ſeiner Gewalt hat.

Und doch ſah Martha vor dem Fenſter die oberſten Stufen der Leiter und gegen dieſen augenſcheinlichen Beweis ließ ſich nichts ſagen. Martha ſenkte das Haupt und mechaniſch wiederholte ihr Mund die Worte:

„Blanca! Blanca! ich bitte Dich, mein Kind, verbirg Dich nicht länger!“

Als ſie, vielleicht zum zwanzigſten Male, wieder aufzuſtehen verſuchte, um wenigſtens einen Blick aus dem Fenſter zu werfen, wurde die Thür leiſe geöffnet.

Eine freudige Hoffnung zog in's Herz der unglücklichen Mutter ein und ihre Augen richteten ſich erwartungsvoll auf die Thür, die ſich allmählig immer weiter aufthat.

Aber anſtatt Blanca's lieblichem Antlitze, das Martha zu ſehen hoffte, erſchien das finſtre Geſicht des Vicomte von Penhoël auf der Schwelle.

Sein Blick war ſtarr, aber nicht matt wie gewöhnlich, und es lag eine unbeſtimmte blinde Wuth in ſeinen funkelnden Augen.

Er war betrunken, ſo daß er ſich mit beiden Händen an den Thürpfeilern anhalten mußte.

Digitized by Google

„Endlich findet man Dich einmal!“ ſagte er mit lallender Stimme; „ich ſuche Dich ſchon ſeit länger als einer Stunde. Auf und komm mit mir!“

Die unglückliche Frau ſtrengte ſich vergebens an, ihrem Gatten zu gehorchen, indem ſie in verzweiflungsvollem Tone rief:

„Wo iſt Blanca? ... um des Himmels willen, René, wo iſt meine Tochter?“

Penhoël runzelte die Stirn.

„Haſt Du mich nicht verſtanden?“ rief er zornig; „oder bin ich ſchon nicht mehr Herr in meinem Hauſe?“

Martha war nicht im Stande ſich aufzurichten. Mit ſchweren und ſchwankenden Schritten ging René auf ſie zu und es gelang ihm ohngeachtet ſeiner Trunkenheit, ihren Arm zu erfaſſen, ohne daß er zu Boden fiel.

Mit roher Gewalt hob er ſie auf und zog ſie in den Corridor.

Schon ſeit Jahren kümmerte ſich der Vicomte nicht um ſeine Gemahlin, aber noch nie hatte er ſie gemißhandelt, ſondern ſelbſt in der Trunkenheit eine gewiſſe Achtung gegen ſie nicht aus den Augen geſetzt.

Dieſe plötzliche Gewaltthätigkeit, deren Grund Martha nicht errathen konnte, gab daher ihren Gedanken eine andere Richtung und ſie rief erſchrocken aus:

Digitized by Google

„Was wollen Sie von mir, Herr Vicomte? Laſſen Sie mich!“

René antwortete nicht und ſchleppte ſie den Corridor entlang, die Haupttreppe des Schloſſes hinauf, bis an die Thür des Salons, deſſen Thür er öffnete.

Das große Gemach war nur von einer einzigen Lampe erleuchtet, die neben einem Glaſe und einer leeren Flaſche auf dem Tiſche ſtand. Hier hatte Penhoël den Abend zugebracht.

Martha that einige Schritte und ſank erſchöpft in einen Lehnſtuhl.

René ſchellte.

„Etwas zu trinken!“ rief er dem eintretenden Bedienten zu, der ſich entfernte und im nächſten Augenblicke eine neue Flaſche Branntwein brachte.

„Geh'!“ befahl ihm René dann; „in einer Stunde ſoll das Abendeſſen hier aufgetragen werden.“

Der Bediente verließ das Zimmer und Penhoël blieb mit ſeiner Gattin allein. Er füllte ein Glas mit Branntwein und ſetzte ſich neben ſie.

„Sie ſind blaß, Madame,“ hob er an, „Sie fürchten ſich alſo wahrſcheinlich. Wiſſen Sie etwa ſchon, was ich Ihnen ſagen will?“

„Um des Himmelswillen!“ rief Martha, „ſagen Sie mir, wo iſt meine Tochter?“

Penhoël ſah ihr mit drohender Miene feſt in's Geſicht.

Digitized by Google

„Ihre Tochter?“ wiederholte er; „was kümmert mich Ihre Tochter?“

„Ist sie nicht auch Ihr Kind, René?“ wollte Martha fragen.

„Still! noch bin ich für eine Stunde Herr in meinem Schlosse und habe noch Zeit genug, um Sie zu richten und zu bestrafen!“

Martha blickte staunend zu ihm auf, während er in höhnischem Tone fortfuhr:

„Sie sollen erfahren, was aus Ihrer Tochter geworden ist, aus dem Mädchen, das man den Engel von Penhoël nennt und welche die Schande eines ganzen Geschlechts ist.“

„René! René!“ ... begann die unglückliche Martha.

„Schweigen Sie, Madame, es ist jetzt nicht der Augenblick, um von Ihrem Engel zu sprechen! ... Wir sind jetzt allein und wollen uns über Familienangelegenheiten unterhalten!“

Indem er dies sagte, griff er in die Brusttasche und nahm eine kleine grüne Brieftasche hervor. Martha konnte nicht bleicher werden als sie schon war; aber sie erschrak heftig und richtete sich empor. Der erste Anfall des Entsetzens war so mächtig, daß sie einen Augenblick ihre Tochter vergaß.

„Mit welcher Miene Sie diese Brieftasche betrachten!“ sagte der Vicomte mit einem boshaften Lä-

cheln, „Sie scheinen sie vortrefflich zu kennen und ich wette, daß Sie viel darum gegeben hätten, um sie wieder zu bekommen!“

Diesmal hatte er Recht. Das Portefeuille war das nämliche, das wir am Abend des Sanct Ludwigsfestes in den Händen Roberts von Blois gesehen haben. Und es war ohne Zweifel eine gefährliche Waffe gegen Martha, da Robert es ihr nur zu zeigen brauchte, um augenblicklich den Widerstand der unglücklichen Frau zu besiegen.

Der gefühlloseste Mensch hätte Mitleid mit ihr haben müssen. Sie hatte nicht mehr das volle Bewußtsein des auf sie einstürmenden Unglücks und in ihrem Gesicht lag eine so fürchterliche Angst, daß es sich in der Todesangst nicht noch mehr hätte verändern können.

Penhoël aber hatte kein Erbarmen.

„Ich sehe jetzt wohl ein,“ hob er wieder an, „warum Sie mich neulich überreden wollten, das Schloß zu verkaufen. Man hatte Ihnen mit dieser Brieftasche gedroht! ... Nicht wahr, Sie würden Alles, was Sie besitzen, darum gegeben haben, wenn Sie Ihr Geheimniß hätten zurückkaufen können?“

„Um meiner Tochter willen!“ stammelte Martha; „aber ich schwöre es Ihnen im Angesicht Gottes, der uns hört, daß ich schuldlos bin!“

„Dann belügen Sie Gott ebenso gut als mich,“

Digitized by Google

erwiderte Penhoël, indem er das Portefeuille auf den Tiſch legte, um ein Glas Branntwein zu trinken. „Aber davon iſt jetzt nicht die Rede. Auch ich habe dieſe Brieftaſche ſehr theuer bezahlt! Früher würde ich eine Meierei, eine Mühle, ein Stück Wald darum gegeben haben ... aber wo ſind die Pachthöfe, wo ſind die ſchönen Felder, Teiche und Waldungen meines Vaters? ... Ich hatte nichts mehr zu geben, und doch mußte ich dieſe Beweiſe meiner Schande haben.“

Martha faltete die Hände.

„Später,“ fuhr Penhoël fort, ihr durch einen Wink Stillſchweigen gebietend, „will ich Ihnen ſagen, um welchen Preis ich dieſe Brieftaſche erkauft habe; da ſie aber einmal in meinen Händen iſt, ſo will ich mich wenigſtens ihres Beſitzes freuen. Wir haben noch eine volle Stunde vor uns, um dieſe theuren Briefe mit einander zu leſen ... wir werden uns vortrefflich dabei amüſiren!“

Es war unmöglich, den Ausgang dieſer Scene vorauszuſehen. Wie alle dem Trunke ergebenen Leute behielt Penhoël lange eine Maske von Vernunft und Gelaſſenheit; aber unter dieſem erheuchelten Aeußeren verbarg ſich eine raſende Wuth.

Ueberdies trank er noch unaufhörlich und der Reſt von Verſtand, der noch in ſeinen Augen leuchtete, mußte bald gänzlich erlöſchen.

Martha war ohne allen Schutz in dieſem Hauſe,

Digitized by Google

das völlig verödet zu sein schien, und entfliehen konnte sie nicht. Den Tod fürchtete sie jedoch nicht und ohne Entsetzen dachte sie daran, daß René sie in der Wuth umbringen konnte, um sie für ihr angebliches Verbrechen zu bestrafen.

Unter den an den Wänden des Zimmers hängenden Gemälden befand sich auch ein Portrait, das von der Lampe heller erleuchtet wurde als die übrigen.

Es war das Bildniß des gegenwärtigen Oberhauptes der Familie, jenes Ludwig von Penhoël, dessen Namen wir schon oft in unsrer Erzählung genannt haben.

Als Martha's Augen auf dieses schöne und edle Gesicht fielen, vermochten sie nicht mehr sich von ihm abzuwenden. Es war, als hätte sie einen geheimen Schutz von ihm erwartet...

René öffnete das Portefeuille und seine schwerfällige Hand suchte einige Sekunden einen Brief darin.

Penhoël wollte ihn vorlesen. Martha erwartete das erste Wort desselben mit der nämlichen Angst wie ein Verbrecher seinem Todesurtheile entgegensieht, denn das Portefeuille enthielt einen Brief von ihrer Hand, der ihre Strafbarkeit rechtfertigen konnte.

Dieser Brief war ihr von Robert entwendet worden. René hatte endlich gefunden, was er suchte und als Martha das Geräusch eines entfalteten Papiers vernahm, wagte sie nicht mehr aufzublicken.

Digitized by Google

„Dieſes Stück Papier hat Ihnen gewiß manchen ſüßen Augenblick bereitet,“ ſagte der Vicomte; „ich möchte auch meinen Theil von Ihrer Freude haben, und wir wollen daher den Brief noch einmal zuſammen leſen.“

Er hielt das Schreiben dicht unter die Lampe und begann mit Mühe Nachſtehendes zu entziffern:

„Saint-Denis auf der Inſel Bourbon, d. 5. Decbr. 1803.

Mein lieber Bruder!...“

Martha blieb vollkommen unbeweglich, aber eine leichte Röthe flog über ihre Wangen, und in ihren Augen ſprach ſich eine angenehme Ueberraſchung aus.

Es war offenbar nicht der Brief, den ſie zu hören gefürchtet hatte.

Penhoël achtete nicht darauf und las weiter:

„Wenn gegenwärtiger Brief in Deine Hände kommt, iſt unſere Martha wahrſcheinlich ſchon längſt Deine Gattin; Du biſt glücklich, aber ich glaube gewiß, Du wirſt immer an Deinen fern von Dir leidenden Bruder denken.

„Du warſt es, René, den ich am meiſten liebte, und ich weiß nicht, ob ich unſrem verehrten Vater das Opfer gebracht hätte, zu dem ich mich für Dich entſchloſſen habe. Unſer Vater war oft fern von uns, während ich Dich jeden Tag ſah. Als wir noch Knaben waren, ſtanden unſere Betten neben einander und in

Digitized by Google

ſpäteren Jahren haben wir Alles, Freud' und Leid, mit einander getheilt.

„Antworte mir bald, lieber Bruder, ſonſt ergreift mich die Muthloſigkeit und ich glaube von Allen, die ich liebe, vergeſſen zu ſein.

„Gieb mir Nachricht von unſeren Eltern und ſage mir, daß Martha glücklich iſt.

„Ich weiß nicht, ob meine Abreiſe Euch überraſcht hat, aber ich bin überzeugt, daß ſie Dir ſchmerzlich geweſen iſt, denn liebteſt Du mich nicht ebenſo ſehr, als ich Dich liebte? Wenn Du mein Geheimniß nicht errathen haſt, ſo muß ich es Dir ſagen, wie ich Dir ſtets Alles mitgetheilt habe, was ich auf dem Herzen hatte. Es wird Dich betrüben, René, aber ich bin allein und es wird meinen Kummer erleichtern, wenn ich mich gegen Dich ausſpreche.

„Dann iſt es auch gewiß unſrem verehrten Vater ſchmerzlich, wenn er mich nicht mehr ſieht, und er wird den Sohn, den er für eine Stütze ſeines Alters hielt, der Undankbarkeit beſchuldigen. Du wirſt mich vertheidigen, René, Du wirſt ihm ſagen, daß meine Liebe und meine Verehrung noch immer die nämlichen ſind.

„Und unſre Mutter! ... Ach, der Muth ſinkt mir, wenn ich bedenke, was ich verloren habe!

„Zuweilen fliegt mein Geiſt über das weite Meer nach Penhoël, und ich ſehe Euch Alle vor meinen

Digitized by Google

Augen: unſren Vater, unſre Mutter, Dich und Martha, deren große blaue Augen unſchlüſſig ſind, ob ſie weinen oder lächeln ſollen ...“

Bei dieſer Stelle rollten zwei Thränen über die Wangen der Vicomteſſe.

René's Athemzüge wurden beſchwerlich und geräuſchvoll. Man hätte nicht ſagen können, ob es noch immer Zorn war oder ein neues Gefühl, das ſeine Bruſt beklemmte.

„Ich bin erſt zweiundzwanzig Jahr alt,“ las er weiter, „und mein Leben iſt vielleicht noch ſehr lang. Was ſoll ich in dieſer Welt thun? ich habe keine Familie mehr, meine Zukunft iſt ohne ein Ziel und meine Vergangenheit nichts als ein herber Schmerz ...

„Gott, habe ich auch meine Kräfte geprüft, als ich dieſes Opfer brachte?

„Doch ich bereue es nicht, lieber Bruder; ich ſah Deine blühende Jugend verwelken, ich ſuchte Deine Krankheit zu erforſchen und eines Tages, als das Fieber Dich an's Bett feſſelte, ſagteſt Du zu mir: Ich will ſterben, denn ich liebe ſie ...

„Gott ſchrieb mir meine Pflicht vor.

„Du verſtehſt mich, nicht wahr? ... Ich ſehe Dich im Geiſte, René; Du hatteſt Thränen in den Augen und ſagteſt: Der arme Bruder! er liebte ſie alſo auch! ...“

René hielt inne, aber nur um ein großes Glas

Digitized by Google

Branntwein hinunter zu stürzen. Er wollte durchaus jedes weichere Gefühl betäuben und das höhnische Lächeln, welches vorhin seine Lippen umspielte, war zurückgekehrt.

In dem schüchternen Blicke, den Martha auf ihn warf, lag Abscheu und Entsetzen.

„Denn," lautete der Brief weiter, „als ich Dir bei meiner Abreise versicherte, daß ich sie nicht liebte, sagte ich Dir eine Unwahrheit. Ich liebte sie, ich liebe sie noch immer und werde sie ewig lieben!...

„Eben deshalb kann mein Exil nur mit meinem Leben endigen. Ich werde Frankreich nie wiedersehen, unsere Eltern werden sterben, ohne mir ihren Segen zu ertheilen ... bete für mich, René, denn ich habe Dir mein ganzes Glück geopfert."

Ein Seufzer entwand sich Martha's Brust.

„Still!" rief Penhoël, ohne den Kopf zu wenden. „Alle diese schönen Worte haben ihn nicht abgehalten, seinen Bruder zu hintergehen. Er lügt in diesem Briefe, wie er stets gelogen hat."

„Das hat er nie gethan!" flüsterte Martha.

„Still!" wiederholte René, „und begnügen Sie sich damit, zu hören, wie Sie geliebt werden. Weinen Sie, Madame, aber weinen Sie in aller Stille, bei der Erinnerung an dieses edle Herz, das seinen Bruder zum elendesten Menschen auf Gottes Erde gemacht hat."

Digitized by Google

„Ich werde nicht zurückkommen,“ las er weiter, „weil ich mir ſelbſt nicht traue. Vielleicht hätte ich nicht die nöthige Kraft, um den Anblick Eures Glücks zu ertragen, denn Du biſt glücklich und machſt auch ſie glücklich, nicht wahr, René?

„O, wenn ich einſt erführe, daß meine Aufopferung ihr zum Unglück gereicht hat! ... Aber nein, dies iſt unmöglich, denn Du biſt hochherzig und gut, René ſie aber war noch ein fügſames Kind und Du wirſt ſie mit leichter Mühe gelehrt haben, Dich zu lieben.

„Da ich nicht wieder nach Frankreich zurückkehren will und das mir zukommende Erbtheil nicht brauche, ſo vertraue ich es Deinen Händen an, mit der Bedingung, daß es ungeſchmälert und ohne daß etwas davon veräußert wird, den Kindern verbleibt, welche der Himmel Deiner Gattin ſchenkt.

„Sollte ich ſterben, ſo iſt es mein Wille, daß vorſtehende Zeilen als mein Teſtament betrachtet werden.

„Und nun lebe wohl, lieber Bruder. Sage Martha, daß ich ſie wie eine Schweſter liebe, damit ſie wenigſtens meinen Namen ausſprechen hört. Sprich mit unſeren Eltern von mir und ganz beſonders ſchreibe mir bald, denn es iſt mein einziger Troſt, Euch zu lieben und zu wiſſen, daß auch Ihr mich liebet.

„Dein Bruder
„Ludwig von Penhoël.“

Digitized by Google

Martha's Kopf war auf die Bruſt herabgeſunken und Thränen floſſen auf ihre gefalteten Hände.

René betrachtete ſie mit grauſamer Freude.

„Ein langer Brief!“ ſagte er endlich, „und wir haben noch längere hier.“ Bei dieſen Worten ſchlug er auf das Portefeuille. „Ich habe ihn bis zu Ende geleſen, denn ſo verfährt man als Richter, obgleich ich ſehr gut weiß, daß Sie ihn beſſer kennen als ich.“

Erſt die letzten Worte ihres Gatten weckten die Vicomteſſe aus ihrem Nachſinnen; ſie blickte auf und flüſterte leiſe:

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Dieſes Papier iſt von vielen Thränen benetzt worden,“ entgegnete René, indem er auf den noch entfalteten Brief zeigte. „Ich weiß nicht mehr, welche von meinem edlen Bruder und welche von Ihnen herrühren.“

„Sie haben mir nie etwas davon geſagt,“ verſetzte Martha, „daß Ihr Bruder ſeit ſeiner Abreiſe an Sie geſchrieben hat.“

„Sie hatten es alſo wahrſcheinlich errathen?“

„Es iſt das erſte Mal, daß ich von dieſem Briefe höre.“

Martha's Ausdruck war ſo einfach und ſo wahr, daß der Vicomte einen Augenblick zweifelte. Das Blut ſtieg ihm in's Geſicht, bei dem Gedanken, daß er ſelbſt ſeiner Gattin dieſes Schreiben mitgetheilt hatte,

Digitized by Google

welches so viele Erinnerungen hervorrufen mußte. Allein dies währte nur eine Sekunde.

„Ich Thor!“ rief er mit seinem höhnischen Lächeln; „noch immer finde ich mich geneigt, Ihnen zu glauben, noch immer vergesse ich, daß Sie ohngefähr ebenso unschuldig und rein sind, als er hochherzig und aufrichtig ist!“

„Ich versichere Ihnen auf meine Ehre,“ ... begann Martha.

„Auf Ihre Ehre?“ wiederholte Penhoël in einem rohen und beleidigenden Tone; „ich sage Ihnen, daß ich Alles weiß, Madame, und Sie brauchen sich also nicht zu verstellen. Dieser Brief war in meinem Sekretair aufbewahrt und er verschwand vor etwa anderthalb Jahren. Sie haben ihn mir entwendet.“

„Um des Himmels willen, René, glauben Sie mir!“

„Wozu lügen Sie noch? ... Der Mann, der mir diesen Abend die Brieftasche übergeben, hat sie in Ihrem Zimmer gefunden, wo er wahrscheinlich freien Zutritt hatte.“

„O!“ stöhnte Martha, die eine solche Beschimpfung nicht erwartet hatte.

„Glauben Sie denn, man ist blind?“ hob der Vicomte wieder an. „Schon seit Monaten habe ich das Benehmen dieses Robert gegen Sie beobachtet. Er ist ein frecher Bube, der den Vater zu Grunde

Digitized by Google

gerichtet, die Mutter entehrt und die Tochter verführt hat; aber solche Menschen sind bei den Frauen beliebt!“

„Wo ist meine Tochter!“ rief Martha, als ob sie plötzlich aus einem Traume erwachte; „Sie hatten mir sagen wollen, wo meine Tochter ist!“

„Alles hat seine Zeit, Madame, und ich wiederhole mein Versprechen. Aber Geduld, wir sind mit unsrer Correspondenz noch nicht fertig!“

Er nahm einen zweiten Brief aus dem Portefeuille, oder vielmehr ein kleines Packet, das aus verschiedenen Briefen bestand.

„Es würde mich durchaus nicht wundern,“ sagte er, indem er es öffnete, „wenn Sie selbst Ihre eigene Hand ableugneten und behaupteten, daß Sie dies hier nicht kennen ...“

Beim Anblick der Papiere bedeckte Martha das Gesicht mit beiden Händen.

„O, ich erkenne sie!“ schluchzte die unglückliche Frau; „dies ist mein einziges Verbrechen ... möge Gott mich bestrafen, wenn ich es verdient habe!“

Digitized by Google

IV.

Der Degen Penhoëls.

Penhoël war ſchon ſeit langer Zeit eiferſüchtig. Wir haben früher geſehen, daß er mitten in ſeinem friedlichen Glücke von unbeſtimmtem Argwohn gequält wurde. Seitdem ſtand gleichſam ein Geſpenſt zwiſchen ihm und Blanca; er liebte ſeine Tochter, aber hinter dieſer Liebe entdeckte man ſchlimme Befürchtungen.

Demohngeachtet verehrte der Vicomte damals ſeine Gattin wie eine Heilige.

Man kann übrigens nicht ſagen, daß ſeine Eiferſucht völlig grundlos war. Der Leſer hat aus dem im vorigen Kapitel mitgetheilten Briefe die geheime Geſchichte der Familie Penhoël zum Theil errathen können. Selbſt die Umſtände, welche die Verbindung Martha's mit René begleitet hatten, waren von der Art, daß ſie ſtets einen Zweifel im Herzen des Vicomte zurücklaſſen konnten.

Digitized by Google

Schon als die beiden Söhne des Commandanten von Penhoël noch Knaben waren, zeigte es sich, welche Rollen sie in spätern Jahren spielen sollten. Ludwig war der stärkste und intelligenteste, weshalb er sich stets aufopferte und von seiner Ueberlegenheit Nachtheil hatte. Er wurde mehr geliebt und mehr geachtet; aber sein edler Charakter überließ immer René den größten Theil der Geschenke und Liebkosungen.

René benutzte und mißbrauchte diesen Umstand; es lag in seinem Charakter. Seit zwanzig Jahren herrschte eine aufrichtige gegenseitige Freundschaft zwischen den beiden Brüdern, aber die Opfer waren stets auf der nämlichen Seite geblieben.

So geschah es auch, daß die beiden Brüder dem nämlichen Mädchen gegenüberstanden. Sie war jung und schön, hatte ein sanftes, hingebendes Gemüth, einen edlen Charakter und einen gebildeten Geist, kurz, sie war ein Mädchen, wie sie sich ein junger Mann zur Gattin nur wünschen kann, und ganz geeignet, den schönen Traum der ersten Liebe zu verwirklichen.

Der Vortheil war auch hier, wie immer, auf Ludwigs Seite. Martha's Herz konnte zwischen ihm und seinem Bruder nicht schwanken: er wurde geliebt.

Es war unmöglich, daß René diese Liebe nicht errathen hatte; allein demohngeachtet spielte er den Unwissenden.

Seine Liebe war heftig und aufrichtig und er

Digitized by Google

wählte seinen Bruder zum Vertrauten. Ludwig wußte selbst nicht, wen er mehr liebte, ob René oder Martha. Einen Augenblick war er unschlüssig, denn es existirte zwischen ihm und dem jungen Mädchen ein geheimnißvolles Band, von dem wir noch nichts gesagt haben.

Sein Herz blutete und während einer ganzen schlaflosen Nacht weinte er auf seinem Lager. Am folgenden Morgen vor Tagesanbruch schlich er sich leise in das Schlafgemach seiner Eltern und drückte Beiden einen Abschiedskuß auf die Stirn.

Er wollte sie in diesem Leben nicht wieder sehen.

Ohne von Martha Abschied zu nehmen, verließ er das Schloß, nachdem er seinen Bruder noch einmal an's Herz gedrückt hatte.

Als Ludwig von Penhoël dies that, war er einundzwanzig Jahr alt; er that es nach einer fieberhaften Nacht und in einem Augenblicke, wo seine Freundschaft zu René sich bis zur Begeisterung gesteigert hatte.

Nach den Grundsätzen der strengen Moral beging Ludwig bei aller seiner heldenmüthigen Aufopferung einen großen Fehler, denn er hatte nicht mehr das Recht, Martha aufzugeben, da sie die Seinige war.

Aber er sah René weinen und vor Kummer hinwelken; dieser sagte zu ihm: „Es ist mein Tod," und indem der edle junge Mann der ersten Regung seines Herzens folgte, fand er eine Art schmerzliches Vergnügen in diesem schweren Opfer.

Digitized by Google

Martha war damals ein Mädchen von ſechzehn Jahren. Das Band, welches ſie an ihn kettete, war ſehr ernſthaft und unter anderen Verhältniſſen unauflöslich. Aber es hatte ſeinen Urſprung in einem ſonderbaren Abenteuer und war nach Ludwigs Meinung ihr ſelbſt gänzlich unbekannt.

Hierin irrte ſich aber Ludwig.

Er glaubte, Martha würde ihn vergeſſen, denn in ihrem Alter ſind Eindrücke gewöhnlich nicht von langer Dauer. René von Penhoël war ein ſchöner junger Mann, der ein gutes Herz beſaß, und mit der Zeit mußte Martha ihn lieb gewinnen.

Auch hierin irrte ſich Ludwig.

Am Tage nach ſeiner Abreiſe, als der Fieberrauſch verflogen war, kam er wahrſcheinlich auf andere Gedanken. Sein Schritt erſchien ihm ſo, wie er wirklich war: auf der einen Seite hochherzig, auf der andern verwerflich. Aber konnte er jetzt wieder umkehren?

Die Tage vergingen und anſtatt daß ſeine Reue ſich gemildert hätte, wurde ſie im Gegentheil immer quälender, weil er nicht ſich allein aufgeopfert hatte. Ein tiefer und unheilbarer Kummer verzehrte ihn, denn er fühlte, daß ſeine Liebe immer mehr zunahm, während er zugleich einſah, daß ſein Unglück eines von denen war, die nur mit dem Leben endigen.

Er hatte ſeine Kräfte überſchätzt und die Stärke ſeiner Liebe ſelbſt nicht gekannt.

Digitized by Google

Wir wollen sogleich sagen, wodurch Martha's Widerstand besiegt und wie René ihr Gatte wurde.

Ihre Abneigung war groß und beharrlich gewesen, und ihr langes Sträuben, verbunden mit der wahrscheinlichen Liebe, welche sie noch immer dem Abwesenden schenkte, ließen auch nach der Vermählung noch in René's Herzen einen unzerstörbaren Argwohn zurück.

Inzwischen waren drei Jahre vergangen und die Verbindung René's und Martha's, welche bisher unfruchtbar geblieben, versprach dem Namen Penhoël einen Erben. Der Commandant und seine Gattin waren gestorben.

Eines Abends kam René von der Jagd zurück; es war in den ersten Wintermonaten, und obgleich kaum vier Uhr, war es doch schon ziemlich dunkel.

Als René den Fußpfad hinaufging, welcher durch das Gebüsch vom Port-Corbeau nach dem Schlosse führte, hörte er vor sich im Dunkeln Schritte.

In der Meinung, es sei ein Gast, der ihn besuchen wollte, ging er schneller.

Es war in der That ein Gast, aber die Thür des Schlosses, welche sonst Jedermann offen stand, sollte ihm verschlossen bleiben.

Der Fremde blieb bei der alten Mauer stehen, wo René mit ihm zusammentraf und seinen älteren Bruder in ihm erkannte.

René allein hätte sagen können, was bei dieser Ge-

Digitized by Google

legenheit zwischen ihm und seinem Bruder vorging. Nach einer halben Stunde eilte Ludwig den Weg nach der Fähre von Port-Corbeau wieder hinunter.

Ehe er sich übersetzen ließ, warf er noch einen Blick nach dem Vaterhause und der Name Martha's entfiel seinen Lippen.

Dann rief er Benedikt Haligan, der ihn nicht erkannte, da er den hohen Kragen seines Reisemantels bis unter den Rand des Hutes emporgeschlagen hatte.

Ludwig war viele hundert Meilen weit gereis't, um seinen Bruder zu besuchen; er ging wieder über's Meer und seitdem sah ihn Niemand zum zweiten Male.

Martha gab dem Engel von Penhoël das Leben.

Wenn René seine Tochter betrachtete, so kam er zuweilen auf den Gedanken, daß Ludwig am Ende mehr als eine Nacht in der Nähe des Schlosses gewesen war.

Aber er schämte sich vor sich selbst, wenn er daran dachte, und um seine thörigten Besorgnisse zu zerstreuen, bedurfte es während einer langen Zeit nichts weiter für ihn als eines Blickes auf die heitere und engelgleiche Schönheit seiner Gattin.

So standen die Sachen bis zu dem stürmischen Abende, welcher Herrn von Blois, seinen Diener Blaise und Lola auf das Schloß führte.

Dies war Penhoëls Fluch und Verderben. Robert erschlich sich das Vertrauen des Gebieters und

beherrschte bald vollkommen diesen Charakter, der zu schwach war, um ihm Widerstand zu leisten. Robert war ein geschickter Mann, der es besonders vortrefflich verstand, ein Geheimniß zu entlocken. Sobald er Penhoëls Eifersucht errathen hatte, und dies geschah in den ersten Tagen, war der Vicomte in seiner Gewalt.

Seine meisterhaft angewendeten Mittel und Wege verdienten in Wahrheit den Sieg. Er hatte sich ganz gemächlich in diesem Schlosse festgesetzt, zwischen dem Gebieter, den er zuerst durch sein Geheimniß, dann durch Lola und bald darauf auch durch die krumme Hand des Advokaten Lehivain an sich fesselte, und durch die gnädige Frau, zu deren Vertrauten er sich gewaltsam machte.

Niemand konnte ihm widerstehen.

Penhoël machte nicht einmal den Versuch dazu. Er folgte von Anfang an dem Gefühle seiner Schwäche und nahm als Kopfkissen die Laster, welche einschläfern und betäuben.

In langen Zwischenpausen erwachte er noch zuweilen; aber Robert wußte diese seltenen Blitze des Verstandes und der Willenskraft zum Vortheil seiner gewandten Intrigue zu benutzen. René blieb ohngeachtet seiner Liebe zu Lola fortwährend eifersüchtig auf seine Gattin und von dieser Seite griff ihn Robert stets an.

Robert ließ sich nur halbe Worte entschlüpfen und

ſprach ſich nie deutlich und beſtimmt aus, ſo daß Penhoël feſt überzeugt war, er habe Beweiſe ſeines Unglücks in Händen.

Ein Ueberreſt von Achtung, deſſen er ſich nicht ganz zu entledigen vermochte, ſo wie das Bewußtſein von ſeinem ſtrafbaren Lebenswandel hielten ihn Martha gegenüber in den Grenzen des Anſtandes zurück; aber im tiefſten Grunde ſeines Herzens kochte ein alter Groll und ſeine eigenen Sünden wogen keineswegs die Beſchwerden auf, zu denen er Grund zu haben glaubte, ſondern ſie erbitterten ihn nur noch mehr.

Martha lebte in einem Zuſtande gänzlicher Niedergeſchlagenheit, der eine Folge zu heftigen Kummers iſt. Der barmherzige Gott hat dem Schmerze Grenzen geſteckt, über welche hinaus er ſich nicht vergrößern kann und nach deren Erreichung er betäubt zu werden ſcheint.

Martha war vom Kummer ſo zu Boden gedrückt, daß ſie kaum noch eines Gedankens fähig war, und wenn ſie zuweilen noch an etwas dachte, ſo war es nur an die Vergangenheit. Ein unbeſtimmter Traum verſetzte ſie dann und wann in ihre Jugendzeit zurück.

Nach ſo langen Jahren brachte ihr der Zufall, doch leider ſehr ſpät, einen Balſam für die erſte Wunde, an der ihr Herz geblutet hatte.

Bisher hatte ſie geglaubt, Ludwig habe ſie verlaſſen, um in die weite Welt zu gehen, und ſie hatte

Digitized by Google

nie etwas von ihm gehört. Alle, die sie umgaben, nur mit Ausnahme eines Einzigen, schienen es sich zum Grundsatze gemacht zu haben, ihr jede Hoffnung zu rauben.

Außer dem braven Oheim Johann hatte sich früher die ganze Familie vereinigt, um sie zu zwingen, René's Gattin zu werden.

In den ersten Monaten hoffte sie fest, trotz Allem, was um sie her gesagt werden mochte. Ludwig war die Rechtschaffenheit selbst und Martha wußte, daß seine Ehre es verlangte, zu ihr zurückzukehren. Nach und nach war sie des Kampfes müde geworden und hatte endlich nachgegeben, aber noch immer die Hoffnung nicht sinken lassen.

Plötzlich sah sie den Horizont sich erheitern und aufklären. Ludwig hatte sie nicht verlassen. Der Brief war vom Jahre **1803** datirt, wo er allerdings schon seit einem langen Jahre abwesend war, und seine Liebe schien fern von ihr noch zugenommen zu haben.

Martha stellte kein vollständiges Raisonnement an, sondern sie blieb auf halbem Wege bei dem Worte Glück stehen und ihr erschütterter Verstand gab sich einem süßen Truggebilde hin.

Hinter dem Schleier ihrer beiden Hände flog fast ein Lächeln über ihr Gesicht.

Drohungen hatten keine Macht mehr über sie

Digitized by Google

und die rohe Sprache ihres Gatten schlug wie ein leerer Schall an ihr unaufmerksames Ohr.

René fand Vergnügen daran, seine Henkerrolle weiter zu spielen; er glaubte hinter Martha's Händen Thränen zu erkennen und dies freute ihn.

„Sie leugnen also nicht mehr, Madame?“ sagte er, in dem zweiten Briefe blätternd; „sind Sie des Lügens schon müde? ... Auf Ehre, ich erwartete mehr von Ihnen! ... Haben Sie die Güte mich anzuhören, denn wir sind noch nicht zu Ende mit unsrer heutigen Unterhaltung; was wir noch zu lesen haben, ist viel interessanter.“

Martha erwiderte nichts. Obgleich Penhoël eine spöttische Ruhe affectirte, so nahm doch seine Trunkenheit zu, ohne daß er es selbst bemerkte, seine Stimme war schwer und lallend und aus seinen matten Augen zuckte dann und wann ein leuchtender Blitz.

„Wir haben es jetzt mit einem andren Genre zu thun,“ begann er wieder; „hier ist weder Datum noch Unterschrift, und man hat viel geweint, während man diese Seiten schrieb. Gewiß eine interessante Eigenschaft. Achtung! ich fange an:

„Zwanzigmal habe ich die Feder ergriffen und zwanzigmal meinen Brief wieder zerrissen. Wie soll ich es Ihnen ausdrücken, was mir das Herz erfüllt? wie soll ich Ihnen mittheilen, was geschehen ist? wie

Digitized by Google

Ihnen ſagen, daß ich noch immer auf Sie hoffe, obgleich ich die Gattin eines Andren bin? ...“

„Das iſt kein Grund,“ unterbrach ſich René. „Haben Sie die Güte, mir zuzuhören, Madame?“

Martha neigte ſtumm den Kopf.

Die höflichen Formen, deren ſich Penhoël hin und wieder in der Abſicht bediente, ſeinen Hohn noch beißender zu machen, verfehlten aus zweierlei Gründen ihren Zweck. Erſtens fielen die Streiche auf einen unempfindlichen, faſt gefühlloſen Körper, und dann wurde der Pfeil des Hohnes abgeſtumpft, indem er durch Penhoëls Trunkenheit ging. Die Worte, denen er einen ironiſchen Ausdruck geben wollte, fielen ſchwer und unbeholfen aus ſeinem Munde, wie die groben Beleidigungen eines trunkenen Bedienten.

„Denn ich bin verheirathet,“ las er weiter; „ich habe widerſtanden, ſo lange ich konnte ... ſo lange ein Schimmer von Hoffnung mich aufrecht erhielt!“

„Aber ſie waren Alle gegen mich, ſelbſt Ihr Vater und Ihre Mutter. Sie ſagten zu mir, dem armen Mädchen, die ſeit ihrer Kindheit auf dem Schloſſe von ihren Wohlthaten lebte: Biſt Du nur zum Unglück und Verderben unſerer beiden Söhne in unſer Haus gekommen? Ludwig hat uns Deinetwegen verlaſſen und jetzt wird René vom Gram über Dich verzehrt!

„Mein Gott, es war wirklich ſo! wenn Sie

Digitized by Google

geſehen hätten, wie René ſich veränderte! Er blieb ganze Wochen allein in ſeinem Zimmer und wollte nicht am gemeinſchaftlichen Tiſche eſſen. Er ſprach ſogar davon, ſich das Leben zu nehmen. Der Commandant und ſeine Gemahlin, die mich wie eine Mutter liebte, ſagten weinend zu mir: Martha, Martha! ſein Leben iſt in Deiner Hand; um des Himmels willen, laß Dich erweichen und rette unſren letzten Sohn!

„Ja, wenn es nur meines Blutes bedurft hätte, um ihn zu retten! ... Aber ich konnte nicht ... Sie wiſſen wohl, daß ich nicht durfte! ...“

René's Mund verzog ſich zu einem Lächeln.

„Ja wohl,“ murmelte er, „mein hochherziger Bruder wußte dies, und als er drei Jahre nachher zurückkam, hat er Ihnen wahrſcheinlich für Ihr Verbrechen Abſolution ertheilt!“

„Er wäre zurückgekommen?“ ſagte Martha erſtaunt.

„Sie ſagten mir auch noch,“ fuhr René in ſeiner Vorleſung fort, „daß Sie das Schloß verlaſſen hätten, um meinen Thränen zu entfliehen, und da ich ihnen nicht glaubte, ſagten ſie mir einmal, Sie wären geſtorben.

„Sieben Monate lang blieb Alles vergebens. Ludwig, meine Feder ſträubt ſich, den Grund meines Widerſtandes niederzuſchreiben. Selbſt wenn ich die Nachricht von Ihrem Tode nicht geglaubt hätte, würde

Digitized by Google

ich mich damals demohngeachtet nicht haben vermählen können ...

„Ich irre mich übrigens, wenn ich sage, daß Jedermann gegen mich war. Ihr Oheim Johann und seine Gattin, die leider nicht mehr am Leben ist, unterstützten und ermuthigten mich, Ihre Rückkehr zu erwarten. Ohne sie hätte ich vor Schmerz und Scham sterben müssen ...“

René hielt abermals inne.

„Ich ahnete dies schon längst,“ sagte er; „unser vortrefflicher Oheim hinterging mich, während er mein Brot aß ... aber auch er kommt an die Reihe und er soll den verdienten Lohn empfangen.“

Ehe er weiter las, zog er den Docht der Lampe heraus, welcher verkohlt war und nur noch eine matte, rauchende Flamme gab.

„Wenn dieser Brief je in Ihre Hände kommt,“ fuhr er dann fort, indem er sich immer mehr anstrengen mußte, um die Buchstaben zu erkennen, „so beten Sie für die Gattin Johanns von Penhoël, welche mehr für mich gethan hat als meine eigene Mutter, und sollten Sie einmal wieder nach Frankreich zurückkehren, so vergelten Sie Ihrem alten Oheim die mir bewiesene Theilnahme durch Wohlthaten.

„Er tröstet mich und kennt die verborgensten Falten meines Herzens; mit ihm allein kann ich von Ihnen sprechen.“

Digitized by Google

„Die Sache wird langweilig!“ ſagte René, indem er ſich den Schweiß von der Stirn trocknete, „und ich finde in dem Allen nicht, was ich ſuche. Indeſſen bin ich überzeugt, daß ich es ſchon zwiſchen Ihren verliebten Jeremiaden geleſen habe. Der Teufel ſoll dieſe Lampe holen! Ich mag den Docht noch ſo weit herausziehen, man ſieht nichts mehr dabei.“

Er trank ein großes Glas Branntwein, um ſich den Blick zu ſchärfen.

„Ich will einige Seiten voll Thränen und Seufzer überſpringen,“ fuhr er fort; „wir wiſſen nun, daß Sie meinen edlen Bruder wie eine Wahnſinnige liebten. Ich will ſehen, ob ich eine glückliche Hand habe:

„... Sie haben Pflichten zu erfüllen, Ludwig, die Sie nicht ahnen. Gott behüte mich davor, daß meiner Feder ein Vorwurf entſchlüpfe, der, wenn Sie glücklich ſind, Ihren Frieden ſtören, oder, wenn Sie Kummer haben, dieſen vermehren könnte; nur das ſage ich Ihnen: blicken Sie in ſich und fragen Sie Ihre Erinnerungen. Das freiwillige Exil iſt nur Dem erlaubt, der allein in der Welt ſteht, und Sie ſind nicht allein.“

„Habe ich zu viel überſprungen?“ rief der Vicomte, indem er die vorhergehende Seite umwendete; „ich glaube, der Teufel iſt dabei im Spiel! ... Die Lampe will verlöſchen und meine Flaſche wird leer ...

Digitized by Google

warum iſt Robert von Blois nicht hier, um mir zu helfen!“

Während er in dem Briefe umherblätterte, entfiel er ſeiner zitternden Hand, und er bückte ſich, um ihn wieder aufzuheben, wobei ihm das Blut in's Geſicht ſtieg.

„Ich bin ruhig ... und es bedarf der Kaltblütigkeit, um über Jemanden zu richten ... Hören Sie, hören Sie, jetzt habe ich was ich ſuche:

„Kommen Sie zurück, Ludwig, kommen Sie!...“

„Aber was folgt nun? ... Ha! die Tinte iſt blaß geworden, das Papier und die Schrift haben die nämliche Farbe! ... Und dazu dieſe verfluchte Lampe!“

Als er die Flamme noch weiter herausdrehte, zerſprang der Cylinder und die Glasſcherben flogen ihm in's Geſicht.

Er ſtand wüthend auf.

„Ich ſoll nicht weiter leſen!“ rief er; „aber gleichviel, ich habe es mit meinen eigenen Augen geſehen ... Blanca von Penhoël iſt ſeine Tochter! ... ſeine Tochter, hören Sie wohl?“

Martha war bisher unbeweglich und wie betäubt geweſen. Der Name ihrer Tochter weckte ſie, wie immer aus ihrer Erſtarrung.

„Blanca!“ wiederholte ſie; „Sie haben mir noch nicht geſagt, wo meine Tochter iſt ...“

Dann ſetzte ſie ſchaudernd hinzu:

Digitized by Google

„Sollten Sie Rache an ihr genommen haben?“

Ihr Scharfblick erwachte und sie vermuthete, daß Robert im Vertrauen auf René's Trunkenheit ihm in dem Briefe Dinge gezeigt hatte, welche gar nicht darin standen.

Penhoël war aufgesprungen und strengte sich an, das Gleichgewicht zu behalten. Seine schwankenden Füße vermochten ihn kaum noch zu tragen. Martha fiel vor ihm auf die Kniee.

„Sie ist Deine Tochter, René, ich schwöre es Dir!“ rief sie schluchzend; „um des Himmels willen, habe Mitleid mit Deinem Kinde!“

René betrachtete sie plötzlich schweigend, und seine Gesichtszüge veränderten sich. Als er endlich wieder das Wort nahm, lag ein schmerzlicher und fast liebevoller Ausdruck in seiner Stimme.

„O, ich weiß wohl, daß Du schön bist,“ sagte er, „und wenn Du gewollt hättest, so würden wir glücklich geworden sein. Ich verlangte nichts weiter als Dich zu lieben wie ein Sklave ... Es ist lange her, Martha, aber ich habe es nicht vergessen, wie laut mein Herz bei Deinem Anblicke schlug ... Seitdem hat ein andres Weib mein Herz und meine Vernunft gefesselt ... Lola ... die auch schön ist und die mich schändlicher Weise in dem Augenblicke verläßt, wo ich bekümmert bin. Aber es war nicht die nämliche Liebe

Digitized by Google

... nein, ich habe in meinem Leben nur Dich geliebt, Martha, und nie kann ich eine Andre lieben!“

Er ſetzte ſich neben ſie und ſtrich ihr mit beiden Händen das ſchöne lange Haar aus dem Geſicht.

„Erinnerſt Du Dich noch meiner Bitten und meiner Thränen?“ fuhr er fort. „Ich kannte mein Unglück nicht in ſeinem ganzen Umfange, aber ich fühlte, daß ich nicht geliebt wurde ... O, Martha, wie gern hätte ich mein Leben darum gegeben!“

„Meine Tochter!“ flüſterte Martha immer wieder, „wo iſt meine Tochter?“

René ſtand zum zweiten Male auf und ſtieß ſeinen Lehnſtuhl zurück, daß er bis in die Mitte des Zimmers rollte.

„Ich Thor!“ rief er aus, während der Zorn von Neuem ſein Geſicht mit dunkler Röthe färbte; „muß dieſes Weib mich an mich ſelbſt erinnern? ... Seine Tochter, nicht wahr?“ fuhr er fort, indem er dem Portrait ſeines Bruders mit der Fauſt drohte, „die Tochter dieſes Lügners und ſchändlichen Buben! ... Kein Wort mehr, Madame! ſo wahr Gott lebt, ich will nichts mehr von Ihnen hören! ... O, ich bin tief geſunken ... der Sohn Penhoëls iſt jetzt ſo arm wie die Bettler, welche an der Thür ſeines Schloſſes um ein Almoſen anſprechen ... der Sohn Penhoëls hat kein Obdach mehr, und nicht nur das Unglück allein laſtet auf ſeinem Haupte, ſondern auch die Schande!

Digitized by Google

... Und wiſſen Sie, wer René von Penhoël in dieſen Abgrund geſtoßen hat? ... es iſt der Mann, den er liebte und das Weib, die er anbetete ... Sie ſind es, die ſchuldbeladene Gattin, und er, der unwürdige Bruder! An dem Tage, als meine Stirn ſich beim Anblicke der Wiege des Engels zum erſten Male faltete, hatte Gott ſchon mein Urtheil gefällt ... es war meine letzte Hoffnung, die vernichtet wurde; mein Herz war leer und ich mußte die geiſtige Qual betäuben ... Ich ſuchte Vergeſſenheit im Trunk, im Spiel und in der Liebe, und ſo oft ich einen Fehltritt beging, waren Sie, Madame, die Schuldige!“

Er ging auf das Portrait Ludwigs von Penhoël zu und ſprach in raſendem Zorne weiter:

„Sie und er! ... ganz beſonders aber er, das Gift meines Lebens, der ſchändlichſte aller Menſchen!“

Er erhob die Fauſt und durchſtieß damit die Leinwand des Bildes an der Stelle des Herzens.

René kannte ſich ſelbſt nicht mehr. Er riß den Rahmen von dem Gemälde und warf ihn zerbrochen zu Boden; dann trat er mit wilder Freude das Bild ſeines Bruders mit Füßen.

Das Geräuſch, welches er dabei machte, verhinderte ihn, zu hören, daß die Thür geöffnet wurde, und weder er noch Martha ſahen, daß Jemand eintrat und neben der Thür im Schatten ſtehen blieb.

René ſtampfte noch fortwährend auf die zerriſſene

Digitized by Google

Leinwand, bis die Züge seines Bruders nicht mehr zu erkennen waren.

Martha sah ihm von Schauder und Entsetzen ergriffen zu, als hätte sie einem Morde beigewohnt.

Erschöpft hielt René endlich inne und rief aus:

„Ja, ja, der alte Benedict hatte es wohl gesagt, daß ich ihn ermorden würde! ... Jetzt zu Ihnen, Madame.“

Er ging, sich an die Wand anhaltend, nach dem Portrait des alten Commandanten von Penhoël, unter dem ein Degen hing, und nahm diesen herab.

Dann entblößte er seinen Kopf und bekreuzte sich, worauf er in ernstem und entschlossenem Tone sagte:

„Für uns Beide ist Alles vorüber, Madame; folgen Sie meinem Beispiele und beten Sie.“

Er stützte sich auf den Degen und seine Lippen bewegten sich, als wenn er ein Gebet spräche.

Martha schleppte sich auf den Knieen bis zu ihm hin und sagte, indem sie ihm flehend die Arme entgegenstreckte:

„René! ich will gern sterben und Dir verzeihen ... aber ich bitte Dich, ehe Du mich ermordest, sage mir, wo meine Tochter ist!“

René hörte auf zu beten und erwiderte, auf das vom Tische herabgefallene Portefeuille zeigend:

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich dies theuer

Digitized by Google

bezahlen mußte? ... Ich beſaß nichts mehr ... Robert von Blois verlangte Ihre Tochter für dieſe Papiere, und ich habe ſie ihm gegeben!“

Martha fiel mit einem leiſen Schrei beſinnungslos zu Boden.

Penhoël prüfte mit dem Finger die Spitze ſeines Degens.

In dieſem Augenblicke ließ ſich in der Gegend der Thür ein Geräuſch vernehmen; der unbemerkt Eingetretene nahm ebenfalls eine von den unter den alten Familienportraits aufgehängten Waffen von der Wand.

Nur einige Schritte trennten die ohnmächtige Martha von dem Vicomte.

Dieſer ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und ging auf ſeine Gattin zu, indem er vor ſich hin ſagte:

„Zuerſt ſie ... dann ich!“

Als er aber die Hand erhob, um Martha den Todesſtoß zu geben, ſah er zwiſchen ſich und ſeinem Schlachtopfer einen Mann ſtehen.

Es war der Oheim Johann, der mit dem Degen in der Hand vor Martha getreten war.

Digitized by Google

IV.

Die Stunde der Verbannung.

René erkannte in der hohen und kräftigen Gestalt, welche den Degen über seinem Kopfe schwang, nicht sogleich den armen Oheim Johann, denn er war gewohnt, den gutmüthigen Greis stets sanft und bescheiden zu sehen. Im ersten Augenblicke glaubte er zu träumen.

Er trat einen Schritt zurück und bewegte seinen Degen, als ob er das Gespenst verscheuchen wollte; aber seine Klinge traf die des Oheims und verursachte ein klirrendes Geräusch.

Bei dieser Gelegenheit konnte man sehen, daß Johann von Penhoël, der friedliche und sanftmüthige Greis, vor Zeiten gewiß dem Namen seiner Väter Ehre gemacht hatte.

Einige Augenblicke betrachtete René ihn mit stummer Verwunderung.

Digitized by Google

„Entfernen Sie sich!“ rief er endlich, „und reizen Sie mich nicht, denn wäre es nicht meine Todesstunde, so hätte ich auch mit Ihnen noch eine Rechnung zu ordnen!“

Johann von Penhoël antwortete nicht.

„Gehen Sie!“ wiederholte René, während seine Finger krampfhaft den Degengriff umklammerten.

Der Oheim schwieg noch immer.

René schäumte vor Wuth.

„Sie sollen gehen!“ rief er zum dritten Male; „Sie wissen recht gut, daß diese Frau eine Verbrecherin ist und daß Penhoël nur auf eine Art Gerechtigkeit ausüben kann!“

„Ich weiß, daß Ihre Gattin eine Heilige ist,“ erwiderte der alte Mann endlich mit seiner sanften und wohlklingenden Stimme, „und ich weiß, daß es meine Pflicht ist, Ihre Hand aufzuhalten, die im Begriff war, einen feigen Mord zu begehen.“

René schwang wüthend seinen Degen.

„Ich bin hier der Gebieter!“ rief er aus; „zurück oder Sie sind des Todes!“

Er drang auf den Oheim Johann ein, welcher fest und ruhig stehen blieb. Mit dem ersten Schlage fiel René's Waffe zu Boden.

Fluchend hob er sie wieder auf und erneuerte den Angriff; aber seine rasenden Hiebe waren gänzlich erfolglos, der Oheim Johann stand fest wie eine Mauer

Digitized by Google

und begnügte sich damit, zu pariren, ohne selbst einen einzigen Schlag zu thun.

René keuchte und sein Gesicht war mit Schweiß bedeckt. Bald mußte er sich erschöpft an die Wand lehnen.

„Ha!“ rief er zähneknirschend, „das ist also die Vergeltung für die Wohlthaten meines Vaters und für meine eigenen; nicht wahr, Herr Oheim?“

„Möge Gott mir eine Gelegenheit geben, für Sie zu sterben, Neffe,“ entgegnete der Greis ruhig und gelassen, „dann werden Sie sehen, ob ich undankbar bin.“

Während René sich stellte, als sei er gänzlich ermüdet, beobachtete er den Oheim beständig mit tückischem Auge. Als er den Augenblick für günstig hielt, sprang er mit einem Satze auf ihn zu und führte einen wüthenden Stoß nach seiner Brust. Der Oheim Johann parirte ihn wie noch immer ohne zu wanken, und René's Degen entfiel zum zweiten Male seiner Hand.

Er wollte sich bücken, um ihn wieder aufzuheben, aber seine Kraft war erschöpft und er stürzte schwerfällig zu Boden, von dem er sich nicht wieder erhob.

Die Anstrengung des Kampfes, so wie die auf den höchsten Grad gestiegene Trunkenheit vereinigten sich, um ihn zu jeder ferneren Bewegung unfähig zu machen.

Der Oheim Johann stellte seinen Degen auf die Seite und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, auf

Digitized by Google

der einige Schweißtropfen perlten. Dann blickte er gen Himmel, um Gott zu danken und kniete neben Martha nieder, welche bald wieder zu sich kam und mit dem Namen Blanca's auf den Lippen die Augen aufschlug.

„Wir werden sie wiederfinden, liebe Tochter," sagte der alte Mann; „ich verspreche es Ihnen."

Er tröstete sie und suchte eine Hoffnung in ihr aufrecht zu erhalten, die er selbst nicht mehr hegte, denn er hatte aus seinem Fenster gesehen, wie Robert das unglückliche Mädchen durch den Garten trug und in gestrecktem Galopp den Weg nach der Fähre hinunter jagte.

Sein erster Gedanke war, den Räuber zu verfolgen; als er aber beim Port-Corbeau ankam, hatte Robert schon den Oust passirt und sprengte auf der Straße nach Redon davon.

Robert war es, dem Vincenz von Penhoël in der Nähe des Dorfes Bains im Walde begegnet hatte.

Während der Oheim Johann betrübt die Anhöhe wieder hinauf ging, spornte Vincenz sein Pferd mit aller Kraft an, denn er konnte es nicht erwarten, das Schloß zu erreichen, von wo er während seiner zehnmonatlichen Abwesenheit keine Nachricht hatte. Ueberdies hatte in Redon Jedermann, bei dem er sich nach Penhoël erkundigt, den Kopf geschüttelt, ohne ihm zu antworten. Er war im gekrönten Hammel eingekehrt,

Digitized by Google

wo man ſonſt immer wußte, was auf Penhoël vorging; aber an dem nämlichen Morgen hatte ein neuer Wirth den Gaſthof übernommen, da ſich der alte Géraud, den ſeine Gutherzigkeit zu Grunde gerichtet, nach dem Hafen Saint-Nicolas, auf der entgegengeſetzten Seite der Vilaine, zurückgezogen hatte.

Vincenz konnte ſich einer ſchmerzlichen Ahnung nicht erwehren; zu gleicher Zeit klopfte ſein Herz vor Freude. Noch einige Minuten, und er ſollte den Engel wiederſehen. Wie ſchön mußte ſie geworden ſein!

Seitdem Benedict Haligan zu alt und zu krank war, um ſein Amt als Fährmann zu verſehen, hatte man am andern Ufer des Fluſſes eine Glocke angebracht, die man auf dem Schloſſe hören konnte.

Anſtatt aber an dieſer Glocke zu ziehen, ſprang Vincenz in die Fähre, auf welcher Robert kurz vorher übergefahren war, und hatte bald das jenſeitige Ufer erreicht.

Hier fiel ihm ſogleich das Licht in die Augen, das um dieſe Zeit immer in der Hütte des alten Benedict brannte. Er eilte den ſchmalen Fußweg hinauf und trat ein.

„Gott ſegne Sie, Penhoël!“ ſagte der Fährmann, als Vincenz die Schwelle überſchritt; „es iſt ein Gewitter im Anzuge, ich fühle es an meinen Schmerzen.“

„Giebt es etwas Neues auf dem Schloſſe?“ fragte Vincenz faſt ängſtlich.

Digitized by Google

„Das Schloß steht noch wie bisher," antwortete Benedict, der unbeweglich blieb und die Augen fortwährend starr auf die verräucherte Decke seiner Hütte richtete.

Vincenz athmete freier.

„Wie befindet sich mein guter Vater?" sagte er in heiterem Tone.

„Ihr Vater befindet sich so, wie sich ein Mensch befinden kann, der aus seinem letzten Asyle vertrieben worden ist," antwortete Haligan.

„Wie?" rief Vincenz erschrocken, „Penhoël hat meinen alten Vater vertrieben?"

„Penhoël kann Niemandem mehr ein Asyl gewähren, mein Sohn, denn er selbst hat keines mehr."

„Ist es möglich?" rief Vincenz, der seinen Ohren nicht glauben wollte; „und die gnädige Frau?"

„Ist ebenfalls vertrieben."

„Und meine Schwestern?"

„Sind todt!" erwiderte Benedict, indem er sich bekreuzte.

„Todt?" wiederholte Vincenz, auf die Kniee sinkend; „meine Schwestern! meine guten Schwestern! ... Und Blanca?"

„Haben Sie unterwegs einem Reiter begegnet?" fragte Benedict nach einer Pause.

„Ja," stammelte Vincenz.

„Hatte dieser Reiter nicht etwas in seinen Armen?"

Digitized by Google

„Allerdings. . .“

„Nun wohl, dieſes Etwas war Ihre Couſine Blanca!“

Vincenz ſtieß einen durchdringenden Schrei aus; aber im nächſten Augenblicke eilte er aus der Hütte, fuhr wieder über das Waſſer und ſchwang ſich auf ſein Pferd, um den Entführer Blanca's zu verfolgen, obgleich er nicht einmal ſeinen Namen kannte. Dieſer trabte eben ganz gemächlich nach dem Schloſſe zurück.

Robert von Blois hatte Blanca auf eigne Hand und ohne Wiſſen des Marquis von Pontalès entführt. Eine fixe Idee hatte ihn dazu bewogen, denn er glaubte feſt, daß Ludwig von Penhoël zurückgekommen ſei oder wenigſtens jedenfalls zurückkommen würde. Die Gerüchte, welche darüber in der Gegend circulirten, gewannen immer größere Conſiſtenz und man ſagte ſogar, daß Ludwig ein ſehr bedeutendes Vermögen mit aus den Colonieen bringe.

Durch Blanca's Entführung glaubte Robert ſich eine vortreffliche Hilfsquelle zu ſichern. Da er die Geſchichte Penhoëls und das zwiſchen Ludwig und Martha beſtandene Verhältniß genau kannte, ſo dachte er bei ſich: Wenn der gute Mann wirklich reich iſt, ſo dürfte der Engel leicht der beſte Biſſen des Kuchens werden.

Er würde ohne Mühe einen Vorwand gefunden haben, um die Vicomteſſe zu entfernen, aber der Zu-

Digitized by Google

fall erſparte ihm dieſe Sorge. Er hatte Martha ſeit Einbruch der Dunkelheit beobachtet und ſie ausgehen ſehen; dieſe Gelegenheit benutzte er, und da die Thür feſt verſchloſſen war, ſo ſtieg er auf einer Leiter durch das Fenſter in Blanca's Zimmer.

Dieſe ſchlief, wie wir wiſſen. Als ſie erwachte, lag ſie in den Armen eines Mannes, deſſen Geſicht ſie nicht ſehen konnte, da er ſie, in ihre Bettdecken gehüllt, forttrug. Ihre Angſt war zu heftig für ihre Schwäche, und nachdem ſie kaum einen leiſen Schrei ausgeſtoßen hatte, wurde ſie ohnmächtig.

Alles ſchien die Entführung zu begünſtigen; aber in dem Augenblicke, als Robert, mit ſeinem Raube beladen, den Garten wieder betrat, ſtand er dem Vicomte von Penhoël gegenüber.

Robert hatte ſich für alle Fälle bewaffnet; aber er dachte nicht daran, von ſeinen Waffen Gebrauch zu machen. So tief René auch geſunken war, ſo hätte er doch noch Kraft gehabt, um ſeine Tochter, ſelbſt gegen Robert, zu vertheidigen; aber dieſer hatte ihn ſo gänzlich in ſeiner Gewalt, daß er nicht im Entfernteſten aus der Faſſung kam und auf René's erſte Frage Blanca's Geſicht entblößte.

„Ich entführe ſie,“ ſagte er dann, „aber Sie können verſichert ſein, Penhoël, daß Sie nichts verlieren.“

Er hatte geſchickt die wunde Stelle getroffen. Seit drei Jahren arbeitete er darauf hin, den Argwohn

Digitized by Google

René's zu nähren und zu vergrößern; sein Zweck war fast vollkommen erreicht, und es bedurfte kaum noch einer Verleumdung.

Blanca wurde auf eine Rasenbank gelegt und Robert nahm das Portefeuille aus der Tasche, welches die beiden Briefe enthielt, die wir gelesen haben und von denen er den einen Martha, den andern René selbst entwendet hatte.

Er suchte zum Schein einige Stellen und hob einige Zeilen hervor. Natürlich fand er in den Briefen Alles was er wollte, unter Anderem auch mehrere von ihm improvisirte Sätze, die sich auf Ludwigs Erscheinen in der Gegend, einige Monate vor Blanca's Geburt bezogen.

Penhoël empfand eine Art wilder Freude, als er sich von dem angeblichen Verbrechen seiner Gattin überzeugen konnte, und zweifelte jetzt nicht mehr daran.

Robert hatte richtig calculirt. Was kümmerte Penhoël die Entführung dieser Tochter des Ehebruchs?

So verkaufte René sein eignes Kind für die beiden Briefe!

Vor der Gartenthür stand ein Pferd in Bereitschaft, und Robert brachte die ohnmächtige Blanca nach dem ehemaligen Versteck Bibandiers, denn er kannte nicht ein Haus in der Gegend, das seine Thür geöffnet hätte, um die Entführung einer Tochter Penhoëls zu begünstigen.

Digitized by Google

René ging hinauf in den Salon, um die eroberten Briefe mit Muße zu lesen. Hier traf er den Advokaten Lehivain, genannt Macrocephalus, der ihn mit noch ehrerbietigeren Verbeugungen empfing als sonst.

Der Advokat war der Ueberbringer eines sehr schmerzlichen Auftrags, welcher darin bestand, dem Vicomte von Penhoël anzukündigen, daß derselbe mit Vorbehalt das Wiederkaufsrechts die Herrschaft seines Namens an den Marquis von Pontalès verkauft hatte, der unverweilt von seinem neuerworbenen Eigenthum Besitz ergreifen wollte.

„In Folge dessen wird sich der Herr Vicomte von Penhoël nicht wundern," fuhr Macrocephalus fort, „wenn der Herr Marquis von Pontalès ihn höflichst ersuchen läßt, den Platz zu räumen, das heißt, sich baldmöglichst zu entfernen."

Penhoël hörte mit starrem Blicke zu. Er schien ihn nicht zu verstehen.

In der Nacht des Sanct-Ludwigsfestes hatten Robert und Pontalès, nachdem sie abwechselnd Drohungen und Versprechungen in Anwendung gebracht, endlich den Hauptschlag geführt. Sie hatten die Papiere vorgelegt, welche Cypriane und Diana dem Advokaten Lehivain entwendet und die Bibandier den beiden Schwestern wieder abgenommen hatte. Dies waren förmliche Fälschungen, indem René die Handschrift seines Bruders nachgeahmt und angebliche Vollmach-

Digitized by Google

ten zum Verkauf von Ludwigs Erbtheil, den er für todt hielt, verfertigt hatte.

Der wirkliche Anstifter und Urheber dieser strafbaren Documente war allerdings Lehivain, der selbst wieder auf Antrieb Roberts und des Marquis gehandelt hatte; aber die Justiz kennt nur den factischen Verbrecher.

Die verfälschten Unterschriften waren von René's Hand, und er mußte sich demnach fügen.

Von nun an besaß er keinen Zoll breit Grund und Boden mehr.

„Wie der Herr Vicomte denken kann," hob Macrocephalus mit einem häßlichen Lächeln wieder an, „habe ich alles Mögliche aufgeboten, um Sie aus der Sache zu ziehen; aber meine Anstrengungen haben leider keinen andern Erfolg gehabt, als eine schickliche Frist zu erwirken."

„Welche Frist?" fragte Penhoël, der bis jetzt noch kein Wort gesprochen hatte.

„Ich habe es durch meine Bemühungen dahin gebracht," erwiderte der Advokat, „daß man Ihnen eine Stunde zu Ihren Reiseanstalten bewilligt."

René machte eine Geberde der Entrüstung.

„Erlauben Sie, Herr Vicomte," unterbrach ihn der Mann des Gesetzes, „ich bemerke Ihnen unterthänigst, daß das Schloß mit allem Zubehör, wie es steht und liegt, verkauft ist. Da Sie in Folge dessen nichts

Digitized by Google

mitnehmen dürfen, so wird eine Stunde vollkommen genügen, um Ihre kleinen Angelegenheiten zu ordnen.“

Macrocephalus bemühte sich vergebens, eine demüthige und zerknirschte Miene zu zeigen, seine Schadenfreude blickte demohngeachtet deutlich hinter der Maske hervor.

„Entfernen Sie sich!“ rief Penhoël.

„Der Herr Vicomte werden mich entschuldigen, wenn ich nicht sogleich gehorche, wie es eigentlich meine Pflicht ist ... aber ich habe mich meines Auftrags noch nicht vollständig entledigt. Die Person, welche mich zu Ihnen sendet, wünscht, daß Sie sich zur Vermeidung etwaiger bedauerlicher Conflicte in angemessener Entfernung von Glénac niederlassen. Demgemäß habe ich Ihnen hiermit zu notificiren, daß jeder Pächter von Penhoël oder Pontalès, der Ihnen die Thür seines Hauses öffnete, unverweilt entlassen werden würde. Der Herr Vicomte sind gewiß zu edeldenkend, um diese armen Leute ...“

„Entfernen Sie sich!“ wiederholte Penhoël, dem offenbar die Geduld ausging.

Als Lehivain sah, daß er die Stirn in drohende Falten zog, bekam er Angst. Er versicherte daher noch einmal seine stete Bereitwilligkeit, sich für den Herrn Vicomte in tausend Stücke zerhacken zu lassen, und entfernte sich unter zahllosen Verbeugungen.

Digitized by Google

Von hier begab er ſich zum Oheim Johann, um dieſem die Notification zu wiederholen.

Als Penhoël ſich wieder allein befand, war er einige Sekunden lang von dem ihn treffenden Schlage wie zu Boden geſchmettert. Bisher hatte er abſichtlich die Augen geſchloſſen, um die Folgen ſeines Untergangs nicht zu ſehen. Bald trat jedoch ein finſtrer Zorn an die Stelle der Entmuthigung und ein hämiſches Lächeln zuckte um ſeine blaſſen Lippen. Er hatte an Martha gedacht.

„Sie iſt an Allem Schuld!“ murmelte er aufſpringend. „Noch eine Stunde bin ich der Gebieter ... Zeit genug, um mich zu rächen!“

Und er begab ſich in Blanca's Zimmer.

. . . . . .

Im Salon ſehen wir noch Johann von Penhoël und Martha, die wieder zu ſich gekommen, aber noch gänzlich erſchöpft und niedergeſchlagen war.

„Sie müſſen ſich ermannen, liebe Martha,“ ſagte der Oheim, „denn Ihre Prüfung iſt noch nicht zu Ende. Das Unglück iſt über unſer Haus hereingebrochen, und was auch René gethan haben mag, ſo müſſen Sie ihn doch unterſtützen und ihn in ſeinem Elende tröſten.“

Ehe Johann von Penhoël ſich noch weiter ausſprechen konnte, ſchlug an der Stutzuhr die elfte Abendſtunde. Dieſe Töne ſchienen René plötzlich aus ſeiner

Digitized by Google

Betäubung zu wecken, denn er bemühte ſich, vom Boden aufzuſtehen.

„Elf Uhr!“ ſtammelte er, ohne durch irgend etwas zu verrathen, daß er ſich des eben Vorgegangenen erinnerte. „Was wollte ich doch um elf Uhr thun?“

Der Oheim Johann wußte es nur zu gut. Er wollte antworten, aber es gebrach ihm an Muth dazu.

René ſah ſich nach allen Seiten um.

„Dieſer Saal iſt jetzt ſehr groß,“ murmelte er; „ſonſt, als wir uns noch alle hier verſammelten, ſchien er kleiner zu ſein ...“

Er begann langſam an den Fingern zu zählen.

„Vincenz,“ ſprach er weiter, „Diana und Cypriane, Ihre drei Kinder, Herr Oheim ... Blanca von Penhoël ... Roger, unſer Adoptivſohn ... dann Robert von Blois und Lola,“ ſetzte er leiſer hinzu; „warum haben ſie uns alle verlaſſen?“

Er hielt inne und ein Schauder durchlief ſeinen ganzen Körper.

„Ach!“ ſeufzte er tief, „jetzt entſinne ich mich!“

Er ſtand auf. Seine Trunkenheit hatte nur wenige Spuren zurückgelaſſen und es lag in dieſem Augenblick faſt ein Ueberreſt von edlem Ausdruck in ſeinen Geſichtszügen.

„Ich entſinne mich,“ hob er wieder an; „es iſt die Stunde, in welcher Penhoël das Schloß ſeines Vaters für immer verlaſſen muß!“

Digitized by Google

Er ging einige Schritte nach der Thür zu, wobei sein Fuß an den zerbrochenen Rahmen stieß, welcher bis heute das Bildniß seines ältern Bruders umgeben hatte.

„Wenn ich wenigstens geliebt würde!“ sprach er im Tone der Verzweiflung, während er einen scheuen und ängstlichen Blick auf Martha warf.

Martha erhob sich endlich und trat auf ihn zu.

„René,“ sagte sie, „so lange Du mich nicht von Dir stößest, werde ich bei Dir bleiben und Dich lieben.“

Dieses letzte Wort drängte sich nur mit Mühe über ihre Lippen. Aber sie dachte an ihre Tochter. Mit gesenktem Blicke stand sie neben René, der sie schweigend betrachtete.

„O, Martha! Martha!“ seufzte er endlich, „wenn Du gewollt hättest!“

Dann sagte er zu dem Oheim Johann, indem er auf die beiden Degen zeigte:

„Ich danke Ihnen.“

Alle drei verließen hierauf den Salon und gingen die Haupttreppe hinunter, wo sie Niemandem begegneten. Ohne ein Wort zu sprechen, schritten sie durch die Alleen des Gartens und der Oheim Johann öffnete die ins Freie führende Thür.

Er trat hinaus, Martha folgte ihm; Penhoël aber war unschlüssig, ob er die Schwelle überschreiten sollte.

Digitized by Google

„Faſſen Sie Muth, Neffe,“ ſagte der Oheim mit ſeiner ſanften Stimme; „Gott wird ſich unſerer annehmen!“

René bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und trat hinaus, ohne ſich noch einmal umzuſehen.

Kaum befand er ſich im Freien, ſo wurde die Thür von einer unſichtbaren Hand hinter ihm zugeſchlagen.

Die Herren Blaiſe und Bibandier waren aus einem nahen Gebüſch hervorgekommen und lachten nach Herzensluſt.

Digitized by Google

VI.

Das Abendeſſen Penhoëls.

Blaiſe und Bibandier ſtanden wie geſagt hinter der Thür und rieben ſich vergnügt die Hände.

„Es iſt wahrhaftig kein Spaß,“ ſagte der Todtengräber, „zu einer ſolchen Zeit aus dem Hauſe geworfen zu werden!“

„Und bei einem ſolchen Wetter!“ ſetzte Blaiſe hinzu; „die armen Teufel werden ſchön eingeweicht werden!“

„Ja, ich fühle ſchon Regentropfen, ſo groß wie ein Sechslivresſtück! ... Doch jetzt, da wir ihnen den Laufpaß gegeben haben, denke ich, wir ſehen einmal zu, ob uns der Herr Maire etwas von ſeinem Branntwein übrig gelaſſen hat.“

„Der Herr Maire!“ lachte Blaiſe; „ich nehme ſeine Schärpe in Beſchlag, um mir eine Weſte daraus machen zu laſſen.“

Digitized by Google

Hierauf gingen sie in's Schloß.

Während dem schritten René, Martha und der Oheim Johann den Abhang hinunter.

Das Gewitter, welches schon seit der Dämmerung drohend am Himmel gestanden hatte, entlud sich endlich mit seiner ganzen Heftigkeit und der Regen ergoß sich in Strömen.

„Dies wird eine schlimme Nacht für Die, welche kein Obdach haben!“ sagte der Oheim Johann.

„Und zu diesen gehören auch wir,“ versetzte René.

„Unter den früheren Pächtern von Penhoël ...“ begann Martha.

„Daran ist nicht zu denken, liebe Nichte,“ unterbrach sie der Oheim. „Die, welche uns vertrieben, haben nichts vergessen. Wenn wir bei einem dieser guten Leute um Aufnahme bäten, so würde dies ihm und seiner ganzen Familie zum Unheil gereichen.“

Die Wuth des Sturmes und Regens nahm fortwährend zu und die Bäume des Gehölzes waren zu niedrig, um noch den mindesten Schutz zu gewähren. René blieb stehen.

„Es war in einer ähnlichen Nacht,“ sagte er, „als ich die Thüren des Schlosses dem Manne öffnete, der uns heute daraus vertreibt. Sollte ich nirgends ein Asyl finden, ich, der nie Jemandem die Gastfreundschaft verweigert hat? ... einen Einzigen ausgenom-

Digitized by Google

men," ſetzte er ganz leiſe hinzu. „O mein Bruder! mein Bruder! Gott rächt Dich!"

„Verzagen Sie nicht, lieber Neffe," entgegnete der Oheim Johann, der bei aller ſeiner Entmuthigung eine gewiſſe Heiterkeit behielt, „ſo ſchlimm iſt es, Gott ſei Dank, noch nicht. Wir können am Ende nur bis auf die Haut durchnäßt werden, und was iſt das für einen Jäger! ... Im ſchlimmſten Falle finden wir bei unſerm alten Freunde, dem Gaſtwirth in Redon, bereitwillige Aufnahme."

„Das iſt wahr," erwiderte Penheël lebhaft, „dieſer liebt uns und er iſt wohlhabend genug, um Martha ernähren zu können, während ich Gott weiß wohin gehe."

„Wohin Du auch gehſt, ich begleite Dich, René," verſetzte Martha.

René ſtellte ſich, als habe er ſie nicht verſtanden.

„Ich muß mich weit, ſehr weit von hier entfernen," ſprach er weiter, „denn dieſe Leute haben noch eine Waffe gegen mich in Händen, und ſo lange ſie mich erreichen können, werden ſie mir keinen Augenblick Ruhe laſſen. Glaubet mir, ſie werden bis zu meinem Tode fürchten, daß ich in mein Vaterhaus zurückkehre!"

„Und ſie haben Urſache zu dieſer Befürchtung, lieber Neffe!" rief der alte Oheim, indem er eine Hoffnung ausſprach, die er in der That nicht hatte, „denn Gott iſt gerecht und Sie werden einſt wieder in Ihr

Stammschloß einziehen! Doch ich sehe Licht in Benedicts Hütte ... wir wollen dort das Gewitter vorübergehen lassen, denn die arme Martha ist sehr schwach, und wenn sie ausgeruht hat, brechen wir wieder auf, um zu unsrem Freunde Géraud nach Redon zu gehen."

Der Oheim Johann betrat zuerst den schmalen Fußweg, der zur Hütte führte. René folgte ihm nur mit Widerstreben, denn seit länger als einem Jahre hatte er den alten Diener seines Vaters nicht besucht und sich nicht um ihn gekümmert.

Als Johann von Penhoël die Hütte erreichte, sah er unter der Thür eine dunkle Masse, die sich beim Geräusch seiner Schritte bewegte. Es war ein Mann, der, den Kopf in beide Hände gelegt, auf der Schwelle saß.

„Bist Du es, Freund Benedict?" fragte er.

Der Mann blickte auf und der Oheim erkannte das gutmüthige Gesicht des Gastwirths von Redon.

Hoch erfreut schlug er in die Hände, indem er rief:

„Kommen Sie, Neffe, kommen Sie, Martha! unser Freund Géraud ist gerade hier und er wird uns sogleich aus der Verlegenheit ziehen."

Der Gastwirth erhob sich schweigend, nahm ehrerbietig seine Mütze ab und trat auf die Seite, um den Eingang frei zu lassen.

Bei dieser Bewegung fiel das Licht des Kienspahns

Digitized by Google

auf sein Gesicht. Der Oheim Johann blieb vor der Thür stehen, denn er erschrak fast über den Ausdruck von Kummer und Muthlosigkeit in den Zügen des wackern Gastwirths.

Benedict Haligan hatte sich auf seinem Lager emporgerichtet.

„Zündet einen neuen Spahn an, Franz Géraud,“ sagte er zu diesem, „und macht ein gutes Feuer im Kamin, denn es geschieht nicht alle Tage, daß Penhoël seinen Diener besucht.“

Géraud rührte sich nicht von der Stelle und betrachtete mit bestürztem Auge die drei Gäste der ärmlichen Hütte.

Als die gnädige Frau zuletzt eintrat, ergriff er ihre Hand und küßte sie, wobei ihm die Thränen in die Augen kamen.

„Es ist also wahr, was Benedict mir erzählt hat?“ sagte er mit bewegter Stimme.

„Was hat er Euch erzählt?“ fragte Penhoël, indem er einen wehmüthigen Blick nach dem Bette warf.

Der Fährmann wiederholte seinen Befehl und setzte noch hinzu, daß Géraud Sitze herbeischaffen sollte.

„Was hat er Euch erzählt?“ fragte Penhoël noch einmal.

„Ich habe ihm erzählt, daß das Schloß einen andern Gebieter hat,“ antwortete Benedict Haligan in einem milderen Tone, „und ich würde Alles, was

Digitized by Google

ich noch besitze, mit Ausnahme meines Seelenheils, darum geben, wenn ich mich irrte.“

„Ist es wahr? ist es möglich?“ rief der Gastwirth; „haben sie wirklich den Muth gehabt, Sie zu vertreiben?“

„Ja, es ist wahr,“ erwiederte René.

„Und wir haben auf Euren Beistand gerechnet, Freund Géraud,“ setzte der Oheim Johann hinzu.

Der Gastwirth schüttelte den Kopf.

„Ich habe gethan was ich konnte,“ sagte er wie mit sich selbst sprechend; „jetzt besitze ich nichts mehr.“

„Nicht einmal ein Obdach für den Sohn Deines Gebieters?“ fragte der Oheim, dessen Stimme einen herben Ausdruck annahm.

„Selbst das nicht,“ antwortete Géraud; „diesen Morgen haben mich die Gerichtsdiener mit meiner alten Frau ausgesetzt ... sie weinte bittere Thränen, denn sie hatte immer geglaubt, daß es ihr in ihren alten Tagen an nichts fehlen würde. Es ist sehr hart, wenn man in ihrem Alter um Almosen ansprechen muß.“

René hatte sich, so weit als möglich von Benedicts Lager entfernt, auf einen Schemel gesetzt.

„An dem Allen ist Niemand Schuld als ich!“ sprach er leise vor sich hin. „Seit zwei Jahren brachte Géraud mir jede Woche Geld und noch am Abend des Sanct-Ludwigsfestes gab er mir einen Beutel, indem er sagte: Dies ist nicht von mir allein, denn ich bin zu Grunde gerichtet; aber ich habe zu den braven Land-

Digitized by Google

leuten von Bains und Glénac gesagt: Penhoël braucht Geld und der Beutel hat sich gefüllt. — Und ich," setzte René hinzu, „verlor dieses Geld in einer einzigen Partie!"

„Alles was ich besaß, gehörte Ihnen, Herr Vicomte," versetzte Géraud, „und ich bedaure nur, daß ich nichts mehr habe."

Der Oheim Johann drückte ihm schweigend die Hand.

„Aber das ist noch nicht Alles," fuhr der Gastwirth fort, „Benedict sagte mir auch noch etwas Andres ... Ist es wahr, daß die Ehre Penhoëls in den Händen jener Teufel ist?"

Niemand antwortete.

„Die gnädige Frau trägt eine goldene Kette am Halse," ließ die hohle Stimme des alten Fährmanns sich jetzt vernehmen; „damit kann man weit reisen."

Martha gab dem Oheim Johann ihre goldene Halskette. „Sie haben keine Zeit zu verlieren!" rief Géraud. „Morgen vor Sonnenaufgang müssen Sie nach Rennes unterwegs sein, denn die Schurken, welche Sie ausgeplündert, könnten leicht noch Schlimmeres gegen Sie im Sinne haben."

„Mag er gehen oder bleiben," murmelte Benedict Haligan, „sie nehmen ihm seinen Leib und seine Seele."

Man verstand ihn nicht mehr.

„Ich begleite Sie, wäre es auch bis nach Paris,"

Digitized by Google

ſagte Géraud, „denn Sie ſind nicht gewohnt, Sich bei Tiſche ſelbſt zu bedienen.“

„Aber Ihre Frau?“ wendete Martha ein.

„Als ich Matroſe war,“ verſetzte der Gaſtwirth, „mußte ſie oft Jahre lang allein bleiben.“

„Aber jetzt, da die gute Frau arm iſt ...“ wollte der Oheim Johann noch bemerken.

„Genug!“ unterbrach ihn der Gaſtwirth in einfachem, aber beſtimmtem Tone; „ich bin auf dem Schloſſe Penhoël geboren.“

Das Gewitter war vorüber und unſere drei Flüchtlinge ſtiegen in Begleitung des alten Géraud nach der Fähre des Port-Corbeau hinab.

Während der Gaſtwirth dieſe losband, war Martha ein wenig zurückgeblieben.

Der Wind hatte das Gewölk zertheilt und der Mond ſchien durch die feuchten Zweige. Martha wendete ſich um und warf noch einen Blick des Abſchiedes auf das Schloß.

Da gewahrte ſie auf dem ſchwach erleuchteten Wege zwei wohlbekannte Geſtalten, die, ſich an der Hand führend, dahin ſchwebten, junge Mädchen, deren langes Haar im Winde flatterte ...

Martha faltete mit einem leiſen Ausruf die Hände und ſank auf die Kniee.

Der Oheim Johann kam ſogleich herbeigeſprungen.

„Ich habe ſie geſehen!“ antwortete Martha auf

Digitized by Google

seine Fragen, „alle Beide! ... Der Tod hat sie nicht verändert und sie haben mir einen freundlichen Gruß zugewinkt. O, ich werde sie oft wiedersehen, denn sie wissen jetzt, wie innig ich sie liebte!“

. . . . . .

Das Schloß Penhoël barg ohngeachtet seiner scheinbaren Verödung noch einige Bewohner in seinen Mauern. Kaum hatten sich René, Martha und der Oheim Johann aus dem Salon entfernt, so wurde eine Seitenthür geöffnet, durch welche Robert von Blois eintrat.

Robert hatte den größten Theil des eben stattgefundenen Auftrittes mit angehört und ein Lächeln der tiefsten Geringschätzung schwebte noch auf seinen Lippen.

Er ging auf den Tisch zu, auf dem die Lampe stand, und stieß unterwegs an die Trümmer von Ludwigs Portrait.

„Welch ein roher und einfältiger Mensch!“ sprach er vor sich hin. „Wahrhaftig, die Partie war zu leicht zu gewinnen! ... Auf Ehre, er wollte sie umbringen, wenn dieser alte Schmarotzer in Holzschuhen nicht dazu gekommen wäre, der wirklich ein Teufelskerl ist!“

Er warf sich in den Lehnstuhl, auf dem Penhoël so eben noch gesessen hatte und legte mit einer Miene behaglicher Selbstzufriedenheit die Hände in den Schooß.

„Und dies Alles sind jetzt alte Geschichten!“ fuhr er in seinem Monologe fort; „der Vorhang ist gefallen,

Digitized by Google

die Posse ist zu Ende und wir treten in die ernsthafte Aera unsrer Existenz. Jetzt kommt es darauf an, ein gesetzter Mann zu werden und unser Glück mit Anstand zu tragen. Den alten Einfaltspinsel Pontalès könnten wir uns leicht vom Halse schaffen, aber wir brauchen ihn noch zur Deputirtenwahl. Er hat mir hundert Stimmen von seinen Creaturem im Collegium von Redon garantirt ... die Wahlen rücken heran, und bin ich erst Deputirter, so will ich ihm schon einen Streich spielen!“

Er schellte.

„Mein Ritt über die Haide hat mir großen Appetit gemacht,“ hob er wieder an; „aber ich habe meine Zeit gut angewendet ... Blanca ist jetzt in sicherem Gewahrsam und mein Bogen hat alle Sehnen, die ihm nöthig sind.“

Ein Bedienter zeigte sich an der Thür.

„Bestelle mir das Abendessen,“ sagte Robert.

„Dies ist schon geschehen,“ entgegnete der Bediente, „unser Herr hatte befohlen, es im Salon aufzutragen.“

„Gut,“ versetzte Robert, „so will ich mich mit dem Abendessen unsres Herrn begnügen.“

Der Bediente entfernte sich.

„Der arme Teufel!“ dachte Robert, indem er sich die Hände rieb und vor sich hin lachte; „das hat man davon, wenn man Ertrinkende rettet! ... Der alte Narr Benedict Haligan sprach wirklich wie ein Buch,

Digitized by Google

und die Moral von der ganzen Geschichte ist, daß man die Leute ruhig ertrinken lassen muß!“

In diesem Augenblicke legte sich plötzlich von hinten eine Hand auf seine Schulter.

Es war Blaise in einem sehr noblen Anzuge und ebenfalls sehr heiterer Laune.

„Wir sind vergnügt!“ sagte er, neben seinem gewesenen Herrn Platz nehmend.

„Und ich glaube, wir haben Grund dazu, mein Sohn,“ versetzte Robert. „Ich dachte eben an Dich und sagte zu mir: Blaise ist mir wirklich großen Dank schuldig.“

„So! so!“

„Ja, denn das Glück hat Dich im Schlafe aufgesucht, mein Junge .,. und ich hätte Dich sehr gut entbehren können.“

„Ich habe gethan was in meinen Kräften stand,“ sagte Blaise mit erheuchelter Unterwürfigkeit; „ich war ein treuer, gehorsamer und ergebener Diener ...“

„Die Perle der Lakaien!“ unterbrach ihn Robert.

„Und dabei zugleich ein aufmerksamer Beobachter, ein verschwiegener Freund und ein gewandter Spion!“

„Kurz, der König aller Spitzbuben!“ rief der Amerikaner. „Ich will auch keineswegs Deine Verdienste herabsetzen und Du kannst überzeugt sein, daß Du einen genügenden und ehrlichen Antheil von dem Kuchen erhältst.“

Digitized by Google

Blaise rückte mit seinem Stuhle näher und nahm eine wichtige Miene an.

„Gerade über diesen Punkt möchte ich gern ein Wörtchen mit Dir sprechen," sagte er. „Wie gedenkst Du die Theilung vorzunehmen?"

„Ich gestehe, mein Sohn, daß mir diese Frage etwas unerwartet kommt, denn ich habe wirklich noch nicht daran gedacht. Doch ich bin überzeugt, daß zwischen uns von Schwierigkeiten nicht die Rede sein kann."

„Gewiß nicht! ... Indessen habe ich immer gehört, daß gute Rechnungen gute Freunde machen und wir können ja in aller Freundschaft ein wenig über die Sache sprechen. Zuerst muß ich Dir bemerken, daß wir nicht ganz bei unsrem ersten Programme geblieben sind. Du wirst Dich erinnern, daß wir Jeder zwanzigtausend Franken Einkünfte haben sollten."

„Ganz recht," erwiderte Robert; „ich sehe fast mit Vergnügen, daß Du selbst einen Unterschied machen willst."

„Und zwar einen sehr bedeutenden!" ergänzte Blaise.

„Das ist nicht mehr als billig, denn ich habe die ganze Arbeit gethan und Du hast zugesehen."

Blaise steckte beide Hände in die Taschen und schlug die Beine über einander, um sich bequem in seinen Lehnstuhl zu strecken.

Digitized by Google

„Wie ich sehe, mein Guter,“ hob er wieder an, „bist Du geneigt, unser freundschaftliches Einvernehmen zu stören. Es handelt sich jetzt nicht um unsere respectiven Verdienste, wohl aber um den Antheil, der Jedem von uns von dem Nachlasse Penhoëls zukommt ... Wenn ich vorhin bemerkte, daß sich die Verhältnisse geändert haben, so meinte ich damit, daß ich hier zwei neue Erben, vielleicht sogar dreie sehe.“

„Wen denn?“

„Zuerst Pontalès, sodann den alten Spitzbuben Macrocephalus, und endlich unsre theure Lola, die sich wahrscheinlich nicht mit leeren Händen wird entfernen wollen.“

„Was sollen wir Deiner Meinung nach thun?“

„Ich will es Dir sagen. Wir theilen die Erbschaft in zwei gleiche Theile; den ersten bekommt der Marquis, der es übernimmt, den Advokaten Lehivain nach seinem Ermessen zu belohnen, und den andern bekommen wir.“

„Und Lola?“

„Sie wird die Maitresse irgend eines Pontalès, der sie bezahlt oder auch nicht bezahlt, das ist mir gleichgiltig. Von unseren erbärmlichen zwanzigtausend Franken Rente sind zehntausend für Dich und eben so viel für mich.“

„Aber ...“ wollte Robert einwenden.

„Ein wenig Geduld! ... So wäre die Sache im

Digitized by Google

Prinzip; aber — denn auch ich habe mein Aber — während der nächstfolgenden drei Jahre bleibt mir die freie Verfügung über unser gemeinschaftliches Vermögen, da ich, unserm Uebereinkommen gemäß, so lange der Herr und Du der Diener sein wirst."

Robert sah ihn mit offenem Munde an.

„Du scherzest!" stammelte er.

„Durchaus nicht, ich habe in meinem Leben nicht ernsthafter gesprochen! ... An dem Abende, als wir die gute Abendmahlzeit im Gasthofe des alten Géraud in Redon hielten, versprachest Du mir von freien Stücken, die nämliche Zeit hindurch, welche ich Dir dienen würde, auch mein Bedienter zu sein ..."

„Und Du bist einfältig genug, zu hoffen ..." begann Robert mit verfinsterter Stirn.

„Noch eine einfache Bemerkung," unterbrach ihn Blaise. „Das neue Verhältniß, in das wir zu einander treten werden, erfordert meiner Ansicht nach auch neue Formen. Wenn ich mich nicht irre, verlangtest Du ehedem von mir das Opfer gewisser familiärer Manieren ... jetzt verlange ich ein Gleiches, und wenn Du gerecht sein willst, kannst Du mir dies nicht verdenken."

Robert hatte Mühe, sich zu beherrschen.

„Wenn Du zu Ende bist ..." hob er an.

„Schon wieder Du!" rief der Einschläferer. „Freund Amerikaner, Du hast einen harten Kopf, und

Digitized by Google

ich fange an zu befürchten, daß unſer kleiner Zwiſt in einen ernſthaften Streit ausarten wird.“

Blaiſe ſcherzte nicht mehr.

„Nun gut,“ ſagte Robert, der ängſtlich zu werden begann, „ich bewillige Dir Deine zehntauſend Franken Einkünfte, obgleich es ein Unſinn iſt, denn wir befinden uns nicht in der Lage, um einen Skandal anzufangen.“

„Du vielleicht nicht, mein geweſener Herr und Gebieter, mir aber iſt es ganz gleichgiltig. So höre denn, Jedermann hat ſeine kleinen Schwachheiten. Seit drei Jahren habe ich alle Tage an das Vergnügen gedacht, das ich mir in dieſem Augenblicke vergönne ... Wahrhaftig,“ ſetzte er lachend hinzu, „drei Jahre iſt nicht zu viel, denn ich amüſire mich königlich!“

Robert ließ den Kopf ſinken und ſchien zu überlegen.

„Und wenn ich daran denke, daß ich mich drei Jahre lang ſo amüſiren kann,“ fuhr Blaiſe fort, „ſo hüpft mir das Herz vor Freude!“

Robert warf einen Blick auf den Degen des Oheims Johann, der im Bereiche ſeiner Hand lag.

Blaiſen entging dieſer Blick nicht.

„Na, na!“ ſagte er, „ich denke, wir befinden uns nicht in der Lage, um Aufſehen zu machen?“

„Blaiſe! Blaiſe!“ erwiderte Robert, leichenblaß vor Wuth, „meine Geduld hat ihre Grenzen!“

„Ich habe nun ſchon drei Jahre Geduld gehabt,“ verſetzte der Einſchläferer mit unerſchütterlicher Ruhe.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

„Du weißt recht gut, daß Du etwas Unmögliches verlangst! ... Dieses Spiel muß einen andern Zweck verbergen ... sage mir mit zwei Worten, was Du eigentlich willst“

„Das läßt sich hören!“ rief Blaise; „Du hast viel Zeit gebraucht, mein Lieber, um mich zu verstehen! ... Es sind mir zwanzigtausend Livres Einkünfte versprochen worden, und diese will ich haben.“

„Und ich?“ versetzte Robert, der sich bemühte, seinen Zorn zu unterdrücken.

„Ich mische mich nicht in Deine persönlichen Angelegenheiten, mein Sohn ... Du magst Dich wegen der übrigen zwanzigtausend Franken mit dem Marquis von Pontalès, dem Advokaten Lehivain, unsrer theuren Lola und selbst mit Bibandier, wenn es nöthig ist, verständigen.“

„Ist dies Dein letztes Wort?“ fragte Robert mit leiser Stimme und zusammengepreßten Zähnen.

„Es ist mein letztes Wort,“ entgegnete Blaise, „und ich sage Dir vorher, daß ich kein Jota davon nachlasse. Du giebst mir Alles, oder beim Himmel! ich verzehre das gute Abendessen, welches Du bestellt hast, allein, und Du mußt mich dabei bedienen!“

„Ich sehe wohl,“ sagte Robert mit verstellter Heiterkeit, „daß diesen Abend nichts mit Dir anzufangen ist und daß wir suchen müssen uns auf andre Art zu einigen.“

Digitized by Google

Während Robert diese Worte in einem freundlichen Tone aussprach, spielte er mit dem Fuße der Lampe, und plötzlich ergriff seine Hand mit Blitzesschnelle den auf dem Tische liegenden Degen des Oheims Johann.

Aber Blaise war auf seiner Hut. So rasch die Bewegung auch gewesen war, als Robert sich umwendete, um seinen Kameraden niederzustoßen, sah er dennoch diesen, mit dem Degen des Vicomte von Penhoël in der Hand, mitten im Zimmer stehen.

„Ja, ja, mein Junge," sagte Blaise, indem er sich in Positur stellte, „ich kenne Dich vom Kopfe bis zu den Füßen, es liegt in Deinem Charakter, bei jeder Gelegenheit zu betrügen; aber in der Partie, die wir spielen wollen, läßt sich keine Volte schlagen."

Robert war aufgestanden. Er war vielleicht nicht tapfer im heroischen Sinne des Worts, aber er besaß Muth und Entschlossenheit genug, um erforderlichen Falls sein Interesse oder sein Leben zu vertheidigen.

„Ich sage Dir vorher, daß es ein Kampf auf Leben und Tod ist!" rief er, vorsichtig auf Blaise zugehend.

„Wie Du willst, mein Junge," entgegnete dieser; „ich habe, Gott sei Dank! fünf Jahre Fechtstunde gehabt."

Robert blieb noch einmal stehen, ehe er sich ebenfalls auslegte.

„Ich schlage Dir zum letzten Male den Frieden vor," rief er seinem Gegner zu.

„Und ich," versetzte Blaise, „schlage Dir eine

Stelle als Kammerdiener in meinem Hause vor, sonst verlange ich den rückständigen Gehalt für meine dreijährigen Dienste, den ich auf die Summe von zweimalhunderttausend Franken berechne."

Jetzt war von Parlamentiren keine Rede mehr. Die beiden Klingen kreuzten sich, anfangs wie im Scherz.

Dieser Kampf war ganz verschieden von dem, welcher vor einigen Minuten in dem nämlichen Zimmer stattgefunden hatte. Die beiden Gegner zeigten sich in gleichem Grade vorsichtig und kaltblütig.

Nach und nach wurde jedoch der Kampf etwas hitziger, die beiden Streiter stampften wacker mit dem Fuße, wie auf dem Fechtboden, und man hörte ein großes Degengeklirr.

Während sie noch im besten Zuge waren, erscholl plötzlich am entgegengesetzten Ende des Zimmers ein lautes Gelächter.

Die beiden Degen senkten sich zu gleicher Zeit.

Die Thür, durch welche Robert und Blaise eingetreten waren, wurde geöffnet und auf der Schwelle erschien Bibandiers lange und hagere Gestalt. Der gewesene Uhlane hielt sich vor Lachen die Seiten.

„Ha! ha! ha!" rief er aus, sobald er sprechen konnte; „ein köstlicher Spaß! ... Schlagen sich die beiden wackern Burschen wie die Teufel um eine Erbschaft und um ein Abendessen, die ihnen ein Anderer vor der Nase wegfischen wird!"

Digitized by Google

Robert und Blaise waren ganz bestürzt.

Der ehemalige Uhlane und spätere Todtengräber der Gemeinde Glénac trat einige Schritte näher. Er hatte mehrere Papiere in der Hand.

„Bleibt draußen, wenn Ihr Euch fürchtet!“ rief er zur Thür hinaus, „ich gebe Euch mein Wort, daß sie mich nicht umbringen! ... Auf Ehre!“ sagte er dann zu den beiden Fechtern, „es nimmt sich possierlich aus, wenn man Euch so in Wuth sieht! ... Ich möchte Dich wohl in der Deputirtenkammer sitzen sehen, Freund Robert! ... Du, Meister Blaise, gedenkst eine Kleinigkeit von zwanzigtausend Franken Einkünfte zu genießen und über den Rest soll sich der Amerikaner mit dem alten Marquis, dem Herrn Rechtsverdreher ꝛc. und endlich, wenn es nöthig ist, auch mit Bibandier verständigen ... Laßt die Spielerei, Kinder, wir müssen von ernsthaften Dingen sprechen.“

Blaise und Robert sahen einander an. Die Vorrede verkündete nichts Gutes.

Bibandier ließ sich gemächlich in den am Tische stehenden Lehnstuhl nieder.

„Es wird Zeitlebens eine angenehme Erinnerung für mich sein, meine Lieben,“ hob er wieder an, „daß ich Euch verhindert habe, Euch die Hälse zu brechen. Wenn Ihr mich auch eine ganze Stunde lang mit Tigeraugen betrachten solltet, so kann dies an der Sache

Digitized by Google

nichts ändern. Glaubt mir, es würde Euch nichts helfen, wenn Ihr diesen Abend hier Skandal machtet."

„Was soll dies Alles bedeuten?" rief Robert; „ich habe Dich noch nie so unverschämt gesehen, Bibandier."

„Die empfindliche Natur meines Characters, Freund Amerikaner, gestattet mir nicht, die Unterhaltung in diesem Tone fortzusetzen, obgleich auch ich nicht übel Lust hätte, eines von diesen alten Schwertern zur Hand und an Eurem Tanze Theil zu nehmen. Aber es ist genug des Scherzes. Setz' Dich zu meiner Rechten, Blaise, und Du zu meiner Linken, Robert, ich habe Euch eine officielle Mittheilung zu machen."

Robert und Blaise nahmen Platz.

„Der Herr Marquis von Pontalès," fuhr Bibandier fort, „hat die Güte gehabt, mich mit einem vertraulichen Auftrage an Euch abzuschicken. Er sagte zu mir: Freund Bibandier, ich kann mich nicht entschließen, selbst zu diesem Robert und diesem Blaise zu gehen ..."

„Wie?" riefen diese wie aus Einem Munde.

„Wenn Ihr mich unterbrecht, so kommen wir nicht zu Ende. Der Herr Marquis sagte also zu mir: Erspare mir die unangenehme Mühe, Freund Bibandier, die beiden Schurken Robert und Blaise zu besuchen ..."

„Das hat Pontèals gesagt?" rief Herr von Blois.

Digitized by Google

„So ist's, mein Sohn, und ich glaube, es ist bloße Bescheidenheit von ihm. Während der Marquis Euch mit Wohlthaten zu überschütten gedenkt, will er sich Euren Dankesversicherungen entziehen ... Urtheilet selbst. Er sagte ferner zu mir: Im Grunde sind mir die beiden Schurken einigermaßen nützlich gewesen, und ich glaube nicht, daß sie mit leeren Händen gehen werden."

„Gehen?" rief Blaise.

Und Robert setzte hinzu:

„Glaubt der Herr Marquis etwa, daß wir uns dazu hergeben, die Kastanien aus dem Feuer zu holen, um uns dann ohne Umstände aus der Thür werfen zu lassen?"

„Der Marquis ist ein Teufelskerl!" erwiderte Bibandier mit Pathos; „wenn er die Kastanien allein verzehrt, so müßt Ihr Euch noch glücklich schätzen, wenn er sich herabläßt, Euch die Schalen vorzuwerfen."

„Das möcht' ich wohl sehen!"

„Ist Alles schon dagewesen. Der Marquis läßt Euch also durch mich sagen, daß er sein Schloß Penhoël braucht und daß es ihm sehr angenehm sein würde, wenn er Euch noch diesen Abend verschwinden sähe."

„Der gute Mann muß alterschwach geworden sein!" murmelte Robert, der sich diesen Act roher Feindseligkeit durchaus nicht erklären konnte. „Das Schloß gehört mit weit größerem Rechte uns als ihm.

Digitized by Google

Wir besitzen Gegenzusicherungen, von denen der Advokat Lehivain Abschriften in Händen hat.“

„Er hat sowohl die Abschriften als die Originale,“ versetzte Bibandier.

„Das ist nicht wahr!“

„O ja, ich selbst habe diesen Abend Euren Sekretair erbrochen... Keine Kunstgriffe, Freund Robert, oder ich bringe ein neues Argument in die Discussion!“

Mit diesen Worten zog er ein Pistol von Respect einflößender Länge aus der Tasche seiner Bauernjacke.

„Wir wollen uns ganz freundschaftlich unterhalten,“ fuhr er fort, „und nicht vor der Zeit hitzig werden. Also wie gesagt, auf Eure Gegenzusicherungen dürft Ihr nicht rechnen.“

„Wir haben andere Mittel,“ erwiderte Robert, „und wenn uns Pontalès auf's Aeußerste treibt...“

„Ich gebe Euch mein Wort, Kinder, daß Ihr fromm sein werdet wie die Lämmer! Ich wiederhole Euch, dieser Pontalès ist ein Teufelskerl ersten Ranges, und dabei gutherzig, denn er bietet Euch eine Entschädigung an, obgleich er Euch ohne alle Umstände wie ein Paar Landstreicher fortjagen könnte.“

„Was für eine Entschädigung?“ fragte Blaise.

„Zehn Stück nagelneue Tausendfrankenbillets, die Ihr theilen könnt.“

„Gerade die Hälfte unsrer jährlichen Einkünfte!“

Digitized by Google

riefen die beiden Freunde zu gleicher Zeit. „Er ist wahnsinnig!“

„Nehmt Ihr es an?“

„Nimmermehr!“ antwortete Robert.

„Ich würde mich eher hängen lassen!“ setzte Blaise hinzu.

„Veralteter Styl!“ bemerkte Bibandier, „die Guillotine hat diese feudalistische Form ersetzt. Doch Scherz bei Seite, Kinder, Ihr kennt Eure Lage nicht hinlänglich. Erlaubt mir, Euch einige kleine Dokumente vorzulegen, die der Schlaukopf von Pontalès aus Paris hat kommen lassen.“

Er entfaltete eines von den Papieren, die er in der Hand hatte.

„Erstes Dokument: Auszug aus den Listen der Polizeipräfectur. Nachweisungsbureau:

„— Robert Camel...“

Die Ueberraschung entlockte Robert einen Schrei. Sowohl er als Blaise veränderten die Farbe. Bis jetzt hatten sie noch immer mit gleichen Waffen zu kämpfen geglaubt.

„Robert Camel,“ las Bibandier weiter, „genannt „Wolf, oder Belowski, mit dem Beinamen der „Amerikaner, wegen der Art des Diebstahls, „die er gewöhnlich ausübt. Ursprung unbekannt, „Alter: achtundzwanzig Jahr; wiederholt in Unter„suchung gewesen; dreimal vom Zuchtpolizeigericht

„und zweimal von den Assisen verurtheilt, zuletzt „im Jahre 1815 wegen qualificirten Diebstahls zu „fünfjähriger Einsperrung; ist nach einem Monate „aus la Force entsprungen und nicht wieder zu er„langen gewesen.

„Zweites Dokument: Auszug aus den Listen der „Polizeipräfectur. Nachweisungsbureau.

„Blaise Jolin, genannt der Einschläferer, „wegen der Art des Diebstahls, die er gewöhnlich „ausübt; wiederholt in Untersuchung gewesen, am „5. Januar 1816 in contumaciam zu zehnjähri„ger Galeerenstrafe mit Brandmarkung und öffentli„cher Anstellung verurtheilt...“

Bibandier legte seine Papiere sorgfältig wieder zusammen und steckte sie in die Tasche.

„Eine böse Suppe!“ sagte er hierauf, während Robert und Blaise wie vom Donner gerührt die Köpfe sinken ließen, „zehn Jahre und den Pranger!... Doch wir wollen uns nicht in nutzlose Abschweifungen verlieren, wie der dicke Advokat sagte, der mich auf die Galeeren brachte. Es bleibt uns jetzt nur noch zu wissen übrig, ob Sie, Herr Robert, Lust haben, Ihre vier Jahr und zehn Monate Arbeitshaus abzusitzen, und ob Sie, Herr Blaise, das Bedürfniß fühlen, Sich gegen Ihr Contumazurtheil zu rechtfertigen.“

Die beiden Freunde schwiegen. Der Schlag war eben so hart als er unvermuthet kam. Besonders

Digitized by Google

Blaise, der schon den Gipfel des Glücks erreicht zu haben geglaubt, war gänzlich entmuthigt und keines Widerstandes fähig.

Robert versuchte es jedoch wenigstens, dem Unwetter die Stirn zu bieten.

„Dies Alles ist sehr schön," sagte er, sein bleiches Gesicht erhebend, „und ich errathe, welchen Theil Du daran genommen hast, mein alter Kamerad. Aber wenn wir verloren sind, glaubt Pontalès etwa deshalb in Sicherheit zu sein?"

„Ich möchte wissen, wer ihm etwas anhaben sollte!" versetzte Bibandier.

„Es käme auf einen Versuch an. Was in der Nacht des Sanct-Ludwigsfestes geschehen ist..."

„Es sind keine Zeugen da," unterbrach ihn Bibandier.

„O ja, einer wenigstens."

„Allerdings; aber es kennt ihn Niemand als ich und ich werde vom Marquis bezahlt."

Robert machte eine Geberde ohnmächtiger Wuth.

„Was auch geschehen möge, wir leisten Widerstand!" rief er aus. „Wir sind noch nicht in den Händen der Justiz und haben noch Zeit für unsre Sicherheit zu sorgen."

„Nicht viel," sagte der ehemalige Uhlane.

„Gieb mir die Hand, Blaise," sprach Robert zu seinem Kameraden; „wir sind jetzt einig, nicht wahr?

Digitized by Google

... Ich gebe Dir mein Wort, daß wir diesem Marquis von Pontalès zu schaffen machen werden."

„Ja, ja," stammelte Blaise, „ich will Alles thun was Du willst."

„Ha!" rief Robert, „so leicht lassen wir uns nicht werfen!... Zur Unterstützung seiner Drohungen hätte uns der Marquis vier Gensd'armen zeigen müssen..."

„Es sind acht unten in der Küche," fiel Bibandier lächelnd ein; „Dein Kamerad selbst hat sie aus Redon geholt."

Robert wendete sich nach Blaise um, der sich vor die Stirn schlug, indem er murmelte:

„Er war für den Fall, daß das Landvolk sich für Penhoël empörte."

Robert verstummte; er war besiegt. In dem jetzt eintretenden Stillschweigen hörte man das trockne Hüsteln des Advokaten, der noch immer hinter der Thür wartete.

„Noch einen Augenblick Geduld!" rief ihm Bibandier zu; „ich bin sogleich fertig."

Er nahm eine Brieftasche hervor und legte zehn Banknoten zu tausend Franken auf den Tisch.

„Man hat so großes Vertrauen zu Euch, Kinder, daß man nicht einmal eine Quittung von Euch verlangt," sagte er dann. „Dagegen haben alle Gensd'armerien des Departements Euer Signalement und wenn

Digitized by Google

Ihr Euch morgen am Tage noch in der Umgegend sehen ließet, so könntet Ihr Euch leicht einigen Unannehmlichkeiten aussetzen. In Berücksichtigung dieser Euch drohenden Gefahr, habe ich zwei gute Pferde in Bereitschaft bringen lassen, die Euch am andren Ufer des Oust erwarten."

„Wir wollen gehen," sagte Robert, indem er fünf von den aufgezählten Banknoten an sich nahm.

Blaise eignete sich mit verzweiflungsvoller Miene die andern fünf zu.

„Wir haben uns also verstanden," fuhr Bibandier fort; „wenn Euch etwa die Lust anwandeln sollte, wieder zu kommen, so werdet Ihr ohne Gnade festgenommen und eingeliefert."

Die beiden Freunde schritten nach der Thür zu. Bibandier stand auf, um ihnen das Geleite zu geben.

„Ich hoffe, daß wir keinen Groll gegen einander hegen," sagte er unterwegs. „Ihr müßt anerkennen, daß ich Euch wieder versöhnt habe, lieben Kinder, und ich hoffe, wir werden uns bald in Paris wiedersehen, wo wir gewiß noch manches gute Geschäft zusammen machen werden. Also auf Wiedersehen!"

Robert und Blaise waren schon verschwunden.

Einige Minuten darauf brachte ein Bedienter das von dem Vicomte bestellte Abendessen, und Bibandier setzte sich mit Lehivain fröhlich und wohlgemuth zu Tisch.

Digitized by Google

„Das Abendeſſen mußte doch endlich von Jemandem verzehrt werden!“ bemerkte Macrocephalus.

„Auf Ihr Wohl, Meiſter Ränkeſchmied!“ erwiderte Bibandier die Gläſer füllend. „Für dieſen Abend ſind wir die Herren hier!“

Beide führten das Glas zum Munde; aber anſtatt zu trinken, erhoben ſie ſich plötzlich mit Ehrerbietung.

Der Marquis von Pontalès war geräuſchlos eingetreten und nahm ebenfalls am Tiſche Platz.

Der ehemalige Todtengräber und der Mann des Geſetzes blieben mit dem Glaſe in der Hand ganz verlegen ſtehen.

Pontalès zog mit ſeinem gewöhnlichen Lächeln den Bratenteller zu ſich und aß und trank mit unverkennbarem Appetit, während Lehivain und Bibandier noch immer erwarteten, daß er ſie zum Niederſetzen einladen würde.

„Ich bin zufrieden mit Euch, meine Kinder,“ ſagte endlich der Marquis mit ſeiner freundlichen Herablaſſung. „Jetzt geht in die Küche und laßt Euch etwas zu eſſen geben.“

Digitized by Google

VII.

Der Hof der Messagerie.

Es war ungefähr acht Uhr Morgens. Im Hofe des Messageriegebäudes zu Rennes herrscht ein reges und geräuschvolles Leben, denn es war die Stunde der Abfahrt nach Paris. Mitten im Hofe stand ein gelber, unten schmäler und oben breiter Wagen, dessen ganze Bauart darauf berechnet zu sein schien, möglichst viel Unfälle herbeizuführen. Um diesen Wagen, welcher eben mit drei mageren Gäulen bespannt wurde, drängte sich eine ganze Welt von Reisenden, Kofferträgern, Zuschauern und Bettlern.

Alle Plätze waren bereits besetzt, bis auf die aristokratische Abtheilung des Wagens, des Coupé, welches damals, das heißt im Jahre 1820, in Rennes das Cabriolet genannt wurde.

Unter der geschwätzigen Menge, welche den Wagen umgab, erzählte man sich, ein aus Brest kommen-

Digitized by Google

der Herr habe das ganze Cabriolet für sich allein gemiethet. Man setzte hinzu, dieser Herr sei ein Engländer und alle Engländer Originale, die Alles anders machten wie gewöhnliche Leute.

Er war im Hotel de France abgestiegen, dessen Thüren auf den Hof der Messagerie gingen. Dort hatte er zwei große Neger und eine Dame mit weiblicher Dienerschaft vorgefunden, welche seinen Hausstand zu bilden schienen. Alle diese Leute waren kurz vor ihm, aber in zwei mit Gepäck beladenen Extrapostwagen angekommen.

Warum reis'te er allein im Cabriolet einer Diligence, während die Dame mit Extrapost fuhr und die beiden Neger sich in einer bequemen Chaise breit machten?

„Ja, die Engländer, die Engländer! das sind wunderliche Käuze!"

Die Stunde der Abfahrt hatte inzwischen geschlagen, und der Britte ließ noch immer auf sich warten. Die übrigen Reisenden begannen schon ungeduldig zu werden und über die Bevorzugung der reichen Leute zu murren.

Da wurde plötzlich das Hotel de France geöffnet und die beiden Neger des Engländers erschienen auf der Schwelle.

Es waren zwei prächtige Schwarze in glänzenden

Digitized by Google

Livreen und mit weißen Turbanen auf dem Kopfe, welche ihre dunkle Hautfarbe noch greller hervorhoben.

Ohne sich um die auf sie gerichteten neugierigen Blicke zu kümmern, schritten sie durch den Hof und legten einen Mantel, einen Kaschemirshawl und einen mit Pelz gefütterten Fußsack von außerordentlicher Schönheit in das Coupé der Diligence.

Hierauf entfernten sie sich wieder schweigend wie sie gekommen waren und unmittelbar nachher trat der Engländer selbst in den Hof.

Er war ein Mann von vornehmem und wahrhaft edlem Aeußern, und sein Erscheinen rief unter der versammelten Menge ein Gemurmel des Erstaunens, wir möchten fast sagen der Ehrerbietung, hervor.

Er trug indessen nur einen ziemlich einfachen Reiseanzug. Ein mit Schnüren besetzter Oberrock, wie sie damals Mode waren, umschloß seine hochgewachsene Gestalt von seltener Eleganz, und als Kopfbedeckung trug er eine kleine englische Mütze, unter der seine rabenschwarzen, seidenweichen und glänzenden Haare in üppigen Locken hervorquollen.

Während er über den Hof ging, konnte Jedermann die schönen und edlen Züge seines regelmäßigen und von der Sonne gebräunten Gesichts bewundern.

Ein Schwarm schmutziger Bettler drängte sich um ihn, in der Hoffnung, daß er sie mit Sousstücken überschütten würde; aber der Engländer schien sie gar

nicht zu bemerken und stieg in das Coupé, dessen Thür er sogleich zuschlug.

In dem Augenblicke als der Wagen sich in Bewegung setzte, zeigte sich eine kleine weiße Hand in dem offenen Fenster des Coupé's und eine Hand voll schöner Louisd'ors fiel auf das Pflaster des Hofes.

Jetzt entstand eine fürchterliche Schlacht unter dem versammelten Bettelvolke. Eine solche Freigebigkeit hatte man seit Menschengedenken in Rennes nicht gesehen. Die Zuschauer machten große Augen, und mehr als einer von ihnen hatte nicht übel Lust, sich an dem Handgemenge zu betheiligen.

Während sich die Bettler mit einem der Gabe würdigen Eifer rauften und schlugen, wurde die Diligence am Hofthore aufgehalten. Jedermann eilte in der Hoffnung auf einen Unfall hinzu; aber es war nur ein Reisender, mit einer ziemlich leeren Reisetasche in der Hand, der noch einsteigen wollte, um nach Paris zu fahren.

„Der Wagen ist voll, mein Herr," sagte der Conducteur zu ihm; „Sie müssen sich bis übermorgen gedulden."

Der Reisende war Niemand anders als unser Freund der Maler Etienne Moreau, der eben von Redon kam.

„Ich muß heute mitreisen!" erwiederte er dem Conducteur.

Digitized by Google

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß kein Platz mehr ist!“

„Es ist nur böser Wille von Ihnen, Herr Conducteur,“ versetzte Etienne, ohne sich abweisen zu lassen, „denn ich sehe von hier, daß im Coupé wenigstens noch zwei Plätze frei sind.“

„Diese hat Mylord gemiethet,“ antwortete der Conducteur.

„Wie es scheint, wollen Sie mich nur zum Besten haben! Ihr Mylord wird doch nicht drei Plätze für sich allein brauchen?“

Bei dieser letzten Bemerkung sah man das schöne Gesicht des Engländers sich aus dem Schlage lehnen und unsren jungen Maler mit der gleichgiltigsten Miene einige Sekunden lang betrachten.

Dann gähnte der Engländer und warf sich wie gewöhnlich wieder in die Polster seines Coupés.

Etienne stand noch immer unter dem Thorwege und schien fest entschlossen, die Diligence nicht ohne ihn fortfahren zu lassen.

„Soll ich absteigen?“ rief der Conducteur zornig. „Da Sie durchaus einen Platz haben müssen junger Mann, so will ich Ihnen einen auf dem Polizeibureau verschaffen, wenn Sie nicht augenblicklich aus dem Wege gehen!“

„Was ist denn? was giebt es denn?“ fragten die herbeigeeilten Bettler und Pflastertreter im Chor.

Digitized by Google

„Dieser junge Laffe will Mylord mit Gewalt seine Plätze wegnehmen!“ antwortete der Conducteur, indem er abstieg.

„Die Plätze Mylords?“ rief die entrüstete Menge; „wir wollen dem Bürschchen die Wege zeigen!“

„Gebt ihm einen Peitschenhieb, Postillon, und zeichnet ihm das Gesicht!“

Die Bettler streiften ihre Hemdärmel auf und selbst die anständigeren Zuschauer nahmen eine kriegerische Haltung an. Keiner, der nicht den guten Willen gezeigt hätte, sich für einen Mann, dessen Taschen so wohl gefüllt waren, ein wenig zu schlagen.

Etienne schien sich vorgenommen zu haben, allen Folgen seines verwegenen Beginnens die Stirn zu bieten. Er hatte seinen Reisebeutel auf die Erde gelegt und sah der drohenden Menge keck ins Antlitz.

Der Engländer lehnte sich wieder aus dem Schlage, und diesmal sprach sich Ungeduld und Verdruß in seinem Gesicht aus.

„Nun?“ fragte er mit einem starken britischen Accent; „wird das bald ein Ende nehmen?“

Dies war gleichsam das Signal für den Conducteur und den Postillon auf der einen und den Pöbel auf der andern Seite, um zu gleicher Zeit über Etienne herzufallen. Dieser vertheidigte sich wacker und es gelang ihm trotz der Uebermacht, seine zahlreichen Gegner einige Sekunden lang von sich entfernt zu halten.

Digitized by Google

Das Geſicht des Engländers heiterte ſich auf.

In dieſem Augenblicke verſetzte Etienne, der ſich mit dem Rücken an die Mauer geſtellt hatte, dem größten und ſtärkſten von ſeinen Gegnern einen ſo kräftigen Fauſtſchlag, daß er zu Boden fiel.

„Ach!“ rief jetzt Mylord faſt in vergnügtem Tone; „he is a true gentleman!“

Er zog den Kopf zurück und man hörte einen durchdringenden Pfiff, auf welchen die beiden Neger wie durch Zauberei am Wagen erſchienen. Mylord ſprach einige Worte mit ihnen und die beiden Neger drangen auf die Menge ein.

Der Conducteur ſowohl als der Pöbel wurden ziemlich unſanft zurückgeworfen; aber Etienne hatte nicht Zeit, ſich über dieſe unerwartete Hilfe zu freuen, denn einer von den Schwarzen nahm ihn auf den Arm und trug ihn buchſtäblich zu ſeinem Gebieter.

Die geſchlagene Menge applaudirte aufs Gerathewohl.

„Laß den Gentleman nieder,“ befahl der Engländer ſeinem Neger.

Etienne ſtand ſogleich auf den Füßen.

„Etwas mehr Ruhe und Beſonnenheit, mein Herr,“ ſagte Mylord in ſanftem und faſt artigem Tone zu ihm, „und Sie würden boxen wie Colburn. Wollen Sie mir eine Frage erlauben?“

„Sehr gern,“ erwiederte Etienne.

Digitized by Google

„Sind Sie ein Bretagner?“

„Nein, Mylord.“

„Dann mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen einen Platz in meinem Coupé anzubieten.“

„Ich nehme ihn mit dem größten Danke an, Mylord,“ versetzte Etienne, indem er seinen Reisesack aufhob.

Einer der Neger öffnete den Wagenschlag und unser junger Maler stieg triumphirend ins Coupé.

Er wollte nun seine Dankesversicherungen wiederholen; aber er bemerkte, daß Mylord nicht mehr auf ihn achtete. Dieser sah nämlich mit großer Aufmerksamkeit nach der andern Seite der Straße, wo eine concurrirende Diligence ebenfalls ihre Anstalten traf.

Dies war ein bedeutend kleinerer und engerer Wagen, der mit zwei entsetzlich mageren Pferden bespannt war.

Was die Aufmerksamkeit des Engländers in diesem Augenblicke anzog, waren zwei Strohhüte, welche man durch die offen stehende Thür des Wagens erblickte.

Wenigstens sah Etienne nichts als die beiden Strohhüte. Aber diese bedeckten die Köpfe von zwei jungen Mädchen, welche der Engländer bemerkt hatte, als sie eben in den Wagen stiegen.

Diese beiden Mädchen mußten sehr schön sein,

Digitized by Google

um in solchem Grade seine Aufmerksamkeit zu fesseln, denn wir können sagen, daß Mylord sich nicht so leicht in seinem echt brittischen Phlegma stören ließ.

Die Thür des gegenüberstehenden Wagens wurde jetzt verschlossen und die beiden Strohhüte verschwanden. Die Neger hatten sich entfernt, wie sie gekommen waren.

Als die Diligence sich endlich in Bewegung setzte, drückte sich der Engländer in eine Ecke des Coupé's und schloß die Augen, als ob er die Anwesenheit seines Reisegesellschafters gänzlich vergessen hätte.

Digitized by Google

VIII.

Mylord.

Die Bettler und Zuschauer verweilten noch einige Minuten vor dem Thorwege der Messagerie, um sich noch ein wenig über den dramatischen Vorfall bei der Abfahrt des Wagens zu unterhalten, denn Jedermann fühlte das Bedürfniß, seine Meinung über den reichen Engländer auszusprechen.

Während die Diligence mitten in dem Lärme fortfuhr, setzte sich ihre bescheidene Concurrentin in Bewegung. Langsam und melancholisch rollte sie über das Pflaster dahin; kein Gesicht zeigte sich an ihren Scheiben, als ob die Leute sich geschämt hätten, in einer so ärmlichen Equipage zu fahren. Die beiden Strohhüte, welche vorhin von dem Engländer lorgnettirt worden waren, hatten die Vorsicht so weit getrieben, die rothen Vorhänge hinter den Scheiben zuzuziehen.

Digitized by Google

Es waren zwei junge Mädchen, welche kaum dem Kindesalter entwachsen zu sein schienen; sie waren allein und schmiegten sich scheu und ängstlich an einander.

Obgleich es in Folge der geschlossenen Vorhänge im Wagen fast völlig dunkel war, so konnte man doch unter den Strohhüten zwei allerliebste Gesichter erkennen, welche die Aufmerksamkeit Mylords unbestreitbar verdienten.

Sie waren den Abend vorher auf der Straße von Nantes in einem Bauerwagen nach Rennes gekommen. Sie schienen arm zu sein und hatten ihre Namen nicht sagen, auch ihren Paß nicht zeigen wollen. Zum Glück nahm man es bei dieser Diligence wegen der Concurrenz nicht genau und man war daher nicht weiter in sie gedrungen.

Während der ersten Augenblicke der Reise schwiegen die beiden Mädchen und hatten ihre Hände in einander gelegt. In ihren blassen und angegriffenen Zügen lag eine ernste Traurigkeit und eine unbestimmte Angst. Es war, als ob sie die Folgen eines unbesonnenen Unternehmens fürchteten.

Doch jetzt war es zu spät zum Ueberlegen. Der Wagen hatte schon die letzten Häuser der Vorstadt hinter sich und man sah nur noch die beiden Thürme der Peterskirche.

Ohngeachtet ihrer abgetriebenen Pferde fuhr die

Digitized by Google

kleine Diligence doch ganz nahe hinter ihrer stolzen Concurrentin, und es ließ sich sogar vermuthen, daß sie dieselbe bald überholen würde.

Im Coupé des vorderen Wagens sehen wir unsere beiden Reisenden noch immer in der nämlichen Stellung, welche sie bei der Abfahrt aus dem Hofe der Messagerie einnahmen. Sie hatten noch kein Wort wieder gewechselt. Der Engländer lag in seiner Ecke und schloß die Augen, als hätte er sich im Voraus gegen jede ihm lästige Unterhaltung schützen wollen. Etienne dagegen war nicht in der Stimmung, um unaufgefordert ein Gespräch anzuknüpfen. Sein Geist war mit zu viel theils heiteren, theils schmerzlichen Erinnerungen beschäftigt und der stumme Reisegefährte, den ihm der Zufall gegeben, mißfiel ihm daher keineswegs.

Seine Gedanken waren in Penhoël und sein Herz sprach mit ihm von der schönen und heißgeliebten Diana, die ihn im Augenblicke des Abschiedes geflohen zu haben schien.

Was mochte seit seiner Abreise auf dem Schlosse vorgegangen sein? Wurde seine Entfernung bedauert? Hatten Diana's Augen die Nachricht von seiner Abreise mit Thränen aufgenommen? Liebte ihn Diana?

O ja! er hoffte es wenigstens, denn diese Hoffnung war das ganze Glück seiner Zukunft.

In diesen Augenblicke hatte sich Roger wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich ſeines Auftrags entledigt. Diana kannte den Grund ſeiner Entfernung; zum erſten Male hatte ſie das Geſtändniß ſeiner Liebe empfangen.

Was mochte ſie geſagt haben? ... Etienne ſah im Geiſte, wie ſich ihre langen Wimpern über die großen Augen herabſenkten und wie eine dunkle Röthe ihre jungfräuliche Stirn überzog.

Roger wollte ihm nach Paris ſchreiben; aber wann? ... Ach, noch viele Tage mußte er vielleicht warten, ohne etwas von ihr zu hören!

Während er mit dieſen Gedanken beſchäftigt war, fiel ſein Blick zufällig auf ſeinen Reiſegeſellſchafter. Er hatte ihn noch nicht näher betrachtet, aber dieſer erſte Blick genügte, um Staunen und Ueberraſchung in ihm zu wecken.

Der Engländer lag in den Polſtern des Coupés, ſeine Füße verloren ſich in dem weichen Pelze des Fußſackes und der große Caſchemirſhawl, in den er den Kopf gehüllt hatte, um nicht in unmittelbare Berührung mit den Wänden der Diligence zu kommen, fiel ihm über das Geſicht und bildete gleichſam einen eigenthümlichen Kopfputz. Seine prächtigen ſchwarzen Haare quollen unordentlich zwiſchen den Falten des Shawls hervor und wallten bis auf die Schultern herab.

Etienne gebot ſeinen Erinnerungen Stillſchweigen, um die regelmäßigen und edlen Formen dieſes

Digitized by Google

wahrhaft schönen Kopfes zu betrachten. Er erinnerte sich nicht, je in seinem Leben ein so vollkommenes Modell gesehen zu haben.

Er zeichnete im Geiste die edle Stirn, welche rein wie die eines Jünglings und doch gedankenvoll war, so wie den tadellosen Mund, auf dem die Stürme des Lebens kaum einen leichten Anflug von Bitterkeit zurückgelassen hatten.

Das ganze Gesicht erschien ihm wie der Spiegel einer starken und verwundeten Seele. Wahrscheinlich ging er in der Poesie seiner Vermuthungen zu weit, aber seine Bewunderung als Künstler vermischte sich unwillkürlich mit Ehrerbietung, weil er in den Zügen dieses Mannes ein ganzes Leben muthig ertragener Leiden zu lesen glaubte.

Der Engländer machte im Schlafe eine Bewegung; Etienne wendete sogleich die Augen von ihm ab, um nicht indiscret zu erscheinen.

Sein Blick fiel natürlich auf die Gegend. Man hatte schon acht bis neun Wegstunden zurückgelegt und die Straße zog sich eben durch ein breites und flaches Thal zwischen zwei Reihen von Aepfelbäumen hin. Zur Rechten sah man sumpfige Wiesen, durch welche die Vilaine ihren schmalen Silberfaden schlängelte.

Im Ganzen genommen hatte die Gegend nichts Anziehendes. Plötzlich aber, bei einer Krümmung der

Digitized by Google

Straße entschlüpfte dem jungen Maler ein Ausruf der Freude, der seinen Reisegefährten weckte.

Anstatt der einförmigen Aussicht zeigte der plötzlich sich erweiternde Horizont die herrliche Landschaft, in deren Mitte die alte Stadt Vitré liegt.

Der Anblick war ganz geeignet, einen Maler zu entzücken, denn man kann sich schwer ein prächtigeres Gemälde denken als das, welches diese Stadt mit ihrer reizenden Umgegend darbietet.

Man sagt, daß Vitré unter allen Städten Frankreichs die ärmste ist; sie mag sich an einen Curiositätenhändler verkaufen, und ihr Glück ist gemacht.

Etienne konnte sich nicht satt sehen. In dem Maße als die Diligence weiter fuhr, veränderte sich für ihn der Anblick, als hätte er in ein Kaleidoskop gesehen.

Ohne zu wissen, daß er sprach, murmelte er vor sich hin:

„Wie schön! wie schön!“

„Was ist schön?“ fragte neben ihm eine barsche und verdrüßliche Stimme.

Etienne wendete sich rasch um und wollte sich wegen der verursachten Störung entschuldigen; aber der Engländer fiel im ins Wort, indem er sagte:

„Ich frage Sie, mein Herr, wo Sie die Schönheiten sehen, welche Sie zu solchen Ausrufen der Bewunderung veranlassen können.“

Etienne zeigte auf die Stadt und das Schloß

Digitized by Google

Vitré, die sich eben unter dem malerischesten Gesichtspunkte darstellten.

„Ah! das finden Sie also schön?“ versetzte der Engländer mit einem fast beleidigenden Gelächter; „einen schmutzigen Haufen alter Häuser, in denen ich nicht wohnen möchte, wenn ich ein Bettler wäre?“

„Aber sehen Sie doch, Mylord ...“ begann Etienne.

„Ich sehe Alles und behaupte, daß diese erbärmlichen Hütten eine Schande für ein civilisirtes Land sind!“

„Indessen ...“

„Ich muß Ihnen bemerken, mein Herr, daß mir jene Art von Gaffern, die über alte Mauern und halb verfallene Häuser in Staunen und Bewunderung gerathen, unausstehlich sind. Diese Abgeschmacktheit, ich bedaure, es Ihnen sagen zu müssen, ist meiner Ansicht nach von allen die einfältigste.“

Etienne war ganz betroffen über diesen eben so unschicklichen als unerwarteten Ausfall.

„Es war gewiß unrecht von mir, Mylord, Sie in Ihrem Schlafe zu stören ...“ sagte er mit erzwungener Freundlichkeit.

„Allerdings, sehr unrecht!“ unterbrach ihn der Engländer; „aber davon ist nicht die Rede. Es gefällt mir nicht, daß Sie Sich den Anschein geben, als geriethen Sie beim Anblick dieses Steinhaufens in Be-

Digitized by Google

geisterung. Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß Sie ihn ganz abscheulich finden!“

„Ich versichere Ihnen ...“

„Es ist nicht wahr, sage ich Ihnen ... wozu also diese Komödie? ... Gewisse halb wahnsinnige Leute suchen etwas darin, vor solchem alten Gemäuer in Extase zu gerathen.“

Etienne machte eine Bewegung des Unwillens.

„Es ist nicht anders.“

„Es wäre thörigt, Mylord,“ sagte endlich der junge Maler, „sich ernstlich mit Ihnen über einen Gegenstand zu streiten, von dem Sie nichts verstehen.“

„Nichts verstehen!“ rief der Engländer, dessen britischer Accent in diesem Augenblicke noch unangenehmer als sonst klang; „das ist das berühmte Wort! ... Wenn man mit seinem Latein zu Ende ist, kreuzt man die Arme über die Brust und sagt: Ihr profanen Schwachköpfe versteht mich nicht!“

Etienne besaß Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart; aber demohngeachtet gerieth er ein wenig aus der Fassung. Er betrachtete mit gerunzelter Stirn diesen edlen schönen Kopf, der ihm vor einem Augenblicke außerordentlich lächerlich vorgekommen war.

„Uebrigens weiß ich wohl,“ fuhr er fort, „daß über gewisse Dinge der Teufel selbst die Ansichten eines Künstlers nicht in Uebereinstimmung bringen würde.“

„Ah!“ rief der Engländer, „Sie sind also Künst-

Digitized by Google

ler? ... Dann ist es mir, aufrichtig gesagt, leid um Sie! ... Es fehlt dem Landbau an Händen, es giebt nicht genug Bäcker, die Schneider suchen vergebens Lehrlinge, und man findet Leute, die sich nicht schämen, sich öffentlich als Müssiggänger zu bekennen. Es ist traurig!“

Etienne stampfte mit dem Fuße und richtete sich empor; beleidigende Worte schwebten ihm auf den Lippen. Der Engländer betrachtete ihn noch einen Augenblick mit geringschätzendem Lächeln, und als er eben den Mund zu einer heftigen Erwiderung öffnen wollte, legte Mylord seinen Kopf wieder in den prächtigen Caschemirshawl und schloß die Augen.

„Ich ersuche Sie, mich nicht wieder zu wecken,“ sagte er zu Etienne; „ich bin müde!“

Etienne schwieg ganz bestürzt und fragte sich mit verbissenem Zorn, ob er einen Wahnsinnigen vor sich habe.

Der Engländer versank wieder in seinen unterbrochenen Schlaf.

Nach ungefähr zwei Stunden erreichte die Diligence eine Station. Während die Pferde gewechselt wurden, lehnten sich die Reisenden aus dem Wagenfenster und richteten die übliche Frage an den Conducteur:

„Wo sind wir jetzt?“

Digitized by Google

„In La Gravelle, wo die Bretagne aufhört und Frankreich anfängt.“

Der Engländer fuhr aus seiner Ecke empor und rieb sich die Augen.

„Endlich!“ rief er mit einem erleichternden Seufzer; „endlich kommen wir aus diesem verfluchten Lande!“

Er wendete sich an Etienne, der ihm den Rücken kehrte und sich stellte, als ob er ihn nicht verstände.

„Mein Herr ...“

Etienne antwortete nicht. Er schien ein ganz besonderes Vergnügen daran zu finden, die mageren Klepper zu betrachten, welche vor den Wagen gespannt wurden.

Inzwischen nahm der Engländer ein elegantes Etui aus seiner Tasche und schickte sich an, eine Cigarre anzuzünden.

„Sie wollen rauchen?“ fragte Etienne, als er es bemerkte.

„Ja; incommodirt Sie der Tabaksrauch vielleicht?“

„Allerdings ... aber ich habe nicht das Recht, Sie am Rauchen zu hindern, Mylord ... ich bin Ihr Gast.“

Der Engländer verschloß sein Cigarrenetui wieder und steckte es in die Tasche.

Digitized by Google

Etienne, der sich halb umgewendet hatte, beobachtete alle seine Bewegungen.

Der Engländer hatte mit einer freundlichen Miene die Arme über die Brust gekreuzt.

„Ich opfere Ihnen eine zwanzigjährige Gewohnheit, mein Herr,“ sagte er zu dem jungen Maler. „Um wenigstens etwas zu thun, wollen wir uns ein wenig unterhalten.“

„Ich dächte, Mylord,“ erwiderte Etienne in gereiztem Tone, „wir hätten uns vorhin genugsam unterhalten.“

„Wie es scheint, zürnen Sie mir noch,“ versetzte der Britte. „Muß ich um Verzeihung bitten?“

Es lag eine solche Herzlichkeit und Offenheit in dem Ausdrucke seiner Stimme, daß Etienne nicht umhin konnte, sich ganz nach ihm umzuwenden. Der Engländer lächelte und sein Lächeln hatte einen unwiderstehlichen Reiz.

„Wenn es Ihnen nur um Entschuldigungen zu thun ist,“ fuhr er mit gewinnender Leutseligkeit fort, „so biete ich Ihnen diese sehr gern. Jedermann hat seine Schwachheiten, der Eine mehr, der Andre weniger, und ich habe deren viele; aber ich bin kein Jüngling mehr und habe in meinem Leben viel gelitten. Nehmen Sie meine Hand, wir wollen Freunde sein.“

Etienne dachte nicht daran, sich zu weigern. Das Gefühl von Ehrerbietung, das er bei der ersten Be-

Digitized by Google

trachtung des Fremden empfunden, erwachte noch lebhafter in ihm und schon war jede Spur des Grolles verwischt.

Er reichte dem Engländer die Hand, welche dieser herzlich drückte, indem er fortfuhr:

„Dieser abscheuliche Himmel der Bretagne machte mich verdrüßlich und launenhaft wie eine alte Frau.“

„Sie hassen also wohl die gute Bretagne?“ fragte Etienne lachend.

Die Stirn Mylords verfinsterte sich ein wenig.

„Dergleichen Dinge kann man nicht erklären,“ antwortete er. „Ich komme von Brest, habe wider meinen Willen achtzig Lieues in der Bretagne zurückgelegt, und bin fest überzeugt, daß es kein schöneres Land in der Welt giebt. So gestehe ich Ihnen jetzt selbst, daß Vitré eine wunderschöne Lage hat.“

„Aufrichtig?“

„Ganz aufrichtig. Welche Poesie in diesen alten Ruinen! Als ich ohngefähr in Ihrem Alter war, machte ich eine Fußreise, und ich entsinne mich noch, daß ich an der nämlichen Biegung der Straße, wo Ihnen der Ausruf entschlüpfte, der mich im Schlafe gestört hat, stehen blieb und mich eine volle halbe Stunde an der herrlichen Aussicht ergötzte.“

„Was fanden Sie denn Anziehendes an diesem Haufen staubiger Ruinen, die eine Schande für ein civilisirtes Land sind?“

Digitized by Google

„Spotten Sie immerhin ... ich fand darin, was Sie selbst darin finden: Erinnerungen aus der Vergangenheit. Doch genug davon, wir wollen Bekanntschaft mit einander machen, wenn es Ihnen recht ist ... Ich bin von Geburt ein Engländer, heiße Berry Montalt und war ehemals Obergeneral der Armeen des Iman von Maskate ... Sie haben wahrscheinlich nie etwas von diesem kleinen Fürsten gehört?“

„O ja, aber nichts Bestimmtes.“

„In Arabien, wo seine Residenzstadt liegt, und an den afrikanischen Küsten besitzt er einige Provinzen, ohngefähr von der Größe Frankreichs, aber viel reicher.“

„Wirklich?“ rief der junge Maler erstaunt.

„Ja ... Ihre Geldmänner von Paris und London wären in Maskate, der Stadt der Perlen und Diamanten, dem Stapelplatze Ostindiens, nur arme Leute. Aber es ist sehr heiß dort. Ich komme nach Frankreich zurück, weil ich mich langweilte, denn der Iman hat mit Egypten Frieden geschlossen und meine Soldaten hatten daher keine Beschäftigung mehr ... Ich habe meinen Palast, meine Frauen und eine Landstrecke von fünfundzwanzig Lieues, die ich zum Geschenk erhalten, verlassen, und bringe kaum einige Millionen mit. Jetzt sagen auch Sie mir, wer Sie sind, junger Freund.“

Digitized by Google

IX.

Die beiden Strohhüte.

Montalt hatte seine pomphaften Titel mit der größten Einfachheit aufgezählt; aber eben diese Einfachheit erschien dem jungen Maler nur als eine noch größere Prahlerei. Sie machte ihn mißtrauisch und zerstörte plötzlich den Zauber, der ihn an seinen Reisegesellschafter fesselte. Dieser Zauber hatte ihn überhaupt wider seinen Willen beherrscht. Er war noch sehr jung und hielt deshalb nur um so mehr auf die Würde seines entstehenden Schnurrbartes. Gern hätte er ein wenig mehr Beständigkeit in seinem Grolle gezeigt und tadelte sich selbst, daß er so leicht und rasch verziehen habe. Streng genommen war das Benehmen des Engländers beleidigend gewesen und seine spätern Entschuldigungen konnten die rohe Unschicklichkeit seiner Ausfälle nur theilweise verwischen.

Digitized by Google

Und wer weiß, ob dergleichen Entschuldigungen, wenn sie freiwillig und ohne verlangt worden zu sein, gegeben werden, nicht zuweilen das Ansehen eines der Schwäche gespendeten Almosens haben?

Etienne dachte dies und noch manches Andere seit den letzten zehn Minuten, und wenn es ihm nicht gelingen wollte, ein finsteres Gesicht zu machen, so kam dies daher, weil Berry Montalt ihn schon durch den Zauberreiz seines gewinnenden Wesens beherrschte.

In diesem Augenblicke aber hatte er ihn zu offenbar zum Besten gehabt und sein schlummernder Stolz erwachte. Er bemühte sich, ein möglichst höhnisches Lächeln anzunehmen, indem er dem Nabob antwortete:

„Wir haben wahrhaftig kein Glück gehabt, Mylord, daß wir uns erst jetzt begegnen, nachdem wir schon längst nahe bei einander gewesen sind. Wie Sie mich hier sehen, bin ich kein Anderer, als der entlassene Premierminister Seiner Majestät des guten Königs von Lahore.“

„Sie glauben mir also nicht?“ fragte Montalt mit unveränderter Freundlichkeit.

„Warum?“

„Weil Sie mir antworten wie einem Prahler, der nur unmögliche Abenteuer erzählt.“

Etienne biß sich vergnügt auf die Lippen; der Hieb hatte getroffen.

Digitized by Google

„Wenn Sie Obergeneral der Armeen des Iman von Maskate gewesen sind," sagte er, „so dächte ich doch, ich könnte . . ."

„Sie sind ein Kind!" unterbrach ihn Montalt; „auf Ehre, die Unwissenheit ist noch ungläubiger, als die Erfahrung! . . . Sie halten meine früheren Würden und meine Millionen für einen prahlerischen Scherz, weil Sie mich in einer Diligence finden, nicht wahr?"

„Es ist allerdings . . ."

„Sehen Sie die beiden Extraposten, welche vor uns fahren?" fragte Montalt.

In der That hatten zwei elegante Reisewagen seit einigen Stunden die schwerfällige Diligence überholt und schienen diese nicht mehr aus dem Gesichte verlieren zu wollen.

„Nun?" versetzte Etienne.

„Alles, was diese beiden Wagen enthalten, gehört mir, obgleich ich fünf Sechstel meines Gepäcks in Brest zurückgelassen habe."

„So?" rief Etienne; „aber warum fahren Sie dann mit der Diligence?"

„Ich habe meine Launen. Aber meinen Sie nicht, daß die beiden Extraposten uns sehr viel Staub zusenden?"

„Allerdings."

„Wir wollen diesem Uebelstande abhelfen."

Digitized by Google

Montalt lehnte ſich aus dem Coupé und pfiff wie ſchon einmal im Hofe der Meſſagerie.

Die beiden Reiſewagen hielten auf der Stelle an.

Etienne machte große Augen.

Als die Diligence bei den ſtillſtehenden Wagen vorüberfuhr, ſah er in dem einen zwei ſchwarze Köpfe und in dem andern das bleiche und ſchwermüthige Geſicht einer jungen Dame.

Montalt ſagte nur das eine Wort:

„Zurück!“

Die junge Dame antwortete darauf mit einem ehrerbietigen Lächeln, die beiden Neger verbeugten ſich ſtumm und während der ganzen Reiſe ſah man die beiden Extraposten nicht wieder.

„Ich bin ſehr launenhaft,“ wiederholte Montalt hierauf, „und obgleich ich mich viel in der Welt umgeſehen habe, ſo kommen mir doch zuweilen faſt kindiſche Ideen in den Sinn. Niemand auf dieſer Erde liebt mich und ich möchte ſo gern geliebt werden!“ fuhr er in wehmüthigem und ſanftem Tone fort; „kein Menſch tröſtet mich, wenn ich Kummer habe, und wenn ich glücklich bin, ſuche ich vergebens ein befreundetes Lächeln, das meine Freude erwidert! ... Sie werden abermals über mich lachen, junger Mann, und doch iſt es die reinſte Wahrheit. Ich habe einen Platz auf dieſer Diligence genommen, in der Hoffnung, daß mir der

Digitized by Google

Zufall ein Weſen in die Hände führen würde, das ich lieben könnte.“

Etienne hörte mit einem Erſtaunen zu, in das ſich unwillkürlich einige Rührung miſchte, denn Montalts Worte ſchienen wirklich aus dem Herzen zu kommen.

„Aber ſind Sie denn gänzlich verlaſſen?“ fragte der junge Maler, „und warum ſind Sie es?“

„Ich weiß es nicht.“

„Die ſchöne, junge Dame,“ fuhr Etienne erröthend fort, „deren Geſicht ich eben ſah . . .“

„Die arme Mirza!“ rief der Nabob. „Wenn ich ſage, daß ich gern geliebt werden möchte, ſo ſpreche ich nicht von den Frauen. Ich habe meine eigenen Anſichten über das ſchöne Geſchlecht, mein junger Freund. . . . Kann man die Champagnerflaſche lieben, deren Kork aus dem Fenſter geflogen iſt? oder das leere Kriſtallglas, in welchem ſo eben noch der duftende Sorbet perlte?“

„Iſt dies Ihr Ernſt, Mylord?“ fragte Etienne im Tone des Vorwurfs.

„Nein,“ antwortete Montalt, deſſen Stirn ſich ein wenig verfinſterte, „wenn Sie meine ernſtliche Meinung wiſſen wollen, ſo muß ich eine andere Sprache führen. . . . Ich haſſe und verachte die Frauen aus tiefſter Seele!“

Seine Stimme, welche vorhin ſanft und gefühlvoll war, nahm einen kalten und rauhen Ausdruck an.

Digitized by Google

„Aber wir haben noch Zeit genug, um über dieſe Dinge zu ſprechen,“ hob er wieder mit ſeinem freundlichen Lächeln an. „Ich halte übrigens viel auf Mirza, die ich vor einem Jahre für tauſend ſchwere Piaſter gekauft habe, und es iſt mir nicht leid um dieſe Summe. Allein Sie haben mir noch immer nicht geſagt, wer Sie ſind?“

In dem Augenblicke, als Etienne den Mund öffnete, um zu antworten, zeigten ſich zwei Pferdeköpfe neben dem Wagenſchlage und zu gleicher Zeit hörte man eine heiſere Stimme, welche die Pferde zu größerer Eile antrieb.

Es waren die edlen Renner der andern Diligence, deren Poſtillon in dieſem Augenblicke ſeine Concurrentin überholen wollte, was ihm auch trotz der verzweifelten Gegenwehr der Letzteren wirklich gelang, und unſere beiden Reiſenden ſahen die feindliche Kutſche langſam vorüberfahren.

Etienne nannte eben ſeinen Namen und Stand; aber Montalt hörte ihn nicht mehr, denn ſein Blick war unverwandt auf die nebenherfahrende Diligence gerichtet, in der ſich zwei reizende Mädchengeſichter, unter dem breiten Schirme ihre Strohhüte halb verborgen, zeigten.

„Beim Himmel!“ murmelte der Nabob vor ſich hin; „ich habe viele Mädchen in meinem Leben geſehen, aber ſchönere noch nie!“

Digitized by Google

„Ich hatte keine Eltern," sagte Etienne, „und ich ging daher auf den Vorschlag des bretagnischen Edelmannes ein, der mich auf sein Schloß berief, um es neu umzumalen. So habe ich Paris verlassen, Mylord."

„Welche von ihnen ist wohl die Schönste?" dachte Montalt laut, während seine Augen funkelten; „aber Gott verzeihe mir, ich glaube, die guten Kinder weinen!"

„Ich habe zwei Jahre dort zugebracht," fuhr Etienne fort, der so ganz mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, daß er die Unaufmerksamkeit des Nabob nicht gewahrte, „und diese zwei Jahre sind mir so schnell vergangen, als zwei glückliche Tage."

„Aber sehen Sie doch!" rief Montalt, sich hastig umwendend, „ihre schönen Augen schwimmen in Thränen . . ."

„Wen meinen Sie denn?" fragte Etienne.

Montalt zeigte auf die nebenherfahrende Diligence, in der Etienne aber nichts sah, weil die beiden Mädchen eben den Vorhang des Wagenfensters geschlossen hatten.

Montalt machte eine Geberde des Verdrusses.

„Sie sind kaum der Kindheit entwachsen," murmelte er vor sich hin, „und schon haben sie gute Lehren vom Teufel bekommen . . . sie verstehen es vortrefflich,

Digitized by Google

ſich zur rechten Zeit zu verbergen, um das Verlangen nur um ſo ſtärker rege zu machen . . .“

„Wollen Sie mir nicht erklären . . .?“ begann Etienne.

„Ich bin zu Ihren Dienſten, junger Freund; Sie ſagten alſo, daß Sie Moreau heißen und in die Fußſtapfen Raphaels getreten ſind. . . . Eine ſchöne Carriere! und was mich dabei am meiſten freut, iſt, daß Sie nicht von Adel ſind.“

„Wie?“ rief Etienne, „ſollten Sie auch den Adel haſſen?“

„Etwas weniger als die Bretagner und nicht ſo ſehr als die Frauen. Uebrigens bemerke ich Ihnen, daß es die letzte Nummer meiner Liſte iſt, denn abgeſehen von dieſen drei Kategorieen bin ich ein leidlicher Menſchenfreund.“

„Während Sie drei Viertheile des ganzen Menſchengeſchlechts verabſcheuen?“

„Die Anzahl iſt gleichgiltig. — Doch wir wollen auf einen intereſſanteren Gegenſtand übergehen. Sie gefallen mir, junger Mann; können Sie das Nämliche von mir ſagen?“

Die glänzenden ſchwarzen Augen des Nabob verriethen, daß er auf die Antwort ſeines Reiſegefährten ein großes Gewicht legen würde.

Etienne zögerte unſchlüſſig und Montalts Stirn hatte daher Zeit, ſich abermals zu verdüſtern.

Digitized by Google

„Sie sind ein reicher Mann, Mylord,“ sagte er endlich, „während ich nur ein armer und unbekannter Künstler bin. Was kann Ihnen an meiner unbedeutenden Meinung gelegen sein?“

„Das heißt mit andern Worten: ich gefalle Ihnen nicht.“

„Erlauben Sie! . . . wenn es mir vergönnt wäre, ganz offen zu sprechen . . .“

„Reden Sie!“ rief der Engländer, seinen Verdruß nicht länger verbergend; „ich verlange nicht, daß Sie mir schmeicheln sollen.“

„Nun wohl, Mylord, bei dem ersten Blicke, den ich auf Sie warf, empfand ich einen sonderbaren Eindruck . . . ich fühlte mich geneigt, Sie zu achten . . .“

„Ich verlange keine Achtung!“

„Und Sie zu lieben. . . . Dann kam Ihr heftiger Ausfall gegen mich . . .“

„Sie denken also noch immer daran?“

„O nein, das nicht! . . . Mit Einem Worte, was mir an Ihnen . . . wie soll ich sagen? . . . was mir an Ihnen mißfällt, ist Ihr sonderbarer Menschenhaß und Ihre Geringschätzung des schönen Geschlechts.“

„Aha! . . . Sie sind verliebt, Herr Moreau?“

„Sterblich, Mylord!“

„Das hätte ich mir denken können . . . in Ihrem Alter versteht sich dies von selbst. . . . Ja, ja, es ist merkwürdig, daß ich die Frauen so hasse, obgleich ich sie

Digitized by Google

fliehe, wie das gelbe Fieber! ... Wenn Sie wüßten!“ ſetzte Montalt hinzu, indem er ſich mit der Hand über die gefaltete Stirn fuhr; „wenn Sie wüßten!“

Dieſe Worte verbargen augenſcheinlich eine ſchmerzliche Erinnerung.

Etienne bereuete ſeine Aufrichtigkeit.

„Verzeihen Sie, Mylord,“ ſagte er in ſanftem Tone, „es war nicht meine Abſicht, einen Kummer in Ihnen zu wecken ...“

„Kummer?“ unterbrach ihn Montalt, ſich emporrichtend; „halten Sie mich etwa für ein Opfer der Liebe? ... Sparen Sie Ihr Mitleid für eine beſſere Gelegenheit auf, junger Mann! ... Ich habe nie geliebt und ich bedaure Sie herzlich, weil Sie es thun.“

„Ich bin nicht wie Sie,“ verſetzte Etienne mit einem wehmüthigen Lächeln, „ich ſtoße das Mitleid nicht zurück ... denn ich habe Kummer.“

Montalt ergriff ſeine Hand in einer Regung unwiderſtehlicher Theilnahme, indem er fragte:

„Sie liebt Sie wohl nicht?“

„Ich glaube, Sie liebt mich.“

„Sie glauben es? ... Ja, ja, ſie nehmen Euch, ſo lange Ihr jung, ſchön und hochherzig ſeid, um Euch bis zum Wahnſinn zu berauſchen und Euch dann erbarmungslos zu zertreten!“

„Sie ſprechen doch nicht von ihr?“ rief Etienne.

Digitized by Google

„Ich spreche von allen Frauen.“

„Aber nicht von ihr!“ wiederholte Etienne in gebieterischem Tone, „denn ich würde es nicht dulden, daß irgend Jemand eine solche Beleidigung gegen sie ausspräche! ... Traurig genug für Sie, Mylord, wenn Sie nie in Ihrem Leben ein Mädchen mit einem frommen Engelherzen gefunden und wenn Gott Ihnen die Freude, zu lieben, versagt hat! Ihr Unglück gibt Ihnen kein Recht, Jemanden zu schmähen, den Sie nicht kennen ... sie ist ein reines und edles Wesen, hören Sie wohl? ... und ich bete sie auf den Knieen an!“

Die Wangen des jungen Malers hatten sich mit glühender Röthe gefärbt und seine Augen funkelten.

Während er sprach, war Montalt in Nachdenken versunken.

„Immer die nämliche Geschichte!“ sagte er vor sich hin; „und gerade die edelsten Herzen wählt Gott, um sie mit dieser Blindheit zu schlagen! ... Hören Sie mich an,“ sprach er laut zu Etienne; „meine Freundschaft kann stärker sein, als meine Abneigung ... wer weiß, ob es Ihnen nicht gelingt, mich zu bekehren? ... Wollen Sie mit mir von ihr sprechen und mir den Roman Ihrer Liebe mittheilen?“

„Ihnen?“ rief der junge Maler.

„Ja, mir, der schon Ihr Freund ist und der auch sie lieben will, wenn sie Sie liebt ...“

Digitized by Google

In diesen letzten Worten lag eine so wahre und überzeugende Beredsamkeit, daß Etienne nur noch schwach widerstrebte und endlich sprach. Ohne einen Namen zu nennen, erzählte er seine Ankunft auf dem Schlosse und die süße Zuneigung, die ihn wider seinen Willen zu Diana hingezogen hatte.

Es war kein Roman, wie der Nabob geglaubt hatte, sondern es war eine einfache Geschichte, die Geschichte zweier Kinder, die einander liebten, ohne es sich zu gestehen.

Obgleich nichts in seiner Erzählung war, was eine blasirte Neugierde hätte reizen können, so hörte ihm der Nabob dennoch mit gesenktem Blicke und sinnendem Schweigen zu. Zuweilen, wenn die Rede des jungen Malers bei einer besonders schönen Erinnerung etwas feuriger wurde, konnte man ein wehmüthiges Lächeln auf Montalts Lippen sehen.

Etienne ließ sein Herz sprechen, und während er sich zuerst hatte bitten lassen, wollte jetzt seine Erzählung kein Ende nehmen.

Montalt unterbrach ihn nicht. Aber wie oft hatte sich der Ausdruck seines Gesichts verändert!

Bald lag in seinen schönen Zügen eine heitere Ruhe und eine höchst väterliche Theilnahme; bald zogen sich die feinen Linien seiner Augenbrauen zusammen und ein schmerzlicher Gedanke verfinsterte seine Stirn.

Digitized by Google

„Ach, Mylord!“ rief der junge Maler, die Hände faltend, „dies Alles iſt dahin! ... Ich bin erſt zwanzig Jahr und ſchon ſpreche ich von der Vergangenheit mit Ihnen! ... Diana! meine gute Diana! werde ich ſie jemals wiederſehen?“

Montalts Lippen waren zuſammengepreßt und ſein Kopf lehnte in der Ecke des Wagens. Eine ferne Erinnerung ſchien eben wieder in ihm erwacht zu ſein und eine alte Wunde ſeines Herzens aufgeriſſen zu haben.

Etienne achtete nicht darauf.

„Sie ſelbſt, Mylord, der Alles verleugnet,“ fuhr er in ſeiner Begeiſterung fort, „Sie würden ſie gewiß geliebt haben, wie ich. ... Sie iſt achtzehn Jahr alt,“ ſprach er mit leiſerer Stimme weiter, „eine kindlich reine Stirn, die ſich aber zuweilen ſtolz wie die einer Königin emporrichtet ... ſchelmiſche Augen voll ſchwärmeriſcher Sehnſucht ... die Geſtalt einer Fee, die Stimme eines Engels, und ein Herz! ... Sagen Sie mir, Mylord, was würden Sie an meiner Stelle gethan haben?“

Montalt richtete ſich langſam auf, und indem er den jungen Maler feſt anſah, erwiderte er ihm in trocknem Tone:

„Ich an Ihrer Stelle, Herr Moreau, hätte das arme Kind nicht zwei lange Jahre ſchmachten laſſen.“

Etienne, der während ſeiner Erzählung unwillkür-

Digitized by Google

lich näher gerückt war, entfernte sich plötzlich wieder bis in die andere Ecke des Coupé's.

„Jedermann hat seine Ansichten," fuhr der Nabob mit sarkastischem Lächeln fort, „Sie haben mich darum befragt und ich sage sie Ihnen ganz offen. Wenn die bretagnische Göttin wirklich so reizend ist, als Sie behaupten, so wäre es doch gewiß besser gewesen, die Gelegenheit wahrzunehmen, als sie irgend einem rohen Krautjunker der Umgegend zu überlassen."

„Ich war arm," sagte Etienne, „und konnte also nicht ihr Gatte werden."

„Das weiß ich wohl, . . . ich wäre ihr Geliebter geworden . . ."

Etienne erbleichte und wenn er der ungestümen Regung von Zorn gefolgt wäre, die sich seiner bemächtigte, so würde die freundschaftlich begonnene Unterhaltung mit einem Zweikampf geendigt haben. Aber er hielt an sich und warf nur dem Nabob einen vorwurfsvollen Blick zu.

Montalt kümmerte sich nicht darum und drückte sich mit verschlungenen Armen in seine Ecke, wo er bald wieder zu schlafen schien.

Eine ganze Stunde herrschte vollkommene Stille im Coupé.

Wer den Ausgang dieser letzten Scene mit angesehen hätte, würde geglaubt haben, daß es mit der so rasch geschlossenen Freundschaft vorbei war. Etienne

Digitized by Google

durfte sich allem Anscheine nach durch die Zuvorkommenheiten dieses fantastischen Mannes, der den Leuten schmeichelte, um sie dann desto tiefer zu kränken, nicht mehr bethören lassen.

Dies war es wenigstens, was Etienne selbst dachte. Aber er rechnete ohne den Nabob.

Dieser verstand es vortrefflich, seine Beleidigungen vergessen zu machen; er entschuldigte sich mit einer solchen Liebenswürdigkeit, daß der Zorn gegen seine aufrichtige Reue — und dies war sie in der That — nicht Stich hielt.

Zwischen La Gravelle und Laval stritten sich der Nabob und Etienne noch mehrere Male, und doch hätte man sie, als sie in die Nähe der letztgenannten Stadt kamen, für Freunde gehalten, die sich seit zwanzig Jahren kannten.

Ihr Freundschaftsband, das kaum einige Stunden alt war, hatte sich wie durch Zauberei geknüpft, und schon jene kleinen Koketterien im Gefolge, welche aus dem scheinbar ernsthaftesten Zwiste eine heitere Brücke machen, die geraden Weges zur Versöhnung führt.

Die Diligence erreichte die Vorstadt von Laval, noch immer hinter der siegreichen Concurrentin fahrend, deren Pferde sich heldenmüthig aufopferten, um ihren Nebenbuhlern den Rang abzulaufen.

„Sie werden jetzt einsehen," sagte Montalt, „daß es doch nicht so thörigt von mir war, meine Neger mit

Digitized by Google

Extrapost fahren zu lassen und mich selbst der Diligence zu bedienen. . . . Ich habe gefunden, was ich suchte und ich versichere Ihnen, Herr Etienne, daß ich Sie nicht wieder von mir lasse.“

„Ich kann nur so viel sagen, Mylord,“ erwiderte der Maler, „daß Ihre Laune mir ein großes Vergnügen verschafft hat . . .“

„O, wir werden uns gewiß noch mehr als ein Mal streiten, ehe wir nach Paris kommen,“ unterbrach ihn Montalt, „aber Sie haben schon einen Fortschritt gemacht und ich bin fest überzeugt, daß Sie mich nach einigen Tagen ohne eine Regung von Zorn anhören werden, weil Sie immer die Stimme eines Freundes erkennen müssen.“

„Aber wer zwingt uns denn, solche Gegenstände zu wählen, über die wir uns nicht verständigen können?“

„Eben weil ich Sie liebe, will ich Sie bekehren. Es ist traurig, wenn man es mit ansehen muß, daß ein junger Mann wie Sie sich an den Grundsätzen einer ultra-bürgerlichen Einfalt den Geschmack verdirbt. Sie werden mich nicht hindern, Ihnen zu sagen, daß Ihr Verfahren auf dem Schlosse, dessen Namen ich nicht kenne . . .“

„Mylord! ich bitte Sie!“ unterbrach ihn Etienne.

„Zur Zeit der irrenden Ritter galt ein solches Verfahren für geistvoll; aber glauben Sie mir, heutzu-

Digitized by Google

tage ist unsern Mädchen ein wenig mehr Dreistigkeit lieber. Zum Glück sind in unserm guten Frankreich die Engel nicht selten und sie werden sich bald über Ihren Verlust trösten."

Etienne protestirte dagegen mit einem tiefen Seufzer.

„Wir brauchen nicht weiter zu blicken, als in die vor uns fahrende Diligence," sprach der Nabob weiter, „um zwei kleine Sylphiden zu finden, wie ich ihrer noch wenige gesehen habe. Was sagen Sie zu ihren Gesichtchen, mein junger Troubadour?"

„Ich habe sie noch nicht angesehen."

„Wirklich?" rief Montalt; „dann sind Sie der König der treuen Liebhaber! ... Allerdings verbergen sie sich wie zwei kleine Koketten, was sie auch wahrscheinlich sind; aber demohngeachtet habe ich sie schon mehrere Male seit Remes lorgnettiren können, und ich muß Ihnen sagen, daß ich zweifeln möchte, ob Ihr Engel und deren Schwester nur halb so schön sind, als diese beiden Mädchen."

Etienne zuckte die Achseln.

„Ich versichere Ihnen, es sind wahre Perlen von Schönheit und dabei ganz sonderbare Geschöpfchen! Bald sehe ich ihre Augen von Thränen geröthet, bald bemerke ich ein schelmisches Lächeln auf ihren Rosenlippen ... aber mögen sie lachen oder weinen, immer

Digitized by Google

sind sie reizend. Nur Geduld, in Paris will ich bald nähere Bekanntschaft mit ihnen machen.“

„Wie?“ rief Etienne im Tone des Vorwurfs.

„Lieber Freund, Ihre Ritterstrenge wird spaßhaft!“ rief der Nabob. „Wenn ich es nicht bin, so ist es ein leichtfertiger Student oder ein Handlungsdiener, die sie nach einem durchschwelgten Monate in den Schmutz sinken lassen, während ich sie nach einer Woche voll Blumen und Champagner glücklich und reich verlasse. Was ist besser für sie?“

„Aber wenn sie nun tugendhaft sind?“

Der Nabob brach in ein lautes Gelächter aus.

„Ich habe einmal früher ein Lustspiel gesehen, in welchem ein Philint Ihrer Art vorkam, aber ich entsinne mich seines Titels nicht mehr. Sie haben so ein Dutzend Worte, die eben nichts als Worte, aber sehr langweilige Worte sind ... Tugend, englische, himmlische Unschuld und wie sie alle heißen mögen. Wenn Gott gerecht wäre, so müßte es Ihr Beruf sein, vom Morgen bis zum Abend Rosenmädchen zu bekränzen! ... Sehen Sie!“ rief er plötzlich sich unterbrechend, indem er Etienne's Arm erfaßte, „bemerken Sie sie dies Mal?“

Die beiden Mädchen in der vordern Diligence lehnten sich eben aus dem Schlage, um ein wenig frische Luft zu schöpfen; aber in dem Augenblicke, als Etienne sie mit den Augen suchte, bog der Wagen

Digitized by Google

um eine Straßenecke und die Mädchen verschwanden mit ihm.

Unsere Diligence hielt an einer dunklen Straße der alten Stadt vor einem Gasthofe, in welchem die Reisenden ihre Mahlzeit einnehmen und übernachten wollten.

Es versteht sich von selbst, daß Montalt und der junge Maler zusammen speis'ten, denn sie waren hinfüro unzertrennlich. Sie stritten sich kaum ein oder zwei Mal während des Essens und der Nabob trank ohne zu große Ironie auf das Wohl Diana's, Cyprianens und selbst Rogers, des abwesenden Pylades.

Nachdem Etienne sich auf sein Zimmer begeben hatte, ging er noch eine Zeit lang auf und ab, um die ganze Unterhaltung des verflossenen Tages, die ihn abwechselnd empört, entsetzt und erfreut hatte, noch ein Mal an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen. Plötzlich blieb er stehen: es wurde stark an seine Thür geklopft.

„Wieder etwas Neues!“ dachte er. „Was wünschen Sie, Mylord?“ rief er laut.

Aber es war nicht die Stimme des Nabob, die ihm antwortete.

„Ich bin es! Etienne,“ erscholl es von der Thür. „Oeffne schnell, denn ich bin erschöpft vor Ermüdung!“

Etienne wollte seinen Ohren nicht trauen; eiligst öffnete er die Thür und Roger lag in seinen Armen.

Digitized by Google

„Wie? Du kommſt ſchon?“ rief der junge Maler, als er ſich von ſeiner Ueberraſchung ein wenig erholt hatte.

„Du hatteſt Dich nicht geirrt, lieber Freund,“ erwiderte Roger, „ich bin, wie Du, vertrieben worden. Aber beruhige Dich, Dein Auftrag iſt demohngeachtet ausgeführt, denn ehe ich abreiſ'te, ſchrieb ich einen langen Brief an Cyprianen und Gott weiß es, daß ich mehr von Dir als von mir darin geſprochen habe.“

„Ich danke Dir,“ verſetzte Etienne; „aber wer hätte geglaubt, daß meine Beſorgniſſe ſich ſchon ſo bald verwirklichen würden? Du wurdeſt ja von Jedermann auf dem Schloſſe geliebt!“

„Ich glaube dies wenigſtens und zürne auch der Herrſchaft keineswegs, denn ſie haben mich gewiß, ſo lange ſie konnten, gegen den Haß der Fremden vertheidigt; aber ſie ſind nicht mehr der ſtärkere Theil, und am meiſten betrübt es mich, daß wir nicht mehr dort ſind, um uns nöthigen Falls ihrer annehmen zu können.“

„Haſt Du denn ſeit meiner Abreiſe etwas erfahren?“

„Ich habe Redon nur zwei Stunden ſpäter als Du verlaſſen; aber während dieſer zwei Stunden hat mir der alte Géraud erzählt, daß es um die Angelegenheiten Penhoëls ſehr ſchlecht ſteht. Denke Dir zum Beiſpiel, es iſt ſchon längſt ſo weit mit ihm gekom-

Digitized by Google

men, daß er von dem alten Gastwirthe Geld geliehen hat.“

„Sie haben ihn zu Grunde gerichtet!“ sagte Etienne.

„Ja wohl, und es ist mir schmerzlich, wenn ich bedenke, daß Cypriane und Diana keine andere Stütze in der Welt haben, als René von Penhoël. Doch hinweg mit den Sorgen!“ rief Roger aufspringend, „einige Monate wird er sich schon noch halten können ... während dieser Zeit wollen wir tüchtig arbeiten, und wenn Gott uns beisteht, werden die Töchter des Oheims Johann bald keiner fremden Unterstützung mehr bedürfen. Jetzt laß mir etwas zu essen bringen, wenn Du so gut sein willst, denn ich habe meinen letzten Sou unterwegs verzehrt und bin entsetzlich hungrig.“

Etienne schellte und bald saß Roger vor den halb kalt gewordenen Ueberresten der Abendmahlzeit unserer Reisenden.

Während er seine erschöpften Kräfte durch Speise und Trank wieder stärkte, erzählte er dem Freunde mit kurzen Worten, wie er ihm theils zu Fuße, theils zu Pferde, theils zu Wagen von Redon aus nachgereis't war, bis er ihn endlich hier in Laval eingeholt hatte.

Am folgenden Morgen erschien ein Bedienter und meldete Herrn Moreau, daß Mylord ihn zum Frühstück erwarte.

„Wer ist Mylord?“ fragte Roger.

Digitized by Google

„Er ist der sonderbare Mann, von dem ich Dir gestern schon erzählt habe.“

„Ah so, der Feind des Adels, der Bretagner und der Frauen? der Obergeneral der Armeen eines Königs von Gott weiß, welchem Lande? . . . Ich bin sehr neugierig, seine erlauchte Bekanntschaft zu machen.“

„Spotte nicht!“ erwiderte Etienne;“ er hat das Coupé bis Paris gemiethet und alle übrigen Plätze im Wagen sind besetzt. Wenn Du also nicht das Glück hast, ihm zu gefallen, so kannst Du im Voraus überzeugt sein, daß Du in Laval bleiben mußt.“

Die beiden jungen Leute kleideten sich an und gingen in's Speisezimmer hinunter.

„Mylord!“ sagte Etienne, „Ihre mir seit gestern erwiesene Güte ermuthigt mich . . .“

„Was bedeutet dieser Ton?“ unterbrach ihn Montalt, indem er seine Hand ergriff und sie herzlich schüttelte. „Gestern Abend sprachen Sie, wie es sich gehört . . . hat eine Nacht hingereicht, um Sie wieder bis an den Hals in langweilige ceremoniöse Redensarten zu versenken? . . . Aber wen haben Sie da?“

„Ich habe die Ehre, Ihnen den ächten Pylades vorzustellen,“ antwortete Etienne lächelnd.

„Aha! den Begleiter auf Ihren poetischen Spaziergängen in der großen Kastanienallee, den Geliebten des andern Engels? Herr Roger, ich kenne wenigstens

Ihren Vornamen ... seien Sie mir willkommen ... anstatt zwei, sind wir von nun an drei Freunde!“

Er reichte dem jungen Manne die Hand, der mit diesem halb spöttischen, halb freundlichen Empfange ganz zufrieden war.

Als das Frühstück eingenommen war, hätte man glauben können, eine kleine Familie vor sich zu sehen, die aus zwei sehr unfolgsamen Neffen und einem Oheim bestand, welcher zu jung war, um den gesetzten Mann zu spielen.

Nachdem man einige Champagnerpfropfe hatte springen lassen, bestiegen unsere drei Reisegefährten die Diligence wieder und alle Drei waren den ganzen Tag über ausgelassen heiter.

Roger zeigte sich, vielleicht weil er im Voraus benachrichtigt war, nicht allzu entrüstet über Montalts ketzerische Ansichten in Gefühlssachen. Er stand gewissermaßen zwischen Etienne und dem Nabob, und obgleich er Ersterem meistentheils Recht gab, so müssen wir doch auch sagen, daß die leichte Moral des Andern ein Echo in seinem ein wenig sinnlichen Herzen fand.

Etienne dagegen blieb fest wie ein Fels; alle Beredsamkeit des Nabob zerschellte an seiner heroischen Tugend.

Die concurrirende Diligence zeigte sich noch zuweilen auf den verschiedenen Stationen, wo Montalt es

Digitized by Google

nie verſäumte, einen neugierigen Blick in den Wagen zu werfen. Auch Roger bemühte ſich, etwas zu ſehen, denn es war ihm eine ſehr lockende Schilderung von den beiden Strohhüten entworfen worden. Aber gerade ſeitdem Roger mit in das Coupé geſtiegen war, zeigten ſich die Mädchen weit ſeltener und es ſchien, als ſuchten ſie ſich ſorgfältig zu verbergen, denn ihr Wagenfenſter blieb hermetiſch verſchloſſen und Roger fand nicht ein einziges Mal Gelegenheit, ſie zu ſehen.

Als man Alençon, Dreux und Mortagne hinter ſich hatte und dem Ziele der Reiſe näher rückte, wurden Etienne und Roger wegen der bevorſtehenden Trennung ein wenig verſtimmt.

Montalts Gedanken waren ohne Zweifel mit dem nämlichen Gegenſtande beſchäftigt, denn er ſchwieg ſeit einigen Minuten und betrachtete die beiden jungen Leute abwechſelnd mit einem ſchwermüthigen Ausdrucke.

„An was denken Sie, Mylord?“ fragte endlich Roger.

„Ich denke daran,“ antwortete Montalt, „daß ich zwei intelligente und brave junge Männer vor mir ſehe, die Alles in ſich vereinigen, um es in der Welt zu etwas bringen zu können, die ſich aber freiwillig die Hände gebunden haben . . .“

„In wiefern?“ fragte Roger.

„Siehſt Du nicht,“ rief Etienne, „daß Mylord

ſein Steckenpferd wieder beſteigt und daß er unſere Liebe meint?“

„Allerdings, lieber Freund, und ich würde viel darum geben, wenn ich mich irrte. Sie, Etienne, haben Talent, davon bin ich überzeugt.“

„Sie ſind ſehr gütig . . .“

„Schon gut . . . Sie, Roger, ſind ein geiſtvoller junger Mann, dem ſein liebenswürdiger Charakter alle Thüren öffnen würde. Sie haben mir geſagt, daß Sie Beide arm ſind . . . hören Sie mich an, ich ſcherze nicht mehr . . . Sie wollen einen Kampf beginnen, deſſen Ausgang Ihr Glück oder Ihr Unglück entſcheiden ſoll . . . ſagen Sie mir nun, iſt es vernünftig, ſich in dem Augenblicke, wo man in den Kampf geht, die Hände und Füße zu binden?“

„Es iſt vernünftig, ſich ein Panier zu wählen!“ unterbrach ihn Etienne lebhaft, „etwas, das uns im Glücke leitet und im Unglücke aufrecht erhält. Wir ſind keine Philoſophen, Mylord, ſondern, wie Sie wiſſen, in Vorurtheilen befangen. . . . Unſer Glück zu machen, wäre kein Ziel für uns, wenn wir nicht das durch unſere Anſtrengungen eroberte Glück mit Jemandem theilen wollten.“

Roger drückte die Hand ſeines Freundes, um anzudeuten, daß er ihm aus der Seele geſprochen hatte.

„Ja, ſo iſt es leider!“ ſeufzte Montalt; „es

Digitized by Google

ſind immer edle Herzen, die auf dieſen Abweg gerathen! Aufrichtig: haben Sie Vertrauen zu mir?“

„Ja, gewiß.“

„Nun, verſichere ich Ihnen aus meiner innerſten Ueberzeugung, daß die Liebe, wie Sie dieſelbe verſtehen, ein Hinderniß iſt, das jeden Aufſchwung hemmt, eine Laſt, die jede Kraft lähmt, ein Gift, das entnervt und tödtet . . .“

Etienne kannte jetzt das Mittel, dergleichen endloſe Discuſſionen abzuſchneiden.

„Sie ſprechen als ein Mann, der ſchmerzliche Erfahrungen gemacht hat,“ erwiderte er.

Der Nabob ſprang auf, als hätte ihn ein in den Polſtern des Coupé's verborgener Dolch geſtochen.

„Sie haben alſo bei aller Ihrer Tugendhaftigkeit auch ein wenig böſen Willen, mein junger Freund?“ rief er ungeduldig. „Soll ich es Ihnen noch ein Mal wiederholen, daß ich nie geliebt habe? . . . Aber ich habe traurige Beiſpiele erlebt und manches ſtarke Herz brechen ſehen!“

Er fuhr ſich mit der Hand über die Stirn und es ſchien, als wollte er noch mehr ſagen. Aber ſein Kopf ſank auf die Bruſt herab und er ſchwieg.

Nach einigen Minuten blickte er wieder auf. Der finſtere Ausdruck war von ſeinem Geſichte verſchwunden und hatte einer liebenswürdigen Heiterkeit Platz gemacht.

Digitized by Google

„Nun wohl, Kinder," rief er aus, „so behaltet denn Eure Schwächen. Ich sehe wohl, daß Eure gemeinschaftliche Krankheit nicht durch Parforcemittel behandelt werden darf, sondern nur durch eine zweckmäßige Diät. Ich will wider Euren Willen Euer Arzt sein und sogleich mit meiner Kur beginnen."

Etienne und Roger sahen einander erstaunt an.

„Mein Haushofmeister ist mir nach Paris vorangereis't und ich hoffe, daß wir ihn im Hofe der Messagerie finden werden. Er hatte Auftrag, ein schönes Hotel für mich zu kaufen, und zu dessen Einrichtung brauche ich einen Maler . . ."

„O, Mylord!" unterbrach ihn Etienne gerührt, „ich bin erst ein Anfänger in meiner Kunst . . . Sie haben noch nie etwas von meinen Leistungen gesehen . . ."

„Ich sage Ihnen, daß Sie Talent haben! . . . Wollen Sie es mir etwa abschlagen?"

„Ich nehme es an," erwiderte der junge Maler mit Bescheidenheit.

„Und ich danke Ihnen dafür. Unser heiterer Reisegefährte Roger . . ."

„Ich möchte wohl wissen," fiel dieser kopfschüttelnd ein, „ob Sie etwas ausfindig machen, wozu ich zu brauchen wäre . . . ich kann gar nichts."

„So sprechen nur Leute, die nichts thun wollen Herr von Launoy! . . . Es würde mir sehr angenehm

Digitized by Google

ſein, wenn Sie bei mir eine Stelle annähmen . . . ich brauche ſehr nöthig einen Sekretair.“

Roger kamen die Thränen in die Augen.

„Ich weiß wohl,“ fuhr der Nabob mit einer Verlegenheit fort, die aus dem feinſten Zartgefühl entſprang, „daß ein gebildeter junger Mann . . . der bisher an ein Leben gewöhnt war . . . doch wie geſagt, ich bin vor Allem Ihr Freund.“

„Mylord, Mylord!“ rief Etienne, „Sie ſehen ja, daß Roger Ihr Anerbieten annimmt und daß er eben ſo glücklich iſt, als ich, ſich nicht von Ihnen trennen zu müſſen.“

„Iſt dies wahr?“ verſetzte Montalt hoch erfreut. „Dann ſind mir tauſend Guineen nicht ſo lieb, als die gute Idee, daß ich in dieſer Diligence gereiſ't bin. Sie ſollen meine Söhne, meine Brüder ſein, und wenn Sie wollen, trennen wir uns nie wieder.“

„Nie!“ wiederholten Etienne und Roger, indem ſie Montalt die Hand reichten.

Die Diligence hielt jetzt vor der Barrière von Paſſy. Ihre vor einem Augenblicke angekommene Concurrentin wurde zuerſt von den Mauthbeamten unterſucht. Die beiden Wagen ſtanden ſo dicht neben einander, daß kaum ein Fuß breiter Raum zwiſchen ihren beiderſeitigen Thüren war.

Der Vorhang, welcher die beiden Strohhüte verbarg, blieb hermetiſch verſchloſſen.

Digitized by Google

Aber in dem Augenblicke, als der kleinere Wagen sich wieder in Bewegung setzte, damit die Diligence durchsucht werden konnte, ließ ein niedliches Händchen die Fensterscheibe nieder und zwei geschickt herausgeworfene Zettel fielen vor unseren drei Reisenden zur Erde.

Montalt hob sie auf.

„Endlich geben sie uns ein Lebenszeichen!“ rief er aus. „Ich wußte wohl, daß meine Blicke nicht erfolglos bleiben würden.“

Er betrachtete die beiden Zettel und mit einer Geberde komischen Verdrusses setzte er hinzu:

„O, die Weiber! die Weiber! . . . es ist Eine so launenhaft wie die Andere! . . . Ich habe ihnen zärtliche Blicke zugeworfen, und Sie, meine Freunde, sind die Auserwählten!“

„Wir?“ riefen die beiden jungen Männer zu gleicher Zeit.

„Sie haben sich Ihre Namen verschafft,“ fuhr der Nabob fort, „wahrscheinlich bei dem Conducteur in Laval oder Alençon. Kurz und gut, Ihre Namen stehen auf der Rückseite.“

Der eine Zettel war in der That an Herrn Etienne Moreau, der andere an Herrn Roger von Launoy adressirt.

Beide enthielten nichts als die Worte:

„Diesen Abend um acht Uhr vor der Kirche Notre-Dame.“

Digitized by Google

Sie waren von verschiedener Hand und hatten keine Unterschrift.

„Wir gehen nicht," sagte Etienne.

Roger machte ein verdrüßliches Gesicht.

„Bravo!" rief Montalt; „Don Quichotte hätte nichts Besseres sagen können!"

„Ich sehe nicht ein, warum wir nicht hingehen sollen," meinte Roger.

„Bedenke," flüsterte ihm Etienne in's Ohr, „daß Cypriane vielleicht in diesem Augenblicke weinend Deinen Brief lies't!"

„Wir gehen nicht!" versetzte Roger entschlossen.

„Dann muß ich wohl selbst gehen!" sagte der Nabob.

Einige Minuten später fuhr die Diligence in den Hof der Messagerie, wo Mr. Jones, der Haushofmeister Mylords, seinen Gebieter im schwarzen Frack und mit entblößtem Haupte erwartete.

Roger, Etienne und der Nabob stiegen in eine elegante Kalesche, deren prächtige Pferde sie in scharfem Trabe nach dem Faubourg Saint-Honoré brachten.

Digitized by Google

X.

Drei Cavaliere.

Seit ungefähr sechs bis acht Wochen wohnte in dem großen Hotel „zu den vier Welttheilen," in der Straße Valois-Batave vor dem Palais-Royal eine kleine Gesellschaft von Fremden, welche ziemliches Aufsehen machten.

Sie bestand aus drei Herren und zwei Damen nebst Dienerschaft, und lebte wie eine Familie, obgleich jedes Mitglied einen anderen Namen führte.

Die Gesellschaft stand sowohl im Hotel selbst als auch in der Nachbarschaft in hohem Ansehen, was seinen ganz natürlichen Grund darin hatte, daß ihre Börsen stets wohl gefüllt waren, daß sie auf einem sehr guten Fuße lebte, glänzende Diners gab, hoch spielte und der Mangel noch nicht ein einziges Mal die drohende Spitze seines Ohres gezeigt hatte.

Digitized by Google

Auch gehörten die fünf Fremden keineswegs zu der Klasse von Emigranten, welche dutzendweise ihr Vaterland verlassen, ohne daß man wußte, warum. Sie reis'ten, wenigstens die Herren, in politischen Geschäften und verbargen unter einem frivolen Aeußeren die ernsthaftesten Angelegenheiten.

Der Chevalier von Las Matas bereitete die Revolution vor, welche den König Ferdinand aus Madrid vertrieb; der Graf von Manteira rüttelte an den Grundlagen der portugiesischen Verfassung, und der Baron Bibander aus Berlin verbreitete unter den französischen Liberalen die herrlichen Ideen der deutschen Illuminaten.

Mit ihnen reis'te die Frau Marquise von Urgel, die Witwe eines Grands von Spanien erster Klasse und Schwester des Chevalier von Las Matas. Diese Marquise war eine liebenswürdige Frau, feurig wie eine Andalusierin und nicht grausamer als eine Pariserin.

Sie hatten nur vier bis fünf Wochen in dem Hotel gewohnt und es dann mit einer jungen Dame verlassen, über die wir noch einiges Nähere sagen müssen, um in einen andern Stadttheil zu ziehen. Indessen kam sie mehrere Male des Tages in die „vier Welttheile."

Die junge Dame, welche sie begleitete, schien kaum dem Kindesalter entwachsen zu sein. Im Ho-

Digitized by Google

tel zu den „vier Welttheilen“ war sie nur bei ihrer Ankunft gesehen worden und hatte seitdem ihr Zimmer nicht ein einziges Mal verlassen.

Sie war jedenfalls krank und nur die Kammerfrau der Marquise durfte sie pflegen.

Die Leute des Hotels sprachen zuweilen unter einander über diese junge Dame, welche gleichsam mit einem geheimnißvollen Schleier umhüllt war. Obgleich man sie nur Ein Mal gesehen hatte, so erinnerte sich doch Jedermann ihrer wahrhaft ausgezeichneten Schönheit. Als sie sich durch die Corridors nach dem entlegenen Zimmer begab, das sie nur verlassen sollte, um die Marquise in ihre neue Wohnung zu begleiten, hatte das liebenswürdige Mädchen sehr blaß und leidend ausgesehen.

Man hätte sie Anfangs für eine jüngere Schwester der Marquise halten können; aber ihre beiderseitigen Physiognomieen contrastirten zu sehr mit einander und überdies verriethen der weiße Teint und das blonde Haar des Fräuleins nichts weniger als einen spanischen Ursprung.

Wie dem auch sein möge, die Kammerfrau der Marquise bemühte sich bei jeder Gelegenheit, die große Liebe ihrer Gebieterin zu dem jungen Mädchen zu rühmen und zu preisen.

Es war ohngefähr zwei Monate nach den letzten Ereignissen auf dem Schlosse Penhoël, also im Octo-

Digitized by Google

ber, und die Temperatur begann ſchon ziemlich rauh zu werden.

Im Salon der Wohnung, welche die kleine Colonie im Hotel zu den „vier Welttheilen“ inne hatte, finden wir den Chevalier von Las Matas, den Grafen von Manteira und den Baron von Bibander verſammelt.

Ein tüchtiges Feuer kniſterte im Kamin, um die drei vornehmen Herren zu erwärmen, und auf dem in der Mitte des Zimmers ſtehenden Tiſche erblickte man die Ueberreſte eines ſplendiden Frühſtücks.

Es war unmöglich, ſich zu irren. Der bloße Anblick unſerer drei Cavaliere, ſelbſt abgeſehen von ihrem ausländiſchen Accente, der Jedem von ihnen im höchſten Grade eigen war, genügte, um ſogleich Fremde in ihnen zu erkennen.

Ihre Haare fielen bis auf die Schultern herab und um ihre Bärte hätte ſie der ewige Jude beneiden können. Der Graf und der Chevalier waren als Söhne der pyrenäiſchen Halbinſel ſtark von der Sonne gebräunt; der deutſche Baron dagegen hatte langes blondes Flachshaar und eine ächt germaniſche Hautfarbe.

Sie hätten in der That alle Drei eine detaillirtere Beſchreibung verdient, allein wir erlauben uns dieſe abzukürzen, indem wir dem geehrten Leſer ſogleich ſagen, daß der Chevalier von Las Matas, der Graf von

Digitized by Google

Manteira und der Baron Bibander Nichts mehr und Nichts weniger waren als seine alten Bekannten Robert der Amerikaner, Blaise der Einschläferer und Bibandier, der ehemalige bretagnische Uhlanenchef.

Die beiden Ersteren hatten es für rathsam gehalten, sich vollkommen zu verkleiden und andere Namen anzunehmen, um den Nachstellungen der Polizei zu entgehen, welche ihr Signalement und ihren Lebenslauf notirt hatte.

Der gewesene Uhlane befand sich in dem nämlichen Falle, nur mit einer Gefahr weniger, denn er war so klug gewesen, seinen schönen Namen Bibandier vor Gericht niemals zu compromittiren.

Robert und Blaise hatten sich unmittelbar nach ihrer Verstoßung vom Schlosse Penhoël nach Paris gewendet, indem sie Lola zurückließen, dagegen aber die unglückliche Blanca mitnahmen, welche Robert wie eine Beute in dem ehemaligen Versteck Bibandiers, auf der Haide von Bains, verborgen hatte. Diese Entführung war gegen den Willen Blaise's bewerkstelligt worden, der auch jetzt noch, wie sonst, kein Freund von unnützen Gesellschafterinnen war. Aber Robert hatte auf seinem Vorsatze beharrt; er hatte seine Idee und würde sich jetzt weniger als je der Erbin von Penhoël entschlagen haben.

Kaum hatten sie übrigens das Schloß im Rücken gehabt, so waren sie wieder die besten Freunde

Digitized by Google

geworden. Blaise wagte es kaum, die Angelegenheit mit Blanca zur Sprache zu bringen; so aufrichtig bereute er die Scene, die er seinem alten Kameraden im Salon des Schlosses Penhoël gemacht hatte.

Robert kam es indessen nicht in den Sinn, ihm einen Vorwurf zu machen. Der Sieg hatte sie entzweit, das gemeinschaftliche Unglück vereinigte sie wieder. Sie brauchten einander noch und waren ganz von dem Wunsche beseelt, sich noch enger zu verbinden, um den Kampf mit neuen Kräften zu beginnen.

Robert hatte überhaupt den Kopf zu voll, um an nutzlose Zwistigkeiten zu denken. Wie wir schon gesagt haben, eignete er sich ganz vortrefflich zur Ueberwindung von Schwierigkeiten, und nur im Glück verlor er einen guten Theil seiner Kühnheit, in dem Maße, als das eroberte Gute die Möglichkeit des Verlustes herbeiführte.

Um seine verwegenen Streiche auszuführen, mußte der Amerikaner die Taschen leer und die Hände frei haben.

Weit entfernt, sich durch den erhaltenen Schlag niederwerfen zu lassen, richtete er sich in diesem Augenblicke tapferer als je empor: die zehntausend Franken, welche ihm gleichsam wie ein halbabgenagter Knochen zugeworfen worden waren, dienten ihm nur als ein neuer Fonds zur Wiederaufnahme der Partie. Er war wieder ganz der Alte, sein Kopf war mit Ideen

Digitized by Google

und Plänen angefüllt, und nicht ohne Freude dachte er an das große Gewühl der Hauptstadt, in das er sich von Neuem wohlgerüstet stürzen wollte.

Vom ersten Augenblicke an konnte er mehr als eine Sehne an seinem Bogen zählen und Blanca dünkte ihm von allen die beste. Aber wie sollte er Blanca wider ihren Willen entführen? Wie war es möglich, hundert Lieues mit einem Mädchen zu reisen, das sich sträubt und weint und um Hilfe ruft?

Robert besaß ein ausgezeichnetes Lügentalent, und die arme Blanca war ja so leicht zu hintergehen! Als Robert sie auf der Haide von Bains vor sich auf's Pferd nahm, bat ihn Blanca mit Thränen in den Augen, er solle sie zu ihrer Mutter zurückführen.

„Glauben Sie denn, daß ich ohne Vorwissen Ihrer Frau Mutter handle?“ sagte Robert erstaunt zu ihr. „Sie wissen also Nichts von Dem, was auf dem Schlosse vorgeht?“

Der Engel öffnete schon seine großen Augen mit gläubiger Schüchternheit.

„Die gnädige Frau liebt Sie zu sehr,“ fuhr Robert fort, „und deshalb hat sie Ihnen das Unglück bis zum letzten Augenblick verschwiegen. Aber haben Sie nicht, wenn sie allein zu sein glaubte, Thränen in ihren Augen gesehen?“

„O ja!“ flüsterte Blanca; „sehr oft!“

„Und haben Sie nie bemerkt, daß sie mich zu-

Digitized by Google

weilen aufſuchte, um unter vier Augen mit mir zu ſprechen?“

„Ja...“ antwortete der Engel.

„Ich war ihr vertrauter Freund, Mademoiſelle, ich kannte den ganzen Umfang ihres Kummers, ich verſuchte es, ſie zu tröſten, aber ſchützen habe ich ſie nicht können.“

„Mein Gott! mein Gott!“ ſchluchzte Blanca, „was iſt denn meiner guten Mutter begegnet?“

„Ihr Herr Vater hat nach und nach ſeine Meierhöfe, ſeine Mühlen und ſein Schloß verkauft,“ erwiderte Robert, „und Pontalès, der ſich ſeinen Freund nannte, hat ihm Alles abgekauft. Daher hat mich Ihre Frau Mutter, die mir ihr volles Vertrauen ſchenkt, geheten, Sie nach Rennes zu bringen, wo ſie mit Ihnen zuſammentreffen will.“

„Aber warum bringt mich meine Mutter nicht ſelbſt dahin?“ fragte Blanca.

Der Amerikaner dämpfte ſeine Stimme, als hätte er ihr ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, indem er antwortete:

„Leider, mein unglückliches Fräulein, mußten wir Sie gegen Ihren Vater vertheidigen.“

„Gegen meinen Vater?“

„Ich habe kaum den Muth, es Ihnen zu ſagen: Ihr Vater iſt in den Händen der Pontalès und der junge Graf Alain liebte Sie.“

Digitized by Google

„O, mein Gott!“ seufzte Blanca entsetzt.

Dann sagte sie, indem sie sich an Robert schmiegte:

„Ich danke Ihnen, Herr von Blois ... ich danke Ihnen, daß Sie mich gerettet haben!“

„Blanca hegte nicht den Schatten eines Zweifels. Voll Vertrauen und Hoffnung, wieder mit ihrer Mutter vereinigt zu werden, stieg sie in Redon in den Wagen.

Da sie die Entfernungen nicht kannte, so konnte sich der Weg von Redon nach Rennes für sie weit über die Grenzen der Bretagne erstrecken, und als sie endlich einigen Argwohn blicken ließ, brauchte Robert nur eine neue Fabel zu erfinden.

Sie reis'ten mit Extrapost und kamen einige Stunden später als die Diligence, in welcher Montalt und unsere beiden jungen Freunde fuhren, in Paris an.

Zuerst stiegen sie in ihrem früheren Quartiere ab, um Erkundigungen einzuziehen und das Terrain ein wenig zu recognosciren.

Währenddem lag Blanca krank im Bette und fragte beständig nach ihrer Mutter.

Nach einigen Tagen sah man Lola ankommen, welche der alte Marquis mit Anstand aus dem Hause geworfen hatte, und noch einige Tage darauf trat eines Morgens der gute Bibandier in das Garni, welches unsere beiden Kameraden vorläufig bewohnten, und drückte sie Beide mit Wärme an seine Brust.

Digitized by Google

„Keinen Vorwurf!“ sagte er; „ich habe Euch neulich nicht schlecht aus dem Felde geschlagen, aber ich besitze funfzehntausend Franken und will Euer Compagnon werden.“

Gebildete Leute hegen keinen Groll. Man ließ Wein kommen und hielt eine Berathung, in deren Folge unsere drei Freunde und Lola ihre Namen wechselten, um in dem schönen Stadttheile mit Anstand auftreten zu können.

An dem nämlichen Abende bezogen der Chevalier, der Graf, die Frau Marquise nebst Blanca das Hotel zu den „vier Welttheilen.“

Die Geschäfte ließen sich gut an, und unsere drei Cavaliere würden in der schönsten Eintracht gelebt haben ohne Blanca, welche ein fortwährender Gegenstand der Besorgniß uud des Streites war.

Blaise und Bibandier erblickten in ihr eine ernste Gefahr. Man sah sich bereits gezwungen, Blanca eingeschlossen zu halten, damit sie nicht mit den Leuten des Hotels verkehren konnte, und diese Einsperrung begann auffällig zu erscheinen.

Blaise meinte:

„Unsere Lage ist an sich prekair genug, als daß wir die Gefahr derselben noch muthwillig vermehren sollten. Wir müssen Alles von uns fern halten, was Aufsehen erregen kann, und da der Amerikaner den

Digitized by Google

ganzen Vortheil aus der Entführung ziehen will, so mag er auch das Risiko allein auf sich nehmen.“

Bibandier unterstützte diese Ansicht und der Herr Chevalier Las Matas mußte nachgeben.

Er wendete sich an Lola, die ihm aus alter Gewohnheit, zu gehorchen, Nichts abschlug; es wurde eine bescheidene Wohnung am andern Seineufer gemiethet und die Frau Marquise von Urgel bezog sie unter ihrem Namen. Das Haus lag am Eingange der Straße Sainte-Marguérite und sein ganzes Aeußere schien wie geschaffen für eine tugendhafte Dame mit ihrer Mündel.

Nachdem so unsere drei Cavaliere von dieser Sorge befreit waren, konnten sie sich ganz der Vervollkommnung ihres Erwerbszweiges widmen.

Der Vormittag war schon ziemlich weit vorgerückt. Der Chevalier von Las Matas und der Graf von Manteira waren noch im Schlafrocke, der Baron Bibander dagegen beschäftigte sich bereits mit seinem Anzuge.

Der Chevalier saß vor dem Kamin an einem kleinen Tische, auf dem sich alles zum Schreiben Nöthige befand. Er hatte einen mit Buchstaben und Ziffern bedeckten großen Bogen Papier vor sich und um ihn her lagen arithmetische und algebraische Werke in denen er emsig nachschlug.

Ihm gegenüber rauchte der Graf von Manteira

Digitized by Google

seine Pfeife, während er sich im Mischen einer Spielkarte übte.

Der Baron stand am andern Ende des Zimmers vor einem Spiegel, in dem er sich mit selbstgefälliger Miene betrachtete.

Alle Drei waren in der That schwer zu erkennen. Der dichte Bart und das lange Haar paßten vortrefflich zu Roberts blassem Gesicht und er war ein ganz leidlicher spanischer Cavalier. Blaise hatte sein röthlich blondes Haar abschneiden und sich mit einer schwarzen Perrücke versehen müssen, um sich eine portugiesische Physiognomie zu geben. Außerdem hatte er seinen Bart gefärbt und sein bester Freund hätte Mühe gehabt, ihn zu erkennen. Bibandier hatte sich in den wenigen Wochen des Ueberflusses so gut erholt, daß seine neue Körperfülle allein ihm schon als Maske dienen konnte.

„Nun, Herr Baron," sagte Blaise, mit seinen Karten spielend, „bist Du noch nicht bald fertig mit Deinem Corset?"

„Es ist merkwürdig, wie ich zunehme!" versetzte Bibandier, indem er sich im Spiegel zulächelte; „aber ich hatte diesem Schurken von Friseur gesagt, er sollte mir den Bart mit Papillotten wickeln, und der Schlingel kommt nicht!"

„Amerikaner!" rief Blaise.

Robert blickte auf.

Digitized by Google

„Beſieh' Dir nur einmal den Baron ... findeſt Du ihn nicht noch häßlicher als ſonſt?“

„Viel häßlicher,“ antwortete Robert, der ſich ſogleich wieder in ſeine Berechnungen vertiefte.

„Redet ſo viel Ihr wollt, meine Jungen,“ ſagte Bibandier, indem er eine Pirouette machte, „Ihr ſeid nur eiferſüchtig, das ſieht die Welt.“

Er fuhr fort, ſich zu ſchnüren und alle erdenklichen Mienen vor dem Spiegel einzuſtudiren.

„Die Karten ſind geordnet,“ ſagte Blaiſe; „wenn Du jetzt Zeit hätteſt, Amerikaner, mir ein wenig zu zeigen, wie man Seine Majeſtät aufwirft...?“

„Siehſt Du nicht, daß ich in meine Ziffern vertieft bin?“ erwiderte Robert unwillig; „ſo oft Du mich ſtörſt, muß ich eine verwickelte Berechnung von vorn anfangen. Ohne Dich hätte ich meine Martingale ſchon gefunden.“

„Ha! ha! ha!“ lachte Blaiſe, „ein allerliebſter Vogel, Deine Martingale!... Du ſollteſt ihm ein wenig Salz auf den Schwanz ſtreuen!“

„Wirſt Du mich nun in Ruhe laſſen oder nicht?“ rief der Amerikaner.

Blaiſe beſchäftigte ſich wieder mit ſeinen Karten und übte ſich in einigen ganz vortrefflichen Kunſtſtücken.

In dieſem Augenblicke wurde leiſe an die Thür geklopft.

Digitized by Google

„Da kommt mein Friseur!“ rief Bibandier erfreut.

Blaise ließ sein Kartenspiel geschickt in den Aermel seines Schlafrocks schlüpfen.

Die Thür wurde geöffnet und man sah einen langen dürren Elsasser, Namens Graf, eintreten, der das Amt eines Friseurs bei dem Herrn Baron versah und ihm gelegentlich Unterricht in der deutschen Sprache gab.

Nachdem er sich auch heute seines doppelten Auftrags mit aller ihm möglichen Sorgfalt entledigt hatte, besah sich Bibandier wohlgefällig im Spiegel, Graf aber blieb mit dem Hute in der Hand an der Thür stehen, ohne sich zu entfernen.

„Nun, was giebt es noch?“ fragte Bibandier.

„Sie hatten mir eine kleine Abschlagszahlung versprochen, Herr Baron...“

„Es ist wahr,“ erwiderte Bibandier, indem er in der Tasche suchte. „Ich habe nur Banknoten, mein Lieber,“ setzte er hinzu; „ein ander Mal.“

Der Friseur empfahl sich mit stiller Resignation und verließ das Zimmer.

Kaum hatte er die Thür hinter sich verschlossen, so sprang der Chevalier von Las Matas plötzlich auf und schlug heftig mit der Faust auf den Tisch.

Archimedes hätte kein freudestrahlenderes Gesicht

Digitized by Google

machen können, als er in seinem historischen Negligé durch die Straßen des erstaunten Syrakus eilte.

„Ich hab's!“ rief er; „ich hab's!“

„Deine Martingale?“ fragten Blaise und Bibandier zu gleicher Zeit.

„Das war ein schweres Stück Arbeit!“ erwiderte Robert, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete; „aber bei allen Teufeln! Montalt soll sie mir mit Gold aufwiegen!“

Blaise und Bibandier machten Beide eine ungläubige Miene.

„Daß Du ein großes Talent zu allen möglichen Kartenspielen hast, Amerikaner, ist unbestreitbar,“ sagte Blaise; „aber Deine Martingale willst Du schon oft gefunden haben!“

„Sie kommt mir vor, wie ungefähr die weiße Amsel oder das vierblätterige Kleeblatt,“ bemerkte Bibandier.

„Was versteht Ihr davon!“ rief der Chevalier von Las Matas. „Ich kenne Montalt jetzt durch und durch; Anfangs glaubte ich, er sei ohngefähr so Einer wie wir und sein großes Vermögen liege über den Wolken; aber ich hatte Unrecht, er ist reich, ungeheuer reich!“

„Das beweis't nicht, daß Du Deine Martingale gefunden hast!“ entgegnete Blaise.

„Nur Geduld!... Woher er sein großes Vermö-

Digitized by Google

gen hat, kann ich mir denken. In London braucht man kein großer Hexenmeister zu sein, um die verwegensten Streiche auszuführen, und ich will mich hängen lassen, wenn Montalt den Iman von Mascate anderswo gesehen hat, als in Reisebeschreibungen. Er wird Glück gehabt, ein gutes Geschäft gemacht haben und dann wird ihm die Londoner Luft nicht mehr zuträglich gewesen sein."

„Wenn dem so ist," sagte der Baron, welcher eben damit beschäftigt war, ein weißes Halstuch mit feuerrothen Streifen umzubinden, „dann können wir Nichts mit ihm anfangen."

„Im Gegentheil!" rief Robert, „gerade solche Leute sind mir die liebsten. Wäre Montalt ein rechtschaffener Gentleman, für den er sich ausgiebt, so hätte man nicht sogleich seine schwache Seite entdeckt ... aber ich habe mich mit ihm unterhalten, ihn gründlich ausgeforscht und gefunden, daß er nichts Besseres ist, als wir. Der einzige Unterschied zwischen ihm und mir besteht darin, daß ich Berge versetzt habe, um einige erbärmliche Franken zu verdienen, während er sich wahrscheinlich nur zu bücken braucht, um Millionen aufzuheben. Denn er besitzt Millionen und die Geschichte ist ganz merkwürdig ..."

„Ich weiß, ich weiß," unterbrach ihn Blaise, „die kleine Dose von Sandelholz, deren Deckel mit Diamanten besetzt ist ... sie enthält wahrscheinlich Baumwolle."

Digitized by Google

„Neulich Abend, mein Lieber,“ versetzte Robert mit ernsthafter Miene, „hatte Montalt im trente et quarante einige funfzigtausend Franken verloren. Ich sah ihn aufstehen und in einen Winkel des Zimmers gehen, wo er einen Gegenstand aus der Tasche nahm, den ich nicht erkennen konnte, weil er uns den Rücken zuwendete; aber ich bin fest überzeugt, daß es die berühmte Dose war.“

„Das bildest Du Dir nur ein,“ bemerkte Bibandier.

„Hört nur erst weiter. Er hielt den geheimnißvollen Gegenstand an den Mund und man hörte ein leises Geräusch, als hätte er ein Stück Zucker abgebissen. Unmittelbar darauf kam er zurück und sagte zu dem Bankier: Ich habe kein Geld mehr bei mir, wollen Sie mir dies wechseln?“

„Und was war das?“ fragten Blaise und Bibandier.

„Es war ein kleines Stück Baumwolle, wie der Herr Baron zu sagen beliebt, für welches der Banquier unserm Berry Montalt siebenundsechszig Tausendfrankenbillets auszahlte ... Klingele doch einmal, Blaise, und bestelle Glühwein ... wir haben heute von unseren Geschäften zu sprechen, dazu müssen wir uns ein wenig die Lippen anfeuchten.“

„Wird das lange dauern?“ fragte der Baron, indem er die Zipfel seines brillanten Halstuches nach den Ohren zu strich.

Digitized by Google

„Ich dächte, wir hätten noch viel Zeit?“ verſetzte Robert.

„Ich habe dieſen Morgen von meinem Schneider eine ganz neumodiſche Pikeſche bekommen,“ erwiderte der ehemalige Uhlane mit einem ſtutzerhaften Lächeln, „und ich möchte mich darin gern ein wenig im Palais Royal oder auf dem Boulevard zeigen, um zu ſehen, ob ſie Effect macht.“

„Dies kannſt Du morgen thun.“

„Allerdings, aber morgen hat mein Schneider vielleicht ſchon mehrere ähnliche Pikeſchen geliefert, und ich laufe Gefahr, irgend einem Laffen in einem gleichen Anzuge zu begegnen.“

„Darüber wird ſich der Laffe nur ärgern,“ murmelte Blaiſe. „Joſeph,“ ſagte er zu dem eintretenden Kellner, „eine Bowle Glühwein für den Herrn Chevalier und für mich Punſch.“

„Und für den Herrn Baron?“ fragte der Kellner.

„Mir bringen Sie Biſchof,“ antwortete Bibandier, und der Kellner entfernte ſich.

„Um endlich einmal mit Montalt auf's Reine zu kommen,“ hob Robert wieder an, „ſo habe ich die moraliſche Ueberzeugung, daß es ihm nicht an dem Willen fehlt, einen abenteuerlichen Streich zu verſuchen. Er fühlt ſich nur nicht ſtark genug und überdies hat er keine Eile da er reich iſt. Wenn man ihn aber überreden könnte, daß ſich ohne Gefahr ein guter Fang thun läßt,

Digitized by Google

dann ſolltet Ihr wohl ſehen, wie gern er dazu bereit wäre.“

Der Kellner brachte die beſtellten Getränke und unſere drei Cavaliere füllten ihre Gläſer.

„Ich habe ihn genau ſondirt,“ fuhr Robert fort, „und habe gefunden, daß er wenigſtens kein Heuchler iſt. Ihr könntet ihm dreiſt erzählen, daß Ihr die Armenbüchſe aus einer Kirche geſtohlen habt, und er würde dies ganz in der Ordnung finden. Sein Hauptſteckenpferd iſt aber die Idee, alle Spielbanken in Paris nach einander zu ſprengen.“

„Auf das Wohl Deiner Martingale!“ riefen Blaiſe und Bibandier.

„Trinkt, trinkt, Kinder!“ ſprach Robert weiter, „es iſt wahrhaft der Mühe werth. Zuvörderſt hat meine Martingale, über die Ihr Euch ſo ſehr luſtig macht, wenigſtens das Glück, daß ſie uns eine Einladung für dieſen Abend verſchafft hat.“

„Du irrſt Dich,“ rief Bibandier; „dieſer Montalt hat einen ſehr richtigen Blick ... er hat ſogleich einen feinen, gebildeten Mann in mir erkannt und mich erſucht, ihm die Ehre zu erzeigen, mit mir zu ſpeiſen.“

„Du bildeſt Dir allerdings ein wenig zu viel ein, Amerikaner,“ ſagte Blaiſe. „Montalt hat zu mir geſagt: Lieber Graf, Sie ſind ein unübertrefflicher Mann, und ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn Sie bei mir ſpeiſen wollten.“

Digitized by Google

„Ihr seid undankbare Narren!“ versetzte Rober mit geringschätzendem Stolze. „Ihr sollt sehen, daß ich Eure Taschen fülle, ohne nur den mindesten Anspruch auf Eure Erkenntlichkeit zu machen.“

„Fülle sie nur erst, Amerikaner, um das Uebrige kümmere Dich nicht.“

Robert trank einen Schluck Glühwein und ordnete die auf seinem Tische umherliegenden Papiere.

„Soll ich Euch die Berechnung meiner Martingale auseinandersetzen?“ fragte er dann.

Blaise rückte mit seinem Stuhle näher und selbst Bibandiers Gesicht nahm einen neugierigen Ausdruck an.

Robert sammelte sich einen Augenblick und begann hierauf in pathetischem Tone und mit gelehrter Miene eine wissenschaftliche Darlegung seiner mathematischen Berechnungen, durch welche es ihm seiner Meinung nach gelungen war, eine Spielmethode zu erfinden, bei deren genauer Anwendung man unfehlbar jede Roulettbank sprengen mußte.

Obgleich sowohl Blaise als Bibandier wenig davon verstanden, da sie in der Arithmetik und Algebra eben nicht sehr bewandert waren, so hörten sie ihm doch mit großer Aufmerksamkeit, wenn auch zuweilen mit etwas ungläubiger Miene zu, und als er geendigt hatte, fragte ihn Bibandier:

„Und was verlangst Du von Montalt für diese

Digitized by Google

geometrischen Proportionen, die ihm eine ganze Matratze voll Banknoten einbringen sollen?“

„Zweimalhundert siebenundfunfzigtausend fünfhundert achtunddreißig Franken fünfundneunzig Centimen,“ antwortete Robert; „Ihr seht, daß Alles auf das Genaueste berechnet ist. Du lachst, Bibandier, und Du, Blaise, kannst es nicht begreifen ... aber wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wolltet, mein Buch von Anfang bis zu Ende zu lesen ...“

Die beiden Cavaliere machten eine Geberde des Schauderns, als sie den dicken Octavband betrachteten, aus welchem Robert zum größten Theile seine Berechnungen geschöpft hatte.

„Du bist Deiner Sache gewiß, Amerikaner, und hast das kräftigste Argument in Händen,“ sagte Bibandier. „Nimm Dein Buch mit und sage zu Montalt: Lesen Sie oder bezahlen Sie, Mylord! ... Der Teufel soll mich holen, wenn Du mit leeren Händen zurückkommst!“

Robert war nicht in der Stimmung, um auf den Scherz einzugehen.

„Wie oft soll ich Euch noch sagen,“ rief er mit dem Fuße stampfend, „daß meine Berechnung sich auf untrügliche Combinationen gründet! ... Doch genug, wir wollen uns nicht länger darüber streiten ... Mag mein System richtig oder falsch sein, es wird noch die-

Digitized by Google

sen Abend zu Gelde gemacht, und Ihr sollt gewiß nicht mehr spotten, wenn Ihr unsere Kasse gefüllt seht.“

Unsere drei Cavaliere füllten ihre Gläser und nachdem sie brüderlich angestoßen hatten, nahm Robert wieder das Wort und sprach:

„Ich betrachte die Einladung Montalts als den Anfang einer neuen Aera für uns Drei. Mit ein wenig Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit kann uns dieser Mann sehr viel einbringen ... aber wir müssen auf unserer Hut sein. Blaise und ich haben in Penhoël eine Schule bestanden, die so gut ist als eine zwanzigjährige Erfahrung. Wenn Ihr mir folgen wollt, so überlassen wir nichts dem Zufall und stellen eine kleine Bilanz unserer Situation auf. Blaise und ich haben jeder zehntausend Franken zur Masse gegeben.“

„Und ich funfzehntausend,“ sagte Bibandier, „die ich dem alten Spitzbuben Pontalès mit großer Mühe abgepreßt habe.“

Roberts Stirn verfinsterte sich, während er vor sich hinmurmelte:

„Zwischen ihm und mir ist die Partie vielleicht noch nicht zu Ende. Im ersten Treffen hat er mich mit Deiner Hilfe, Bibandier, geschlagen, aber vor dem zweiten mag er sich in Acht nehmen.“

„Na, na, wir wollen nicht wieder auf unsere alten Streitigkeiten zurückkommen,“ sagte der gewesene Uhlane. „Ich habe fünftausend Franken mehr als Ihr einge-

Digitized by Google

zahlt, um mir Eure kostbare Freundschaft zu sichern, und wenn Ihr mir diese gewährt, so habe ich den besten Handel meines ganzen Lebens gemacht.“

„Zweimal zehntausend und funfzehntausend macht fünfunddreißigtausend,“ hob Robert wieder an. „Davon leben wir seit sechs Wochen, und zwar sehr gut, und dennoch haben wir im Augenblick etwa funfzigtausend Franken in Kasse.“

„Das ist nicht ganz schlecht.“

„Allerdings, aber um eine gewisse Idee zu realisiren, die ich Euch mittheilen will, geht das Geschäft noch viel zu langsam. Wenn, wie ich nach den neuerdings eingezogenen Erkundigungen glaube, der ältere Penhoël, unser bewußter amerikanischer Oheim, nach Frankreich zurückgekehrt ist, so kommen wir durch mein liebenswürdiges Bräutchen, Mamsell Blanca, zu einer schönen Erbschaft.“

„Wir?“ fragte Bibandier in schmeichelndem Tone.

Blaise schüttelte den Kopf.

„Es ist natürlich, lieben Freunde,“ fuhr Robert fort, „daß wir meine schöne Braut nicht alle Drei heirathen können ... aber es ist zehn gegen eins zu wetten, daß der Oheim aus Amerika einen Höllenspektakel macht. Dabei bedarf ich Eurer Hilfe, und jede Mühe verdient ihren Lohn. Ihr werdet einsehen, daß es sich wahrscheinlich nicht um Bagatellsachen handeln wird und es

Digitized by Google

bedarf der Entschlossenheit. Aber ich verlasse mich auf Euch ... Freund Blaise ist bekannt ... und Du, Bibandier ... wir haben nicht vergessen, was Du in der Sanct-Ludwigsnacht für uns gethan hast.“

Bibandier, dem der Bischof eine lebhafte Farbe gegeben hatte, wurde plötzlich leichenblaß und schlug die Augen nieder.

„Je seltener Du von dieser Nacht sprichst, Robert,“ entgegnete er in trockenem Tone, „um so besser ist es für uns Alle.“

„Wie Du willst ... ich glaubte Dir eine Schmeichelei zu sagen ... Wenn dagegen der amerikanische Oheim eine Chimäre ist, so schicken wir den Engel seiner trauernden Mutter zurück und widmen uns der ernsthaften Ausbeutung Berry Montalts des ehemaligen Obergenerals der Armeen des Königs der Antipoden, und für diesen stehe ich Euch. Allein in beiden Fällen müßten wir warten und die günstigen Gelegenheiten wahrnehmen ... und dies können wir nicht.“

„Warum nicht?“ fragte Blaise; „wir haben ja noch Geld.“

„Ja, aber der Termin des Wiederkaufsrechts verfällt in einigen Tagen.“

„Welches Wiederkaufsrechts?“

„Das Wiederkaufsrecht an unsere Meierhöfe, Mühlen, Aecker und Waldungen von Penhoël.“

Digitized by Google

„Du denkst also noch immer daran?“ riefen Blaise und Bibandier zu gleicher Zeit.

„Ich denke sogar nur daran,“ erwiderte Robert. „Ihr vergeßt, Kinder, daß es das rechtmäßige Erbtheil meines lieben Weibchens ist und daß ich also großen Werth darauf lege. Euch sollte die Sache eigentlich eben so wichtig sein, als mir, denn wäre es nicht allerliebst, wenn wir dem alten Schurken Pontalès eine tüchtige Lection geben könnten?“

„O ja,“ antwortete Blaise, „er hat uns zu schändlich behandelt!“

„Ich darf nur an das höhnische Lächeln denken, mit dem er mir die Thür zeigte!“ setzte Bibandier hinzu; „dies hat mich noch mehr geärgert, als wenn er mich wie Euch Beide behandelt hätte, denn Ihr wißt, daß das Zartgefühl meine schwache Seite ist.“

„Nun wohl!“ rief Robert, „wir wollen uns rächen, indem wir Penhoël wieder kaufen.“

„Was meinst Du dazu, Blaise?“ fragte Bibandier; „mir gefällt die Gegend recht gut.“

„Ja, eine herrliche Gegend!“ erwiderte Blaise; „welch ein Götterleben führten ich und der Amerikaner auf dem Schlosse!“

„Es wäre Platz darin für uns alle Drei,“ sagte Robert, „und wenn wir erst dort sind, wollen wir dem Herrn Marquis schon auf den Leib rücken. So viel ist gewiß, daß die Bauern ihn nicht leiden können, wir

Digitized by Google

hetzen sie noch mehr gegen ihn auf, und wer weiß, ob wir den alten Fuchs nicht mit der Zeit aus seinem eigenen Schlosse Pontalès vertreiben?“

Der Baron Bibander rieb sich die Hände.

„Ich übernähme die Execution!“ rief er aus. „Ja! Herr Marquis, das wäre ein Gaudium!“

„Ehe wir Eins in's Andere reden,“ bemerkte Blaise, „muß ich eines kleinen Uebelstandes erwähnen. Beläuft sich die Summe des Rückkaufs nicht auf fünfmalhunderttausend Franken?“

„Ganz recht.“

„Aber ich dachte, wir hätten diese nicht.“

„So müssen wir sie verdienen.“

„Damit bin ich ganz einverstanden; aber wie?“

„Ich will nicht sagen, daß es so ganz leicht sein wird ... aber wir besuchen diesen Abend das Hotel Mylords und dies wollen wir benutzen. Jeder von uns übernimmt seinen Theil an der Arbeit ... Du, Blaise, zeichnest ein wenig die Lokalitäten auf; Du, Bibandier, suchst zu entdecken, wo die Diamanten liegen, die man wie kleine Stückchen Candiszucker abbeißt, und ich behalte meine Rolle bei, das heißt ich sondire und horche. Mit meiner Martingale oder mit etwas Anderm hoffe ich gewiß ihn in meine Gewalt zu bekommen. Sollte jedoch dies Alles zu nichts führen, so könnten wir den Hauptschlag versuchen ... Zum Teufel, es ist ja keine Hexerei, einem Betrunkenen die

Digitized by Google

Taſchen zu viſitiren oder einen kleinen Sekretair von Roſenholz zu erbrechen!“

„Ich wäre dabei,“ ſagte Bibandier; „meine Hand wird ohnehin ganz verwöhnt.“

„Ich auch,“ ſetzte Blaiſe hinzu; „dieſes Verfahren wäre mir lieber als die beſte Martingale. Aber es gibt noch ein anderes Hinderniß.“

„Welches denn?“

„René von Penhoël allein hat das Wiederkaufsrecht.“

„Das iſt wahr!“ rief Bibandier; „Blaiſe hat doch gute Einfälle.“

„Glaubt mir nur, Kinder,“ verſetzte Robert in wichtigem Tone, „daß ich nicht im Finſtern tappe, wenn ich einmal etwas vorſchlage. Haltet Ihr mich denn für ein Kind? ... Bei dem Wiederkaufe habe ich von vorn herein nur in Penhoëls Namen handeln wollen. Ihr wißt ſo gut als ich, daß Penhoël ein armer Teufel iſt, der uns für ein Stück Brot ſeine Prokura gibt ...“

„Wenn wir ihn finden können,“ bemerkte Blaiſe.

„Das werden wir.“

„Weißt Du denn wo er iſt?“

„O ja, ſo ziemlich.“

„Der Amerikaner iſt ein Teufelskerl!“ ſagte Bibandier mit Bewunderung.

„Nun, wo iſt er?“ fragte Blaiſe.

Digitized by Google

„In Paris, mein Sohn,“ antwortete Robert, „und ich nehme es auf mich, Alles von ihm zu erlangen, was wir wollen.“

In diesem Augenblicke schlug es fünf Uhr.

Unsere drei Cavaliere erhoben sich.

„Wie die Zeit vergeht, wenn man so angenehm mit einander plaudert!“ rief der Baron Bibandier. „Sie haben nur noch eine Stunde, meine Herren, um Sich anzukleiden.“

Es begann dunkel zu werden. Der Chevalier von las Matas und der Graf von Manteira zündeten Lichter an und begaben sich in ihre Zimmer, um Toilette zu machen.

Als Bibandier allein war, stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Ich dachte schon, sie würden mich keine Sekunde allein lassen, damit ich meine kleinen Geschäfte vornehmen kann!“ sprach er zu sich selbst. „So kann ich mich doch unmöglich präsentiren!“ setzte er mit einem verliebten Blick in den Spiegel hinzu; „ich bin roth wie ein gekochter Krebs und das ist gemein!“

Nachdem er sich noch einmal ängstlich umgesehen und beide Thüren verriegelt hatte, holte er aus seinem Sekretair ein kleines verschlossenes Kästchen, das eine Menge seidene Läppchen und mehrere Büchsen mit Schminke enthielt.

Bibandier nahm einen Topf mit vegetabilischem

Digitized by Google

Weiß, trippelte wieder vor den Spiegel und bedeckte sein Gesicht mit einer Lage von interessanter Blässe.

Als er nach einer guten Viertelstunde damit fertig war, verschloß er seine geheimen Toilettenschätze wieder und erwartete festen Fußes seine beiden Cameraden.

Als diese zurückkamen, fanden sie ihn frisch behandschuht, Stock und Hut in der Hand und mit goldenen Ketten, Nadeln und Berlocken geschmückt. Er war so häßlich, daß er sich hätte für Geld zeigen können.

Unsere drei Cavaliere verließen das Hotel, und da das Wetter kalt und trocken war, so gingen sie zu Fuß nach den Champs Elysées, wohin sie einen Wagen bestellt hatten.

Es war völlig dunkel und die Champs Elysées schon ziemlich verödet. Demohngeachtet standen an der Ecke der Allee Gabrielle zwei kleine Harfenistinnen und sangen beim Scheine zweier Talglichte, deren Flammen im Winde fackelten.

Blaise, der eben eifrig sprach, stieß beim Vorübergehen eines der Lichter mit dem Fuße um und ging weiter, ohne die beiden Mädchen eines Blickes zu würdigen.

Nicht so war es mit Bibandier, der vorausging und sich umwendete.

Beim Anblick der beiden Harfenmädchen blieb der gewesene Uhlane plötzlich stehen, als hätte ihn eine

Digitized by Google

eiserne Faust am Kragen erfaßt, und die weiße Schminke vermochte die Todtenblässe seines Gesichts nicht zu verbergen.

„Was fehlt Dir denn?“ fragte Robert.

„Nichts ... nichts ...“ stammelte der Baron, „es war nur ein wenig Schwindel ... ich glaubte, ich würde ohnmächtig werden ...“

Eilig setzte er seinen Weg fort, als würde er von Jemandem verfolgt.

Man hörte noch die schmerzlichen und zitternden Stimmen der beiden armen Mädchen, welche sangen, um ihr Abendbrot zu verdienen.

Digitized by Google

XI.

Zwei Harfenistinnen.

Der Platz, auf dem unsere beiden Sängerinnen standen, war nicht gut gewählt, um eine reichliche Einnahme zu erzielen; aber sie waren auch nicht vom Anfang hierher gekommen, sondern sie hatten sich gewissermaßen nur aus Verzweiflung dazu entschlossen.

Nachdem sie lange vor dem Gitterthore der Tuilerieen gesungen, von wo die scharfe Abendluft die Spaziergänger schon vertrieb, hatten sie sich erinnert, daß sie an schönen Sommerabenden in der Allee Gabrielle mehr als einmal glücklicher gewesen waren.

So standen sie seit einer Stunde hier unter einer Gaslaterne und zwischen ihren zwei dünnen Talglichtern. Aber auch jetzt blieb ihr Blechnäpfchen leer und doch weiß es Gott, daß sie sehr, sehr arm waren.

Digitized by Google

Der Muth begann ihnen zu sinken, aber demohngeachtet sangen sie weiter. Nach jedem Verse hielten sie inne und wechselten einen schmerzlichen Blick. Dann begannen sie von Neuem mit einer so sanften Resignation, daß auch das gleichgiltigste Herz von Mitleid hätte ergriffen werden müssen.

Aber Niemand achtete auf sie!

Sie waren ohngefähr von dem nämlichen Alter, das heißt, achtzehn bis neunzehn Jahr. Der schwache Schein der Laterne erleuchtete ihre blassen aber lieblichen Gesichter, welche der Kummer noch nicht zu welken vermocht hatte.

Sie besaßen nur Eine Harfe, auf der sie abwechselnd spielten.

Ihr Anzug war sauber und zeigte ohngeachtet der unverkennbaren Armuth noch einige Spuren von Eleganz. Sie trugen leichte Kleider, welche die schönen Formen ihrer jugendlichen Gestalten erkennen ließen, sie aber nicht hinreichend gegen den kalten Wind des Herbstabends schützten.

Ihre Kopfbedeckung bestand in kleinen anliegenden Hauben, unter denen die vollen Locken ihrer schönen Haare bis auf die halb entblößten Schultern herabfielen. Beide waren schön, obgleich die Noth ihre muthlosen Stirnen beugte, und wenn sie einander anblickten, leuchtete aus ihren reizenden Gesichtern gleichsam ein Widerschein von vergangenem Glücke,

Digitized by Google

als ob sie sich dadurch gegenseitig hätten ermuthigen wollen.

Aber bald senkten sich ihre Augen wieder und kein heiteres Lächeln schwebte mehr um ihre Lippen. Und noch immer sangen sie unverdrossen, und ihre Stimmen waren rein und sanft, wenn sie auch oftmals zitterten.

Je weiter der Abend vorrückte, desto seltener wurden die Vorübergehenden; die Kälte wurde immer empfindlicher und alle Hoffnung schwand.

Als unsere drei Cavaliere vorübergingen und Bibandier eines der beiden Lichter mit dem Fuße umwarf, war die Aufmerksamkeit der beiden Mädchen einen Augenblick durch Bibandiers Geberde erregt worden.

Aber dies war eben nur ein Augenblick. Die beiden Begleiter des Barons hatten ihn mit sich fortgezogen und er war bald an einer Biegung der Allee verschwunden. Kaum hatten die beiden Mädchen seine Gesichtszüge unterscheiden können.

Und dennoch schien es ihnen, als sähen sie dieses Gesicht nicht zum ersten Male.

Aber wenn ihr Gedächtniß sie auch nicht täuschte, so hatte sich doch Bibandier seit einigen Wochen so sehr verändert, daß er kaum wieder zu erkennen war.

Und was hätte ihm dies übrigens geschadet?

Die beiden Mädchen unterbrachen nicht einmal ihren Gesang und bald war die Erinnerung an den

Digitized by Google

Vorfall aus ihrem von schmerzlichen Gedanken erfüllten Geiste verwischt.

Es war ohngefähr eine Stunde seitdem vergangen. Die Lichter nahten sich ihrem Ende und das Blechnäpfchen war noch immer leer.

Diejenige von den beiden Mädchen, welche eben die Harfe gespielt hatte, ließ die Arme herabsinken, indem sie flüsterte:

„Mein Gott! mein Gott! so müssen wir also sterben!“

Die Andere trat näher zu ihr und drückte sie an's Herz.

„Muth und Geduld, meine gute Cypriane!“ sagte sie zu ihr; „wir wollen noch ein Lied singen, vielleicht erbarmt sich die heilige Jungfrau unsrer!“

„Ach, Diana, ich habe keine Kraft mehr!“ seufzte Cypriane weinend, „muß man denn lange so leiden, ehe man stirbt?“

„Ich will Dir etwas sagen, mein armes Schwesterchen,“ versetzte Diana, „ruhe Du aus, ich bin stärker als Du und ich will allein singen.“

Cypriane ließ sich erschöpft an dem Laternenpfahle nieder.

Diana trat zwischen die beiden Lichter, welche dem Erlöschen nahe waren, und mit starker, wohlklingender Stimme sang sie ein melancholisches und ernstes bretagnisches Lied in die stille Nacht hinaus.

Digitized by Google

Niemand hörte den Gesang, so weit die Stimme reichte, außer einem Soldaten, der am Eingange des Elysée Bourbon als Schildwache stand.

Cypriane saß unbeweglich und halb schlummernd unter der Straßenlaterne. Diana sang wie im Fieberwahnsinn und der Soldat legte die Hand auf's Herz, denn er war ein Bretagner und erkannte die Klänge aus der fernen Heimath.

Ohne zu wissen was er that, stellte er sein Gewehr an's Schilderhaus und wie von einer unsichtbaren Hand angezogen, ging er von seinem Posten und näherte sich langsam den beiden Mädchen.

Während die letzten Noten von Diana's trostlosen Lippen fielen, beugte sich der Soldat zu der unbeweglichen Cypriane herab, die ihn nicht sah.

Er hatte einige Sousstücke in der Hand, die im Augenblick sein ganzes Vermögen ausmachten, und sein ganzes Vermögen fiel geräuschlos in die Schürzentaschen des unglücklichen Mädchens.

Dann kehrte er mit leichtem Herzen und feuchten Augen auf seinen Posten zurück.

Diana schwieg und noch einige Sekunden verweilte sie auf ihre Harfe gestützt. Die Lichter waren erloschen.

Ihr trauriger Blick schweifte über die einsame Allee.

Digitized by Google

„Es kommt Niemand mehr!“ flüsterte sie leise, „wir wollen gehen, Cypriane.“

Sie nahm die Harfe auf die Schulter und beide Schwestern gingen langsam nach dem Platze Ludwigs XV. und der Eintrachtsbrücke hinunter. Diana unterstützte ihre Schwester, indem sie zu ihr sagte:

„Man hat nicht alle Tage solches Unglück ... morgen wird es besser gehen!“

„Das sagtest Du schon gestern, als wir in unsrer Kammer hungerten und froren!“ erwiderte Cypriane. „Ach, Diana! in unsrer Bretagne findet der Aermste einen Platz am Heerde des Landmanns, und wenn er sagt: Ich habe Hunger, so giebt man ihm ein gutes Stück Schwarzbrot ... Ach, hätten wir doch nur ein Stück trocknes Brot!“

„Ja, wir würden nichts Besseres verlangen!“ versetzte Diana, ... „aber jetzt!“

Sie blieb stehen und ließ ihre Harfe zur Erde nieder, da sie ihr zu schwer wurde.

„Wir wollen ein wenig ausruhen,“ sagte sie, „ich kann nicht weiter!“

Die beiden Mädchen setzten sich neben einander auf die steinerne Brustwehr des Quai Voltaire.

„Wenn Roger dies wüßte!“ flüsterte Cypriane; „er ist jetzt reich und Etienne ebenfalls ... aber sie haben uns wahrscheinlich vergessen!“

Digitized by Google

„O nein!“ rief Diana, „deſſen iſt Etienne nicht fähig!“

„Wenn ich ſie heiter und vergnügt in ihrem prächtigen Wagen vorüberfahren ſehe, frage ich mich, was ſie wohl thun würden, wenn ſie uns bemerkten!“

„Sie würden uns erkennen, liebe Schweſter.“

„Vielleicht, denn die Noth hat uns noch nicht ſehr verändert ... aber würden ſie anhalten und ausſteigen, um uns zu Hilfe zu kommen?“

Diana antwortete nicht.

„Harfeniſtinnen!“ fuhr Cypriane mit einem ſchmerzlichen Lächeln fort, „mir ſchaudert, wenn ich daran denke, was ich empfinden würde, wenn Roger ſich abwendete, nachdem er mich erkannt hätte!“

„Das würde weder er noch Etienne thun,“ entgegnete Diana; „es iſt nur unſer Unglück, daß ſie nicht wiſſen, wo wir ſind und wie es uns geht. Hätten wir uns ihnen in der Diligence zu erkennen gegeben, ſo würde es jetzt beſſer mit uns ſtehen.“

„Hätten ſie es nicht verrathen können, daß wir es waren?“

„Nein, ſie wußten ja nichts und glaubten, wir wären noch in Penhoël. Ach! es war unſer erſter Kummer in Paris, wo wir ſchon ſo viel gelitten haben, als wir uns vor den dunklen Thürmen von Notre-Dame allein ſahen. Weißt Du noch, wie

Digitized by Google

traurig wir wurden, nachdem wir den ganzen Tag heiterer Hoffnung gewesen waren?“

„Und wie lange warteten wir!“

„Aber sie kamen nicht! ... Zuweilen fühle ich mich durch den Gedanken getröstet, daß sie deshalb nicht gekommen sind, weil sie uns liebten.“

„Ich habe auch schon daran gedacht ... Gott gebe, daß es so ist! ... Wir hätten sie übrigens an jenem Abend finden können, denn ihr Reisegefährte war bei der Kirche und suchte uns, wie wir sie suchten.“

Diana schwieg einige Augenblicke.

„Es ist sonderbar,“ sagte sie, „wie fest sich die Gesichtszüge dieses Mannes in mein Gedächtniß eingeprägt haben. Es ist mir noch, als stände er vor mir ... ich habe nie in meinem Leben einen schöneren Mann gesehen.“

„Und wie oft blickte er während der Reise nach uns! Ich weiß nicht, aber es war mir fast, als ob er uns kennen müßte.“

Cypriane sprach etwas ruhiger, sie schien ihre Leiden fast vergessen zu haben; aber bei den letzten Worten kehrte ihre Ermattung zurück und Diana, welche sie schwanken sah, hatte kaum noch Zeit, sie zu halten.

„Es ist nichts!“ lispelte das unglückliche Mädchen. „Gott, es ist noch so weit bis zu unserm

Digitized by Google

Hause ... ich weiß nicht, ob ich es noch erreichen kann!“

„Ich trage Dich, wenn Du nicht mehr gehen kannst,“ erwiderte Diana, sie an's Herz drückend. „Uebrigens,“ setzte sie hinzu, „ist es unser letzter Tag der Noth ...“

„Ja, Du hast Recht,“ entgegnete Cypriane, indem sie auf die Seine hinunter blickte, „es könnte wohl unser letzter Tag des Elends sein!“

„O, sprich nicht so, mein liebes Schwesterchen!“ rief Diana weinend. „Ich bin fest überzeugt, daß Gott sich unsrer erbarmen wird! ... Uebrigens will ich Dir sagen, was ich mir vorgenommen habe, morgen zu thun ... Du sollst nicht sterben, Cypriane... morgen wage ich es ...“

„Was denn?“

„Du weißt, daß Etienne und Roger jeden Tag nach den Champs Elysées fahren. Wenn wir unter den Bäumen stehen, können sie uns nicht sehen ... aber morgen will ich ihnen entgegen treten, sie bei ihren Namen rufen und dann werden sie uns wohl erkennen müssen!“

Cypriane erhob den Kopf.

„Ich gehe mit Dir!“ sagte sie; „wir wollen Beide sehen, ob unsre letzte Hoffnung schwindet. Und wenn sie uns nicht von sich stoßen, wie wollen wir uns dann freuen, daß wir der gnädigen Frau und

Digitized by Google

ihrem unglücklichen Gatten Hilfe verschaffen können!“

Sie sprang auf das Pflaster.

„Nur noch einen Tag brauchen wir zu warten,“ fuhr sie fort, „die Hoffnung wird uns eine gute Nacht bereiten.“

Cypriane war wie neu gestärkt und die beiden Schwestern stritten sich einen Augenblick um die Harfe, die jede von ihnen tragen wollte. Dann gingen sie den Quai entlang bis zur Straße des Petits-Augustins.

Bald waren sie am Ziele und nachdem sie um die Ecke der kleinen Erfurter Straße gebogen waren, konnten sie das Haus sehen, in welchem sie ein kleines Stübchen bewohnten.

Dieses Haus lag am Ende der Straße Sainte-Marguérite, dem ein wenig vorstehenden Gebäude neben der Abtei schräg gegenüber.

Als sie bei der Hauptwache vorüber waren, blieben sie plötzlich zu gleicher Zeit stehen und ihre Hände schlangen sich fester in einander.

Diana konnte einen Ausruf des höchsten Erstaunens nicht zurückhalten, während Cypriane mit stummer Bestürzung einen Wagen betrachtete, der unmittelbar neben ihr anhielt.

Durch die offene Thür dieses Wagens erblickten sie den Kopf einer jungen Dame, deren blasses und

Digitized by Google

kränkliches Gesicht mit langen blonden Haaren umrahmt war.

Der Fußtritt wurde in dem nämlichen Augenblicke herabgelassen, als sich die Thür des nächsten Hauses öffnete.

Eine elegante Dame stieg aus, welche dann einem kranken jungen Mädchen ebenfalls beim Aussteigen half.

„Lola!“ stammelte Cypriane.

„Und Blanca!“ setzte Diana hinzu.

Die beiden Damen traten in das Haus, dessen Thür sogleich hinter ihnen verschlossen wurde, noch ehe weder Cypriane noch Diana vor Erstaunen daran gedacht hatten, eine Bewegung zu machen.

Digitized by Google

XII.

Die Bodenkammer.

Es war ein kleines und faſt kahles Stübchen, deſſen ganzes Mobiliar aus zwei Stühlen und einem dürftigen Bett beſtand. In einem Winkel lehnte eine kleine Harfe und über dem Bett hing ein Bild der heiligen Jungfrau.

Diana und Cypriane waren eben eingetreten. Die vier Treppen, welche ſie erſtiegen, hatten ihre Kräfte vollends erſchöpft.

Cypriane war auf einen Stuhl geſunken und Diana kniete vor dem Bette, den Kopf in beide Hände gelegt.

In dieſem Augenblicke der gänzlichen Erſchöpfung dachten ſie gar nicht mehr an das ſonderbare Zuſammentreffen vor wenigen Minuten, obgleich ſie in Folge von Umſtänden, die wir bald kennen lernen werden,

Digitized by Google

Beide im Stande waren, die Wichtigkeit dieſes auffallenden Ereigniſſes zu ermeſſen.

Nichts von dem, was nach dem Sanct-Ludwigsfeſte in Penhoël geſchehen, war ihnen unbekannt. Sie wußten um die Entführung Blanca's, um die Vertreibung des Vicomte und was damit zuſammenhing. Sie wußten ferner, daß die gnädige Frau, vom Schmerze tief gebeugt, ſeit zwei Monaten überall in der Hauptſtadt ſuchte; aber es giebt Stunden, in denen der völlig ermattete Geiſt gegen jede Stimme taub iſt.

Es verging eine halbe Stunde, ehe Diana endlich den Kopf erhob und einen Blick auf ihre Schweſter warf.

„Fühlſt Du Dich unwohl?“ fragte ſie.

Cypriane drückte fortwährend die Hände an ihre Bruſt, ohne zu antworten.

Diana ſprang, wie von einem plötzlichen Zornanfalle ergriffen, empor. Das Blut ſtieg ihr in's Geſicht und ſie ſchüttelte die vollen Locken ihres ſchönen Haares.

„Paris!“ rief ſie mit dem Ausdrucke der Verzweiflung, „Paris, das wir in einem ſo ſchönen Lichte ſahen und wo wir jetzt Hungers ſterben ſollen ... wie viel 'ſchöne Hoffnungen und Träume hat es uns zerſtört! ... Brot! mein Gott! gieb uns Brot! ... verdienen wir eine ſo harte Strafe dafür, daß wir verblendet waren? ... Heilige Jungfrau! Du weißt es,

Digitized by Google

daß wir nicht um unſerer ſelbſt willen das Vaterhaus verlaſſen haben! Heilige Mutter Gottes, erbarme Dich und gieb uns Brot!“

Sie rang die Hände wie eine Wahnſinnige und Cypriane bemerkte es nicht.

Die beiden Mädchen hatten ſeit zwei Tagen nichts gegeſſen.

Vor drei Tagen beſaßen ſie noch ein Stück Brot; aber Martha von Penhoël, ihr Gatte und der unglückliche Oheim Johann ſchmachteten nicht fern von ihnen in gleicher Noth und ſie hatten, ohne es zu wiſſen, das letzte Stück Brot der beiden Schweſtern verzehrt.

„Weißt Du noch, Cypriane, was wir in Paris wollten?“ ſprach Diana weiter; „weißt Du noch, wie viel wir mit unſerer Harfe und mit unſeren Liedern verdienen wollten? ... Fünfmalhunderttauſend Franken, um Penhoël ſeine geſtohlenen Güter zurück zu kaufen! ... eine halbe Million Franken! ... Und wir haben die Sechslivresſtücke des armen Benedikt Haligan ausgegeben, wir haben unſere mitgebrachten Kleider eines nach dem andern verkauft, ſo wie das goldne Kreuz, das wir von unſerem Vater hatten ... Alles, ſelbſt das Medaillon mit den Haaren unſerer Mutter! ... Fluch über Dich, Paris! ich verabſcheue Dich! für alle unſere Anſtrengungen haſt Du uns nur Beleidigungen und drückende Noth gegeben! wir wollten das

Digitized by Google

Leben in Dir ſuchen und Du haſt uns Alles genommen, herzloſe Stadt!“

Cypriane gab einen ſchwachen Laut von ſich. Diana eilte ſogleich auf ſie zu.

„Wenn Du wüßteſt, wie weh mir dies thut!“ flüſterte Cypriane, die Hände ringend. „Sieh Dich um, Schweſter, ob wir noch etwas verkaufen können!“

Diana blickte im Zimmer umher.

„Nichts!“ rief ſie troſtlos, „wir haben nichts mehr!“

Sie umſchlang Cypriane mit ihren Armen, als wollte ſie ſie gegen den quälenden Kummer vertheidigen; und bei dieſer Bewegung fühlte ſie plötzlich einen harten Gegenſtand unter der Schürze ihrer Schweſter.

„Was iſt das?“ rief ſie aus.

Cypriane griff mechaniſch in die Taſche und in dem nämlichen Augenblicke ſprang ſie jubelnd und wie neu belebt empor.

„Geld! Geld!“ rief ſie; „ich danke Dir, heilige Jungfrau! Du haſt uns erhört!“

„Wie? Du haſt Geld?“ fragte Diana erſtaunt.

Cypriane öffnete die Hand und die beiden Schweſtern fielen einander um den Hals.

Man hätte ſie nicht wieder erkannt. Sie waren ſo heiter und vergnügt, wie in ihren glücklichſten Tagen, und alles Elend war vergeſſen.

Aber auch welch ein Schatz für ſie, die nach Pa-

Digitized by Google

ris gekommen waren, um fünfmalhunderttausend Franken zu verdienen! ... Drei große Sousstücke, welche der bretagnische Soldat in Cyprianens Tasche hatte gleiten lassen! Ein gutes, großes Stück Brot!

Cypriane flog die Treppe hinunter und Diana blieb allein.

Einen Augenblick blieb sie unbeweglich, dann schien plötzlich ein Gedanke in ihr zu erwachen und sie entfernte sich ebenfalls.

Sie stieg noch zwei Etagen hinauf, bis sie auf einen schmalen Absatz kam, auf den sich die Thür einer leeren Dachkammer öffnete, in welche sie eintrat.

Der Thür gegenüber befand sich eine durchlöcherte breterne Scheidewand, welche die Kammer in zwei Hälften theilte.

Diesem Verschlage näherte sich Diana auf den Zehen und legte das Auge an eine der zahlreichen Spalten.

Die andere Abtheilung des Bodens war bewohnt, aber man sah keinen Stuhl darin, sondern nur einen Strohsack, auf dem ein bleicher und abgezehrter Greis lag.

Auf der einen Seite saß auf einem wurmstichigen Querbalken ein Mann mit eingefallenem und wie stumpfsinnigem Gesicht neben einer Flasche, welche leer zu sein schien. Sein Anzug war zerrissen und sein Haar war so lang, daß es sich mit dem Barte ver-

Digitized by Google

miſchte. Er hatte ſeine hohlen Wangen auf beide Hände geſtützt. Auf der anderen Seite des elenden Gemaches ſaß auf den Dielen eine Frau, deren aufgelöſ'tes ſchwarzes Haar ein Geſicht von marmorgleicher Bläſſe umgab. Mit ſtarrem Blicke ſah ſie vor ſich hin und es lag ein ſo grenzenloſer Schmerz in ihren regelmäßigen Zügen, daß man ſie nicht ohne Mitleid betrachten konnte.

Der auf dem Strohſack liegende Greis war Géraud, der ehemalige Gaſtwirth zum gekrönten Hammel; die auf der Erde ſitzende Frau war Martha, und der Mann auf dem Balken der Vicomte René von Penhoël.

Der Verſchlag war mit der Zeit ſo durchlöchert und zerſpaltet worden, daß man Alles dahinter ſehen und hören konnte. Hierher kamen Diana und Cypriane jeden Tag wenigſtens ein Mal.

Sie ließen ſich nie ſehen, weil ſie hätten geſtehen müſſen, daß ſie, die Töchter eines Penhoël, das Gewerbe von Harfeniſtinnen trieben, weil ſie es dann wahrſcheinlich hätten aufgeben und ihren chimäriſchen Hoffnungen entſagen müſſen. Aber ſie fühlten ſich nicht ſo allein und verlaſſen, wenn ſie dem Vicomte und ſeiner unglücklichen Gattin einen heimlichen Beſuch gemacht hatten.

Uebrigens hatten dieſe Beſuche auch noch einen andern Zweck. Die Penhoël lebten hier bereits ſeit

Digitized by Google

zwei Monaten, obgleich sie von allen Mitteln entblößt waren; sie lebten einzig und allein von den Unterstützungen der beiden Schwestern.

Der alte Gastwirth von Redon hatte Alles verlassen, um seine ehemalige Gutsherrschaft zu begleiten und zu bedienen. Er hatte sich vorgenommen, in Paris zu arbeiten; aber anstatt die Familie unterstützen zu können, war er ihr eine drückende Last geworden, denn schon in den ersten Wochen war er aus übermäßiger Anstrengung in eine Krankheit verfallen und hatte sich seitdem nicht wieder erholen können.

Der gute Oheim Johann hatte sein Sanct-Ludwigskreuz verborgen und durchwanderte alle Tage die Hauptstadt, um einen Broterwerb zu suchen, den er aber nirgends finden konnte.

Martha und ihr Gatte versuchten dies nicht einmal. Die Vicomtesse war von ihrem Schmerze um die verlorene Tochter gänzlich zu Boden gedrückt und hatte keine Kraft und keinen Willen mehr. Zuweilen blieb sie vom Morgen bis zum Abend in der Stellung, wie wir sie eben erblicken, ohne sich zu bewegen oder ein Wort zu sprechen. Andre Male stahl sie sich schon mit Tagesanbruch aus dem Hause, um, so lange ihre Füße sie tragen wollten, ihre Tochter in Paris zu suchen.

René dagegen trank, so oft er konnte, und wenn er nichts zu trinken hatte, verfiel er in ein finsteres

Digitized by Google

Hinbrüten. Es vergingen oft ganze Wochen, ohne daß ein einziges Wort aus seinem Munde kam.

Jeden Abend stand er von seinem Balken auf und machte dem alten kranken Géraud die Hälfte seines Lagers streitig.

Martha und der Oheim Johann schliefen auf den Dielen.

So lange Diana und Cyprian noch ein wenig Geld hatten, brachten sie täglich ihre Gabe durch die Spalten des Verschlages dar. Später war es Brot, das Brot, an dem sie selbst Mangel litten!

Die düstere Verzweiflung der Bewohner des Bodens war so groß, daß sie nicht daran dachten, nach der Quelle dieser geheimnißvollen Unterstützungen zu forschen. Penhoël fiel wie ein hungriges Thier über das Brot her, und was er davon nicht selbst verzehrte, blieb für seine Gattin und den alten Géraud.

Von was der Oheim Johann lebte, wußte Niemand. Nie verminderte er den Antheil seiner Leidensgefährten.

Fast immer herrschte tiefe Stille in der ärmlichen Wohnung. Nur zuweilen des Abends sprach Martha leise mit dem Oheim Johann, wobei sie gewöhnlich näher an den Bretterverschlag kam, um sich von ihrem Gatten zu entfernen. So hatten Cyprian und Diana erfahren, wie es mit Penhoël stand. Sie kannten seine ganze Geschichte und selbst den verhängnißvollen

Digitized by Google

Termin, nach dessen Ablauf es ihm nicht mehr möglich war, wieder in den Besitz seines Schlosses zu gelangen.

Diana stand vor dem Verschlage und betrachtete mit wehmüthigem Schmerze die stumme Scene des hoffnungslosesten Elendes. Eine Thür, die sich am Fußende des Strohsackes befand, wurde geöffnet und das weiße Haupt Johanns von Penhoël zeigte sich in derselben.

Er war nicht so sehr verändert, als die Uebrigen. Es war noch immer das ehrwürdige und sanfte Gesicht, sein Anzug noch der nämliche, wie sonst, nur war seine Bauernjacke sehr abgetragen und im Knopfloche glänzte nicht mehr das Band des Ludwigsordens.

Mit langsamen Schritten ging er durch die Bodenkammer auf René zu und sagte, ihm die Hand reichend:

„Guten Abend, lieber Neffe!“

„Guten Abend,“ murmelte René, indem er sein geistloses Auge zu ihm erhob; „ich habe keinen Branntwein mehr.“

Dabei zeigte er auf die neben ihm stehende leere Flasche.

Der Oheim Johann stellte sich, als habe er die letzte Bemerkung nicht gehört und ging an das Lager des Kranken, zu dem er sagte:

„Nun, wie geht's diesen Abend, mein alter Géraud?“

Digitized by Google

„Gott segne Sie, Johann von Penhoël!“ antwortete Géraud mit schwacher Stimme; „das Fieber will nicht weichen und es wäre am besten für mich, wenn ich von der Welt abgerufen würde, denn ich werde noch lange nicht wieder arbeiten können.“

„Ihr werdet bald genesen, alter Freund, und wir Alle werden noch bessere Tage erleben!“

„Ich weiß es nicht, Herr von Penhoël!“ versetzte der Gastwirth; „ich fühle mich sehr schwach und bin nicht mehr jung. Wenn nur der liebe Gott mir das noch vergönnte, daß ich den Sohn meines Commandanten und unsere gnädige Frau diesem Elend entrissen sähe, dann würde ich gern sterben. Aber es währt lange und ich esse noch dazu jeden Tag die Hälfte Ihres Brotes!“

Er sank auf sein Lager zurück und der Oheim ging in den Winkel, wo Martha saß.

„Guten Abend, Martha!“ sagte er, indem er sich zu ihr niederbeugte und ihr die Hand küßte.

Die Vicomtesse antwortete durch eine leichte Bewegung des Kopfes.

„Es scheint mir, meine gute Tochter, daß Sie diesen Abend noch blässer sind, als gestern?“

Martha zwang sich zu einem Lächeln.

„Mein Gott! mein Gott!“ sprach Johann von Penhoël weiter, indem er seine großen blauen Augen mit schmerzlicher Resignation zum Himmel erhob; „ich

Digitized by Google

thue was ich kann, aber mein weißes Haar ist mir hinderlich! Vergebens sage ich zu den Leuten: Seht meine Arme, ich bin noch kräftig und gesund ... aber man antwortet mir: Es ist Zeit, daß Ihr Euch zur Ruhe setzet, Alter! ... Ich bin sehr ermüdet, meine Tochter, denn Paris ist groß und ich bin wieder den ganzen Tag umhergelaufen. Ueberall, wo ich anklopfte, sagte ich: Gebt mir Arbeit, was es auch sei, ich verlange keinen hohen Lohn ... aber immer nein und immer nein! ... So muß man also in dieser großen Stadt, wo so viel Gold verschwendet wird, wenn man alt und arm ist, sich auf die Erde legen und den Tod erwarten!"

Diana horchte und ein leises Schluchzen hob ihren Busen. Martha blieb gleichgiltig und schien kaum den Sinn dieser trostlosen Worte zu verstehen.

Der Oheim Johann setzte sich neben sie und ergriff ihre beiden Hände.

„Und doch," fuhr er mit einem wehmüthigen Lächeln fort, „ist es unrecht von mir, zu murren, denn heute hat Gott mir eine Hoffnung gesandt und ich glaube, daß wir nicht lange mehr so unglücklich sein werden. Als ich diesen Abend nach Hause ging, hörte ich durch das offene Fenster eines Erdgeschosses ein mir wohlbekanntes Geräusch, das Klirren von Rappieren ... ich befand mich in der Nähe eines Fechtsaales. Sonst, in meiner Jugend, war ich ein guter Fechter,

Digitized by Google

liebe Martha! ... ich gab unſrem Ludwig Unterricht und er war der beſte Schläger der Bretagne!“

Bei dem Namen Ludwigs zuckte ein heiterer Strahl aus Martha's glanzloſen Augen.

„Ich trat in den Fechtſaal,“ ſprach Johann weiter, „und fand darin einige zwanzig junge Leute, welche Unterricht hatten. Ich ging auf den Fechtmeiſter zu und fragte ihn, indem ich meinen ganzen Muth zuſammenraffte:

„„Brauchen Sie vielleicht einen Vorfechter?

„Der Fechtmeiſter betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen mit einem geringſchätzenden Blicke.

„„Konnte man vor der Sündfluth auch ſchon fechten?“ entgegnete er mir.

„Immer meine unſeligen weißen Haare!

„„Ich glaube wohl, daß die Fechtkunſt Fortſchritte gemacht hat, erwiderte ich, doch unter Ihrer vortrefflichen Leitung ...

„„In Euren Jahren lernt man nichts mehr, Alter.

„„Aber ich brauche es ſo nöthig ...

„„Was kümmert dies mich?

„Ich entfernte mich betrübt; aber zu meinem Glück beſann er ſich eines Beſſern.

„„Es fällt mir eben ein,“ ſagte er, indem er mich zurückrief, „daß ich Jemanden brauche, der den Saal fegt, die Rappiere putzt und Alles in Ordnung hält....

Digitized by Google

Ich will Euch zwanzig Franken monatlich geben, Alter ... ist Euch dies recht?

„Ob es mir recht war! zwanzig Franken monatlich! ... Ich dankte ihm von Herzen und in acht Tagen trete ich meinen Dienst an. Hören Sie wohl, meine gute Martha? nur noch eine Woche brauchen wir Noth zu leiden!“

Der Oheim Johann war außer sich vor Freude.

„Nun?“ hob er wieder an, als er sah, daß Martha ihm nicht antwortete; „Sie sagen nichts, meine Tochter?“

Martha schüttelte mit dem Kopfe.

„Acht Tage!“ flüsterte sie so leise, daß Diana es durch die Bretwand nicht hören konnte; „das ist sehr lange! ... es ist zu lange!“

Und als der Oheim Johann sie verwundert anblickte, setzte sie hinzu:

„Die Hand, welche uns jeden Abend ein Stück Brot zuwarf, ist dessen wahrscheinlich müde geworden ...“

Sie sprach ihren Gedanken nicht ganz aus, aber ihre Hände berührten die Brust mit einer Geberde der Verzweiflung, welche Jedermann versteht.

Der alte Oheim ließ muthlos den Kopf sinken.

Diana hatte auch die letzten Worte nicht gehört, aber sie sah Martha's Handbewegung und dies war genug.

Digitized by Google

Sie eilte tief ergriffen wieder hinunter in ihr Stübchen, als Cypriane eben ganz außer Athem zurückkam und schon im Begriff war, das große Stück Schwarzbrot zu verzehren, das sie mitbrachte.

„Sie leiden Noth oben!“ sagte Diana; „die gnädige Frau hat Hunger!“

Cypriane nahm die appetitliche braune Rinde wieder vom Munde; Beide stiegen leicht wie Sylphiden die wurmstichigen Treppen nach der Bodenkammer hinauf und im nächsten Augenblicke fiel das Stück Brot durch eine Spalte des Bretterverschlags auf die staubigen Dielen.

Martha stieß einen Schrei der Freude aus.

Die beiden Schwestern sahen sie essen und lächelten heiter.

„Wenn man dies mit ansieht,“ sagte Cypriane, „so hat man keinen Hunger mehr!“

Digitized by Google

XIII.

Madame Cocarde.

Es war ohngefähr fünf Minuten, nachdem Diana und Cypriane ihr Stübchen wieder betreten hatten, deſſen Thür offen geblieben war. Sie knieten neben einander vor dem über dem Bett hängenden Bilde der heiligen Jungfrau und ſprachen zuſammen ihr Abendgebet.

Nachdem ſie das Gebet beendigt hatten, ſetzte Diana in einem Tone kindlicher Einfalt hinzu:

„Maria, heilige Mutter Gottes, bitte für uns Deinen Sohn Jeſum Chriſtum, daß er uns eine halbe Million Franken ſende, damit wir Penhoëls Güter zurückkaufen können.“

„Amen!“ ſetzte Cypriane hinzu.

„Gieb, heilige Jungfrau,“ ſprach Diana weiter, „daß unſere Couſine Blanca vor allem Uebel bewahrt wird und daß wir ſie ihrer Mutter zurückgeben können;

Digitized by Google

heilige Maria, erbarme Dich Penhoëls, Vincenz's, der gnädigen Frau und unſers guten Vaters! Gieb endlich, daß unſer Oheim Ludwig zurückkommt, damit er uns beiſtehen kann!“

„Amen!“ wiederholte Cypriane.

Sie blieben noch einige Augenblicke ſtill betend auf den Knieen liegen, und in den Worten, die jetzt anſtatt des Mundes ihr Herz ſprach, hätte man gewiß die Namen Etienne's und Rogers gefunden.

Plötzlich ſtanden ſie erſchrocken auf, denn ſie hörten ein leiſes Klopfen an ihrer Thür, welche zu gleicher Zeit geöffnet wurde, und eine zitternde, aber flötende und ſüßliche Stimme rief:

„Es iſt Madame Cocarde!... ſeid Ihr ſchon zu Bett, meine Täubchen?“

„Noch nicht,“ antwortete Diana; „indeſſen ... es iſt ſchon ſehr ſpät....“

„O nein, mein Engel,“ verſetzte die Stimme, „es iſt noch nicht neun an meiner Uhr, die genau mit der Stadthausuhr geht.... Ich hoffe doch, daß es erlaubt iſt einzutreten?... Die guten Täubchen! wie ſchön nahmen ſie ſich aus, während ſie auf den Knieen lagen und ihr Gebetchen plapperten!“

Madame Cocarde trat leiſe ein und verſchloß die Thür.

Sie war eine kleine blonde Frau mit etwas verwelkten Geſichtszügen und ſchmachtenden blauen Augen,

Digitized by Google

die mit einem grauen Ringe umgeben waren, deſſen Farbe von unzähligen feinen Runzeln herrührte. Sie lächelte freundlich und ihre in einen Hausrock von Halbtaffet gehüllte Geſtalt ſchien rund und voll zu ſein. Aus der Ferne geſehen, hätte man ſie für eine hübſche Frau in den höheren zwanziger Jahren halten können; aber in der Nähe ſah ſie ganz anders aus.

Ihr Geſicht glich ihrer Stimme, das heißt, es war verblüht nnd abgelebt, eine mit großer Mühe durch künſtliche Mittel ausgebeſſerte Ruine.

Indeſſen war Madame Cocarde noch keineswegs weit über die Dreißig hinaus. Genau ließ ſich ihr Alter nicht beſtimmen, aber es waren noch einige Spuren jugendlicher Schönheit vorhanden. Wahrſcheinlich hatte Madame Cocarde ſehr ſchnell gelebt.

Zuweilen bringt man es auf dieſe Art zu etwas. Madame Cocarde genoß die Achtung ihres Stadtviertels, denn ſie beſaß Renten und war die Hauptmietherin der drei oberſten Stockwerke des Hauſes, in dem wir uns befinden. Obgleich manche böswillige Zungen ſich ein höhniſches Lächeln erlaubten, wenn ſie von den Geſchäften ſprachen, denen Madame Cocarde ſich widmete, ſo erklärten ſie doch alle Krämer und Victualienhändler der Straße Sainte-Marguérite für eine anſtändige Frau, die gewiß noch mehr als einen Mann gefunden hätte, wenn ſie nicht zu klug geweſen wäre, um ſich in dieſer Schlinge fangen zu laſſen.

Digitized by Google

Madame Cocarde ging trippelnd durch das Zimmer und setzte sich neben dem Bett nieder, wobei sie sorgfältig darauf bedacht war, dem Lichte den Rücken zuzuwenden. Cyprianе und Diana blieben stehen und man konnte leicht sehen, daß dieser späte Besuch ihnen nicht sonderlich angenehm war, während es sich auf der anderen Seite nicht verkennen ließ, daß sie Ursache hatten, gegen die Besucherin Rücksichten zu beobachten.

„Wissen Sie wohl, daß es sehr kühl bei Ihnen ist?“ hob Madame Cocarde wieder an, indem sie sich fröstelnd die Hände rieb. „Ich heize schon seit sechs Wochen ein ... ich weiß wohl, daß zwischen uns ein Unterschied ist, aber ein Oefchen sollten Sie doch haben, um des Abends beim Nachhauskommen ein wenig Feuer machen zu können.“

„Wir werden sehen,“ sagte Diana, „wenn der Winter kommt....“

„Er kommt schon mit Riesenschritten, mein liebes Kind ... ich habe meine Sommerkleider längst abgelegt und die wattirten Röcke sind mir durchaus nicht zu warm.“

Sie befühlte das Kleid Cyprianens, die ihr am nächsten stand.

„Wie? Kattun?“ rief sie, „einfacher Kattun?... darin müssen Sie ja entsetzlich frieren, meine Täubchen?“

Die Geduld war nicht Cyprianens Haupttugend.

Digitized by Google

„Wir kleiden uns wie wir können," entgegnete sie, indem sie unsanft ihr Kleid zurückzog, „und wir beklagen uns nicht."

„Sollte ich Sie beleidigt haben, mein Püppchen?" fragte Madame Cocarde, deren flötende Stimme einen noch süßlicheren Ausdruck annahm, „das würde ich mir nie vergeben, denn ich liebe Sie von ganzem Herzen! ... Ich weiß wohl, daß zwischen uns ein Unterschied ist, und ich sage auch nicht, daß Sie seidene Kleider tragen sollen wie ich ... aber gefütterte Jäckchen sollten Sie doch wenigstens haben.... Aber setzen Sie sich doch, lieben Kinder ... auf das Bett, da Sie nur noch einen Stuhl haben ... denn wenn Sie stehen bleiben, müßte ich glauben, daß Sie mich gern los sein möchten...."

Aufrichtig gesagt, hatte Madame Cocarde in der That hinreichenden Grund zu dieser Vermuthung, denn die beiden Schwestern standen verlegen und stumm vor ihr. Sie folgten indessen der Einladung und setzten sich mit schüchterner Höflichkeit auf den Rand ihres Betts.

Madame Cocarde war, wie gesagt, die Hauptmietherin der drei obersten Etagen und nur auf Fürbitte der beiden Mädchen hatte sie sich bewegen lassen, die Familie Penhoël nicht aus ihrer Bodenkammer zu vertreiben.

Dies war die einzige Ursache der Ehrerbietung, welche Diana und Cypriane ihr bezeigten.

„So ist es recht, meine Kinder," fuhr Madame

Digitized by Google

Cocarde fort, indem sie ein kleines Taschenmesser hervornahm, dessen sie sich als Zahnstocher bediente. „Es ist unausstehlich, wie Einem das Schnepfenfleisch zwischen die Zähne kommt ... essen Sie gern Schnepfen? ... Es ist immer ein ziemlich theures Wild, aber meine Mittel erlauben mir, nicht so sehr auf den Preis zu sehen.... Ich habe übrigens heute ganz besonders gut gegessen ... zuerst eine delikate Schildkrötensuppe, dann eine gesottene Barbe mit Sauce, dann Hühnerfricassé und als Braten diese verwünschte Schnepfe.... Ich kann sagen, daß es mir lange nicht so vortrefflich geschmeckt hat!“

Während die geschwätzige Besucherin diese Herrlichkeiten aufzählte, senkten Diana und Cypriane den Blick zu Boden, denn ihre blutende Wunde, der Hunger, den sie vergebens zu vergessen suchten, wurde gleichsam mit roher Hand noch weiter aufgerissen. Madame Cocarde betrachtete sie von der Seite.

„Was haben Sie denn heute gespeis't?“ fragte sie in heiterem Tone; „es interessirt mich, weil ich Sie herzlich lieb habe.“

Die beiden Mädchen antworteten nicht. Aus Cyprianens Augen stahl sich eine heiße Thräne.

„Nun?“ fuhr Madame Cocarde fort, „schämen Sie sich etwa, mir Ihre kleinen Wirthschaftsgeheimnisse zu entdecken?... Mein Gott, ich weiß recht gut, daß zwischen uns ein Unterschied ist und daß Sie sich keine

Digitized by Google

Krammetsvögel erzeugen können. Ich will Ihnen sagen, was Sie heute gegessen haben: eine gute Suppe und ein Gemüse mit Rindfleisch ... nicht wahr?“

„Sie haben es ziemlich errathen, Madame,“ erwiderte Diana erröthend; „aber ich wiederhole Ihnen, wir sind zufrieden mit dem was wir haben.“

„Das ist allerdings die beste Philosophie, meine lieben Engel, aber demohngeachtet thut es mir weh, wenn ich ein Paar so holde Kinder in Noth und Armuth sehe.“

„Madame....“

„Werden Sie nicht bös, mein Kind ... es ist nicht recht, gegen eine aufrichtige Freundin stolz zu sein!... Uebrigens mögen Sie unwillig werden oder nicht, so werden Sie mich doch nicht hindern zu sagen was ich denke. Ich gestehe, daß es mir jedesmal sehr nahe geht, wenn ich in Ihr Stübchen trete ... zwei dürftige Stühle, ein Bett und diese Harfe, die jetzt allein steht, weil Sie die andere jedenfalls verkauft haben....“

„Madame!...“ rief Diana noch einmal.

Madame Cocarde ergriff die Hände der beiden Schwestern und sprach in schmerzlich bewegtem Tone:

„Ich versichere Ihnen, meine guten Kinder, daß ich Sie liebe!... Haben Sie Vertrauen zu mir, denn ich bin älter und habe mehr Erfahrung als Sie. Ich will Sie retten!“

Digitized by Google

Es war nicht das erste Mal, daß Madame Cocarde in diesem Tone sprach. Diana und Cypriane hatten ihre Gründe, um die Aufrichtigkeit ihrer Worte zu bezweifeln, aber in diesem Alter ist das Vertrauen so groß, daß die beiden Mädchen ihre Wirthin fast mit gläubiger Miene ansahen.

„Mitten im Winter Kattunkleider und keinen Ofen!“ begann Madame Cocarde wieder; „kaum ein elendes Talglicht und dabei zur Stärkung der zarten und reizenden Körper eine grobe und wahrscheinlich unzureichende Nahrung!“

Sie fühlte Cyprianens Hand zittern.

„Nicht wahr, unzureichend?“ fragte sie.

„O, ich bitte Sie, Madame, sprechen Sie nicht davon!“ seufzte Cypriane; „Sie wissen nicht, wie schmerzlich es mir ist!“

„Nicht wahr, ich habe Recht?“ versetzte Madame Cocarde neugierig.

Diana blickte verstohlen auf ihre Schwester und ihr Gesicht wurde purpurroth.

„Sie ist krank,“ sagte sie leise zu der Wirthin, „weil sie seit zwei Tagen nichts gegessen hat!“

„Zwei Tage?“ wiederholte die kleine Dame in gleichgiltigem Tone; „das ist sehr lange!... mir wird schon übel, wenn ich mein zweites Frühstück versäume.“

Sie zog ihre Hand zurück, um sie wieder unter ihrem warmen Hausrocke zu verbergen.

Digitized by Google

„Zwei Tage!“ wiederholte sie nochmals wie in Nachdenken versunken; „es ist mir auch so gegangen, lieben Kinder ... auch ich habe zuweilen Tage lang nichts zu essen gehabt.... Dies ist der Spornstreich, welcher zu dem ersten Schritte antreibt ... und ich versichere Ihnen, daß Einem die anderen dann nicht schwer werden.“

Diese herzlose Gleichgiltigkeit kränkte die beiden Schwestern und Diana bereute schon ihr Geständniß.

„Ich wußte wohl, daß Sie keine Millionnairinnen sind,“ fuhr die Wirthin fort; „aber zwei Tage nichts zu essen! das hätte ich nicht gedacht!... Das Geschäft geht also wohl sehr schlecht?“

Da Diana nicht antwortete, so blickte Madame Cocarde sie mit plötzlich veränderter Miene an. Ihre Gleichgiltigkeit verschwand, um der honigsüßen Freundlichkeit Platz zu machen, die sie ihrem Gesicht zu geben verstand.

„Ich bin wie aus den Wolken gefallen, meine schönen Engel,“ sprach sie weiter. „Sie sind so nahe bei mir und erinnern sich nicht, was ich Ihnen schon oft gesagt habe?“

„Im Gegentheil,“ erwiderte Diana in stolzem und ernstem Tone; „wir haben uns bemüht es zu vergessen!“

„Wie reizend Sie sind, wenn Sie so sprechen, mein Engel!“ rief Madame Cocarde mit aufrichtiger

Digitized by Google

Bewunderung; „der Stolz kleidet Sie wie eine Königin! Ach, wie gern möchte ich dieses Kattunfähnchen in's Feuer werfen und Seide, Sammt und Spitzen an dessen Stelle setzen!... Das wäre so leicht und Sie würden es mir Dank wissen, wenn Sie vernünftiger geworden sind!“

Diana hielt die Augen zu Boden gesenkt und ihre Wangen glühten; sie war in der That schön in ihrem jungfräulichen Stolze.

„Wir müssen des Morgens früh aufstehen, Madame,“ sagte sie, „und es ist schon sehr spät.“

„Das heißt, ich soll gehen?“ rief Madame Cocarde. „Mich, Ihre beste Freundin, stoßen Sie von sich!... Und warum? weil ich Ihre Noth in Glück verwandeln will ... weil ich aufrichtig bin und mein Mitleid nicht verbergen kann, wenn ich Sie in einer so traurigen Lage sehe, während Sie ein eigenes Haus und schöne Möbeln und alles Mögliche haben könnten!“

Sie erhob sich mit einer tragischen Geberde und ehe sie sich entfernte, setzte sie noch hinzu:

„Vergessen Sie nicht was ich Ihnen gesagt habe ... ich spreche aus Erfahrung, und gebe Ihnen mein Wort, daß Sie Ihre Widerspenstigkeit noch zehnmal bereuen werden!... Du lieber Gott! als ob man das nicht Alles auswendig wüßte! wir sind Eine wie die Andere. Man trotzt und sträubt sich und stößt sein Glück von sich ... und endlich wird auch die Stolzeste

Digitized by Google

nachgiebig. So Manche, die anfangs Gold, Juwelen, prächtige Kleider, Renten und allen Ueberfluß schnöde zurückgewiesen hat, läßt sich zuletzt von einem armen Teufel fangen!“

Diana's Stirn verfinsterte sich. Madame Cocarde zuckte die Achseln und ging auf die Thür zu.

„So sind diese kleinen Dinger!“ murmelte sie, indem sie nach der Decke blickte. „Wenn man bedenkt, daß sie neben der vollen Schüssel Hungers sterben! denn ich sage es Ihnen noch einmal, obgleich es eigentlich Schade um jedes Wort ist, ein reicher Herr, ein Millionnair läuft sich die Füße nach Ihnen wund, und wenn Sie wollten, könnten Sie morgen eigene Equipage haben!“

Keine Antwort. Diana schickte sich an das Bett zu machen.

„Equipage, Mamsell-Diana!“ wiederholte Madame Cocarde mit Nachdruck; „haben Sie mich verstanden?“

Sie hatte noch einige Schritte bis zur Thür und hielt sich wahrscheinlich noch nicht für geschlagen.

Die unglückliche Cypriane hörte nichts mehr. Diana hielt in ihrer Beschäftigung inne und ließ den Kopf auf die Brust sinken. Ein eigenthümliches Lächeln spielte um ihre Lippen und ihre großen Augen nahmen einen sinnenden Ausdruck an.

Digitized by Google

„Haben Sie mich verstanden?“ rief Madame Cocarde, durch Diana's Lächeln erbittert; „ich versichere Ihnen, meine kleinen Bettelfräuleins, daß Sie lange auf eine ähnliche Gelegenheit warten können! Dreißigtausend Livres schöne Renten, sage ich Ihnen, denn jener Mann ist wie besessen!... und solche Geschöpfe schlagen dreißigtausend Livres Renten aus!... Sagen Sie mir doch, wie steht es mit dem Monatzins?... Ich bin wahrhaftig zu gut gegen Sie gewesen ... aber so wahr ich eine rechtschaffene Frau bin, morgen Abend schlafen Ihre Leute oben auf der Straße!“

Diana blieb fortwährend ruhig. Wer sie gesehen hätte, würde geglaubt haben, daß alle diese beleidigenden Reden nicht an sie gerichtet waren.

Bei den letzten Worten jedoch wendete sie sich langsam nach Madame Cocarde um und fragte sie in kaltem Tone:

„Wie viel Geld gehört zu dreißigtausend Livres Rente?“

„Wie sagen Sie, mein Herzchen?“ stammelte Madame Cocarde; „wie viel Geld dazu gehört? welches Kapital?“

„Ja.“

„Nicht mehr und nicht weniger als sechsmalhunderttausend Franken.“

„Sechsmalhunderttausend Franken?“ wiederholte

Diana mit einem verſtohlenen Blick auf ihre Schweſter. —

Die Wirthin trat näher.

„Wollen Sie endlich einmal vernünftig werden?“ fragte ſie in ihrem früheren ſchmeichelnden Tone:

Diana überlegte.

Dann ſagte ſie ganz ruhig:

„Könnten wir den Herrn dieſen Abend noch beſuchen?“

Madame Cocarde erſchrak faſt und Cypriane warf ihrer Schweſter einen Blick des höchſten Erſtaunens zu. Sie glaubte zu träumen.

In Diana's ſchönen Zügen war keine Spur von Aufregung zu erkennen.

„Alle Wetter!“ rief die Wirthin, „ſchon dieſen Abend!... Das geht ja auf einmal entſetzlich ſchnell! ... Es ſcheint alſo, daß Sie mich nur ein wenig zum Beſten gehabt haben, meine Täubchen?“

„Diana!“ ſagte Cypriane leiſe.

Diana gebot ihr mit einer heftigen Geberde Stillſchweigen.

„Ich frage Sie,“ ſagte ſie hierauf zu der Wirthin, „ob wir dieſen Herrn noch dieſen Abend beſuchen können.“

„Ja wohl, mein kleiner Engel,“ erwiderte Madame Cocarde lächelnd, „wir können ſogleich gehen, und

Digitized by Google

ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie gut aufgenommen werden und ein köſtliches Abendeſſen bereit finden.“

„Gut,“ ſagte Diana; „wollen Sie uns hinführen?“

„Schweſter!“ bat Cypriane, die Hände faltend.

„Gewiß will ich es!“ rief Madame Cocarde; „ich will nur einen Hut aufſetzen und einen Wagen holen laſſen. Erwarten Sie mich, meine Täubchen, in zwei Minuten bin ich wieder hier.“

Sie eilte hinweg und die beiden Mädchen blieben allein.

Cypriane ſah ihre Schweſter mit großen Augen an und fand keine Worte, um ſie zu fragen.

Diana ſtand unbeweglich mit über der Bruſt verſchlungenen Armen vor ihr.

„Sechsmalhunderttauſend Franken!“ ſagte ſie endlich; „dafür können wir Penhoël kaufen!“

„O! mein Gott!“ ſeufzte Cypriane.

„Während Du das Brot holteſt,“ fuhr Diana fort, „war ich oben und ſah ſie leiden. Wie hat ſich die gnädige Frau verändert!... ihre Augen haben keine Thränen mehr und unſer alter Vater geht täglich von Thür zu Thür und wird überall höhniſch abgewieſen!“

Cypriane weinte.

„Es iſt wahr! es iſt wahr!“ ſchluchzte ſie durch ihre Thränen; „aber die Schande!...“

Digitized by Google

„Du haſt Recht, armes Kind!“ erwiderte Diana, indem ſie ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihre Arme ſchloß; „komm nicht mit ... denn es iſt ein neuer Kampf, und wenn wir diesmal unterliegen, ſo müſſen wir wirklich ſterben.“

„Ich gehe mit Dir!“ ſagte Cypriane.

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google